This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

RCH LIBRARIES
7576546 5

Die Schatzsucher.

Die Schatzsucher.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1848

von

Wilhelm Jensen.

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner
1892.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
236243A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

In einem norddeutſchen Lande, das ſich im Gange der zweiten Hälfte unſeres Jahrhunderts aus einem ſelbſtändigen Reiche zu einer Provinz verwandelt hat, lag an beſonderer Stelle ein beſonderes Haus. Es trug einen für derartig belegene Gebäude im Norden nicht ungebräuchlichen Namen, nämlich „Der Dreiangel", ward indeß zumeiſt nach der darin geführten Gaſtwirthſchaft „Zum Dreiangel" benannt. Dieſe Bezeichnung erläuterte ſich auf den erſten Blick, denn eine Straße von Nord nach Süd führte hart daran vorbei, und eine zweite ſtand, in jene einmündend, von Oſten her als ein wagrechtes Loth gerade auf den großen Scheunenthoreingang des Hauſes gerichtet. Kein Mathematiker konnte auf dem Blatt ein rechtwinkligeres Dreieck konſtruiren, als die Weganlegungskunſt es hier in gelblichem Sand zu Stande gebracht.

Allerdings beschränkte die Kunst dieser Anlage sich in der nord-südlichen Richtung auf die Herstellung eines für Pferde und Wagenräder, Kutscher und etwaige Fahrgäste gleich seufzervollen Knüppeldammes halb mittelalterlicher Anfertigung, während man den ostwärts gerichteten Weg seit Urväterzeit seiner natürlichen Bodenbeschaffenheit und wie es Sonne, Wind und Regen gefiel überlassen hatte. Die unbestritten gelehrteste Persönlichkeit innerhalb einer meilenweit um den Dreiangel geschlagenen Kreisperipherie, Daniel Ulfilas, der Dorfschulmeister von Poppenrode, benannte deshalb das erstere Kommunikationsmittel für Mensch und Thier „die von Mittag gegen Mitternacht führende Heerstraße" und hob die Bedeutung derselben noch wesentlich dadurch hervor, daß er die senkrecht in sie einmündende Sandbahn nur mit der geringschätzenden Bezeichnung eines „Vicinalweges" belegte. Dieser führte in einer kleinen halben Stunde zu dem Dorfe Altenhagen, und in gleicher Entfernung vom Schneidepunkt der beiden Straßen befand sich nordwärts das Dorf Poppenrode und südwärts das Dorf Helbertshusen. Alle drei waren Kirchdörfer, besaßen gleichartige, nicht übermäßig

hohe, aber nadelspitze Thürme, und wenn man Verbindungslinien zwischen diesen durch die Luft zog, bildeten auch sie das formvollendetste Dreieck, in dessen Hypothenusenmitte einsam der „Dreiangel" lag.

Dieser sah alt aus, wie die Wege um ihn, und das wollte etwas sagen, denn die letzteren machten ungefähr den Eindruck, so alt wie Haide, Sand und Moorbruch zu sein, aus denen die Gegend zu neun Zehnteln bestand. Das Haus war ein großer, halb aus Backsteinen, halb aus Riegelfachwerk zusammengesetzter, weitläufiger Kasten, und man begriff nicht recht, warum es hier einmal aufgebaut worden und zu welchem Zweck es einmal gedient haben mochte. Wenigstens wußte der derzeitige Besitzer gegen das Ende der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, Peter Sötebier, nichts davon; doch diese Unwissenheit verursachte ihm auch keine sonderliche Gemüthsbeschwerniß. Es entsprang nicht aus seiner Abkunftsart, sich den Kopf über Dinge zu zerbrechen, die gestern gewesen waren; das Morgen lag ihm näher und das Heute unfraglich am nächsten. Damit konnte sich freilich Daniel Ulfilas nicht einverstanden erklären, der dem Ursprunge der Dinge nach-

trachtete, und dem das Seiende ſtets nur im Lichte des Gewordenen begreifbar erſchien. Er fand beinahe täglich Anlaß, Peter Sötebier wegen dieſes Mangels an Gründlichkeit zu tadeln und ihm die Nothwendigkeit umfaſſenderer Kenntnißerweiterung für den Fortſchritt der Menſchheit zu erläutern. Seit Langem befand er ſich im Beſitz einiger ſehr dicker, ſehr alter und mit ſchwer lesbaren Schriftzeichen gedruckter Schweinsleder-bände, in denen alles von der Vorzeit an Wiſſenswürdigem Ueberlieferte enthalten ſtand. Nur bedurfte es für das Verſtändniß unermüdlichen Studirens und reichhaltigſter Vorkenntniß, da Manches von den Verfaſſern verſchleiert ausgedrückt oder in abſichtliches Dunkel gehüllt worden. Beſonders fand dies bei vielfachen, in lateiniſcher Sprache wiedergegebenen Abſchnitten ſtatt, welche ſich in räthſelvollen, nur für den Eingeweihten als gerade auf dieſe Gegend bezüglich erkennbaren Andeutungen ergingen. Sie bargen ein Geheimniß, dem auf den Grund zu gerathen die mühſelige, aber wunderbar lohnende Aufgabe vielleicht eines Menſchenlebens ausmachte.

„Nur ſo viel," äußerte Daniel Ulfilas vor ſei-

nem allmitternächtlichen Fortgange aus dem Wirthschaftsgebäude zum Dreiangel, „vermag ich Euch aus den Nebenabfällen meiner Forschungen bereits mitzutheilen, daß ich mich berechtigt halten darf, die begründete Vermuthung aufzustellen, es habe an diesem Platz in früherer Zeit eine große und volkreiche Stadt gelegen, von welcher die gegenwärtigen Dörfer Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen nach dreien Meridien die Vorörtlichkeiten gebildet, während eine vierte gegen Sonnenniedergang uns keine heutigen Ueberreste mehr hinterlassen hat. Es war eine sehr bedeutungsvolle Stadt, der Wohnsitz, drücken wir es aus, die Residenz eines mächtigen Fürsten, dessen Namen und Thaten uns die Geschichte erhalten hat. Sie ist vom Erdboden verschwunden, vielleicht sagen wir richtiger, in den Erdboden hinein. Wann? Wir wissen es nicht. Wodurch? Wir ahnen es nur. Aber wenn Ihr nicht in Eurer Jugend die sicherlich auch Euch von der Natur verliehenen mathematischen Gaben so unverantwortlich vernachlässigt hättet, Sötebier, so würdet Ihr erkennen, daß die Stätte, auf der wir gegenwärtig sitzen, auf's Genaueste den Mittelpunkt

jenes Quadrates der verschwundenen Stadt eingenommen hat. Sage ich, daß das fürstliche Schloß, die ehemalige Herzogsburg hier gestanden? Auf Grund meiner Untersuchungen und meiner Kenntniß mittelalterlichen Städtebaues wage ich es auszusprechen. Euer betrübender Mangel in der Kunde und Auffassung geschichtlicher Entwicklung verhindert Euch, den Rückgang jener gewaltigen Burg zu ihrer heutigen Erscheinungsform zu begreifen. Es genüge, daß sie in verringerter Gestalt hier noch stand, als der dreißigjährige Krieg seine Furie entfesselte; nach dem Ende desselben hatte sie das ihr von der Weltgeschichte bestimmte Schlußziel ihrer Existenz erreicht. Aber Ihr verkennt die den menschlichen Geist beherrschende Gewöhnungsmacht, Sötebier, wenn Ihr irrig glaubt, daß er einmal mit historischer Größe bedeckt gewesene Stätten dem Schutte der Vergessenheit überläßt. Eine innewohnende Kraft derselben nöthigt ihn wieder zu ihrer Besiedlung; er säubert die Brandstatt, errichtet auf den von der Erde bewahrten Grundmauern einen epigonenhaften, für seine klein gewordene Anschauung immerhin noch stattlichen Neubau, füllt die alten Zug-

gräben aus oder nützt sie für seine geringeren Zwecke. Das thaten Eure Vorweser, die Düngergrube an der westlichen Seitenwand Eurer Scheuer blieb als ein solcher Ueberrest erhalten, und ich müßte mich wie noch niemals täuschen, wenn nicht die birkenbestandene Bodenaufwölbung am südlichen Rande Eures Gartens uns ein letztes Stück jener machtvollen Umwallung kündete, welche durch Jahrhunderte von tobenden Feinden ebenso todverachtend bestürmt als heldenmüthig vertheidigt worden. Ist es zu weit gegangen, wenn ich einen Namen, gleichsam die seelische Substanz eines körperhaften Gegenstandes, ebenso wie diesen nur der Wandlung, nicht der Vernichtung fähig erachte? Giebt es Städte von unvergleichbarer historischer Vergangenheit, welche die Namen Triest, Trient und Trier führen, auch Triberg? Hieß eine deutsche Kaiserburg, so hochangesehen, daß ihr die Ehre zu Theil wurde, den Reichsinsignien als Schutzort zu dienen, Trifels? War Trinakria die alte Benennung der Insel Sicilien und Tripolis eine der früheſten Städte am südlichen Rande des Mittelmeeres? Ich frage Euch das, obgleich ich leider weiß, daß die Beschaffenheit Eurer geographischen

Wissenskunde Euch keine Folgerungen daraus ziehen läßt. Aber ich frage Euch dennoch, ob diese von mir gekennzeichneten Oertlichkeiten noch heute die nämlichen Namen tragen? Und Ihr glaubt, weil Ihr, dem Volksmunde beipflichtend, den Namen Eures Gewesens zu einem gewöhnlichen „Dreiangel" herabgewürdigt habt, daß Ihr den Forscher dadurch über seine uralte Stammsilbe „Tri" zu beirren vermögt? Das ist trivial, Sötebier. Aber selbst dieses für Eure geschichtlichen Anschauungen bezeichnende Wort erhebt seine Stimme wider Euch, denn es leitet sich von dem Worte trivius ab, das die lateinische Sprache auf einen Ort anwendete, an welchem drei Wege zusammenstießen. An solchem Platze seid Ihr seßhaft, und demgemäß kann man Euch in der That einen homo trivialis benennen, der im triangulo haust, dem letzten Ueberbleibsel jener hochfürstlichen Burg, die in der ungewöhnlichen Gestaltung eines Dreiecks erbaut und danach benannt gewesen. Hieß sie ursprünglich Triangaria, „das zum Frohndienst zwingende Dreieck", oder Trianglos, weil sie von einem Edlen aus dem altsuevischen Stamme der Angeln begründet worden? Oder etwa

Trianguis, was „die dreifache Schlange“ und in übertragenem Sinne die dreifach für die Umgegend drohende Gefahr bedeuten würde? Das Ergebniß meiner Erhebungen schwankt noch zwischen diesen drei Konjekturen, aber es tritt daraus klar zu Tage, wie die korrumpirende Einwirkung der Zeit aus der nicht mehr verstandenen Wurzel auch den angulus, den „Triangel“, geschaffen hat, was von dem mangelnden Sprachgeist Euresgleichen, Sötebier, dann weiter zum ordinären „Dreiangel“ erniedrigt ward. Wenn ich ein Auditorium von vorgebildeterer Fassungskraft in solchen Fragen hier vor mir besäße, würde ich mich des Tieferen über den etymologischen Ursprung des Namens „triangulus“, den Ihr alsdann zum ordinären „Dreiangel“ erniedrigt habt, verbreiten. Aber Euch, Sötebier, mache ich nur auf die einem Jeden faßbare Bedeutung der Zahl drei für das Völkerleben aufmerksam. Drei Reiche zeigt uns die Natur, drei Ausdehnungen besitzt der Raum in Länge, Breite und Höhe, drei Theile die Zeit als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und eine jegliche Handlung vollendet sich erst durch die Dreiheit des Anfanges, der Mitte und des Endes. Wenn Ihr

dieſes mit Verſtändniß in Betracht zieht, ſo werdet ſelbſt Ihr zu der Einſicht vorſchreiten, Sötebier, daß kein Fleck Erde weltgeſchichtlicher zur Bewahrung eines außerordentlichen Geheimniſſes auserkoren werden konnte, als dieſes Gehöft, welches Ihr mit einer leider aus Eurem Entwicklungsgang erklärlichen Gleichgiltigkeit für ſeine ruhmreiche Vergangenheit von Euren Vorvätern ererbt habt."

„Ja, und drei Gläſer Bier haben Sie heut Abend auch wieder getrunken, Herr Schullehrer," ſagte Peter Sötebier, mit dem Zeigefinger in ſeinen Pfeifenkopf fahrend. „Mit der Zahl drei iſt es immer richtig bei Ihnen, das verſteh' ich auch, und ich will nun noch einen kleinen Kümmel darauf trinken."

„So verzeichnet es mit drei Strichen an der Tafel, Sötebier," erwiderte Daniel Ulfilas, „da ich die Dreier für dieſe Schuldentrichtung im Momente nicht bei mir führe."

Es war noch gute, alte Zeit, in der das Glas Bier nur den Aufwand eines kupfernen Dreiers erheiſchte. Freilich beſaß daſſelbe auch noch alle von Urväterzeit her überlieferten Eigenſchaften des „Braun-

bieres“ und zeichnete sich für den Preis erheblicher durch seine Quantität als seine Qualität aus. Aber dies brachte den anderweitigen Vortheil mit sich, daß es auf dem Heimwege weder die Beine beschwerte, noch den Kopf Daniel Ulfilas' irgendwie seiner forschenden, auf die Geheimnisse des von ihm betretenen Bodens verwendeten Thätigkeit entzog.

Im Allgemeinen litt die Wirthschaft zum Dreiangel nicht unter übergroßem Besuchsandrang aus der Fremde, und die Bewohner der drei umliegenden, gleichsam bei ihr eingepfarrten Dörfer gaben keinerlei Anlaß, sie als eine „Teufelskirche“ zu bezeichnen. Sie verhielten sich allen geistigen Dingen gegenüber ziemlich gleicherweise nüchtern und mäßig, außerdem auch sparbeflissen, und das Braunbier war nicht viel geeigneter, eine Entzündung in ihrem Gehirn hervorzurufen, als eine umgestülpte Wasserkanne, um den alten Flugsand ihrer Felder in Schlamm zu verwandeln. So trat spätestens um die zehnte Stunde fast stets idyllischste Ruhe im Dreiangel ein und konnte von diesem Zeitpunkt bis gegen Mitternacht Peter Sötebier sich in der „Herrengaststube“ zusammt seiner nie ausgehenden

Pfeife den lehrreichen Erläuterungen Daniel Ulfilas' hingeben, von dem er seinerzeit selbst noch in die Mysterien des Lesens und Schreibens eingeweiht worden war. Daher rührte die verschiedenartige Anrede zwischen ihnen, das an Stelle des ehemaligen „Du" getretene ländlich-altväterische „Ihr" des Schulmeisters ihm gegenüber und das neuzeitlich respektvolle „Sie" seiner Entgegnung. Unterstützt in diesem abendlichen Zuhören ward der erst im Anfang der Vierziger stehende, doch mit behäbiger Leibesbeschaffenheit ausgerüstete Wirth durch seine Tochter, die in der Taufe die Namen Johanna Sophie erhalten, jedoch nach landüblichem Brauch nur „Hanne-Soffe" genannt wurde. Ihr Aeußeres verrieth eine unanfechtbar gesunde Natur, nach bäuerlich ästhetischem Maßstab bildete sie fraglos die erste Schönheit der drei Dorfschaften, doch auch ein etwas verwöhnterer Geschmack konnte ihr ein Preisdiplom für Mustervollkommenheit in ihrer Art nicht versagen. Ihre runden, bloßen Arme waren stets so sauber, wie ihre weiße Schürze ohne Flecken und ihr schwarzes Sammetmieder ohne Stäubchen; sie erschien, als ob sie aus einer Leinpflanze in verschiedenen Ent-

wicklungsstadien hergestellt sei, denn ihr Haar hatte genau die Farbe des Flachses in seiner webbaren Verwerthbarkeit, und aus den leinblüthenblauen Augen sahen verschwistert Gutmüthigkeit und Lachlust. Außerdem war Hanne-Soffe auch noch so häuslich-nützlich wie Flachs; sie führte trotz ihren kaum achtzehn Jahren statt ihrer verstorbenen Mutter die Haus- und Küchenwirthschaft, verwaltete das Linnen und spann es selbst, regierte außer den beiden Mägden und Knechten eigentlich auch ihren Vater und fand bei all' diesen Tagesgeschäften noch Zeit, über Gedanken vergnügt zu sein, die sie sich zu ihrem eignen Privatgebrauch im Kopf anfertigte. Als Letztes am Abend malte sie täglich die drei Zechstriche des Schulmeisters an die Tafel, doch nicht, wie sonst üblich, nebeneinander, sondern als gleichschenkliges Dreieck, über das sie am nächsten Abend quer ein zweites zeichnete und so ein tadelloses Pentagramm herstellte. Dies zauberkräftige Zeichen entstammte der Anordnung Daniel Ulfilas', der auch Peter Sötebier vermocht hatte, dasselbe, statt des früheren einfachen Triangels, in Messing ausgebildet, als Sinnbild des von dem Hause behüteten Geheim-

niſſes über ſeiner Wirthſchaftsthür auszuhängen. Auf der Schiefertafel am Ofen aber ſtellte der Drudenfuß aus Kreide eine zweitägige Einheit des Belegs für den Durſt des Schullehrers dar und ward als ſolche mit der Ziffer 1 in das Monatsſchuldbuch des Konſumenten eingetragen. Etwas Myſtiſches umfloß auch dies Kreidepentagramm in ſeinem immer wiederkehrenden Vergehen und Erſtehen; freilich meinte Hanne-Soffe unter vier Augen mit ihrem Vater zuweilen lachend, das Geheimniß und die Zauberkraft des Zeichens beſtänden darin, daß es am Monatsſchluß ſeine Summe aus dem Gedächtniß Daniel Ulfilas' auslöſche. Aber, wie ihr Vater vor einem Vierteljahrhundert, ſo war die Tochter noch bis vor Kurzem die Schülerin des Poppenroder Gelehrten geweſen, hatte ſich trotz ihrer Lachluſt noch ein Theilchen des ehemaligen Reſpekts vor dem früheren Lehrmeiſter bewahrt, und da Peter Sötebier von ihr gewöhnt worden, gut zu heißen, was ſie für gut befand, ſo befand ſich, ſeitdem ſie das thatſächliche Hausregiment angetreten, auch die Gedächtnißſchwäche Daniel Ulfilas' in Bezug auf genoſſenes Braunbier nur ordnungsmäßig in dem kleinen Debetbüchlein an-

gemerkt, doch ſonſt von der ſchweigſamen Hochachtung umgeben, mit der Vater und Tochter den, umgekehrt aus dem Munde hervorgehenden, geiſtigen Ausflüſſen deſſelben zuhörten.

Ab und an, beſonders an ſchönen Sommerabenden kam wohl im Dämmerlicht auf dem von Oſten in die „Heerſtraße" einmündenden breiten Sandwege eine mittelwüchſige und an den Schläfen ziemlich angegraute, friedſam aus tiefgebräuntem Meerſchaumkopf Rauchgewölk um ſich verbreitende Mannesgeſtalt dahergewandelt und kehrte mit in der Herrengaſtſtube des Dreiangels ein. Es war das Herr Wolfgang Schaffenrath, der Paſtor zu Altenhagen, gemächlich in ſeiner Aeußerung wie in ſeinem Schritt, ſeit den bald dreißig Jahren ſeiner Amtswaltung ſich immer gleich, wenig ſelbſt redend, zumeiſt nur mit dem Kopf nickend, doch wenn er ſprach, ſtets beipflichtend und befriedigt. Dampfend ſaß er in der Stube und hörte den hiſtoriſchen, philoſophiſchen und myſtiſchen Erörterungen des Lehreres mit zu, an deren Schluß er nur zuſtimmend zu ſagen pflegte: „Nun ja, nun ja, es wuchert Jeglicher mit ſeinem Pfunde und erfreuet ſein Daſein mit dieſer

Thätigkeit. Das ist's, wonach meines Erachtens uns zu trachten bestimmt worden, und es erwirbt sich Verdienst, wer Andere an den Offenbarungen seines geistigen Vermögens erfreulich theilnehmen läßt. So ist Alles nach seiner Natur und das Braunbier etwas dünn von Beschaffenheit; ich halte für gut, daß Sie mir ein reines Wort Gottes dazu bringen, lieber Sötebier, denn es kräftigt den von zu schwacher Flüssigkeit angegriffenen Magen und verdient deshalb seinen guten Namen mit Recht."

Dann saß Herr Wolfgang Schaffenrath wiederum zuhörend, nickend und lächelnd, indem er nach jedem Schluck von seinem Dünnbier, wie ingleichem nach jeder längeren gelehrten Erläuterung von Seiten Daniel Ulfilas' ein paar Tropfen von dem Kümmel nippte, den mit der ländlich-volksthümlichen Benennung zu belegen er trotz seiner geistlichen Berufswürde keinen Anstand nahm. So tickte dann in dem alten Wanduhrkasten der lange Pendel die Aufbruchsstunde heran, und die beiden Herrengäste nahmen Hut und Stock zum Heimgang. Man wünschte sich gute Nacht, was Daniel Ulfilas als Letzter allemal in die Worte kleidete: „Eine

wohlzuverschlafende Nacht, Johanna Sophia," denn er war der Einzige der sie nicht mit ihrem Abkürzungsnamen Hanne-Soffe ansprach. Vor der Thür am Kreuzweg standen der Pastor und der Lehrer noch einige Augenblicke beisammen, und der erstere äußerte wohl: „So wäre wieder ein Tag herumgegangen, ohne daß man sich über ihn zu beklagen Befugniß gefunden. Ich hoffe, daß wir mit dem morgigen ingleichem zufrieden sein werden." — „Ich werde," antwortete Daniel Ulfilas, „mich noch der Aufhellung einer dunklen Chronistenstelle hingeben, die gleich dem Phänomene des Regenbogens an einem Gewölk erscheint und so zusammt Licht und Verschattung darbietet." — „Nun ja, ein Jeglicher nach seinen Gaben," versetzte der Pastor, „ich hoffe mich eines guten Schlafes zu erfreuen." Sie trennten sich und wanderten rechtwinklig auseinander ihrer Wege gen Altenhagen und Poppenrode, wie sie es zu unzählbaren Malen gleicherweise gethan, und hinter ihnen blieb der Dreiangel je nach Jahreszeit und Himmelslaune, im Regen oder Schnee, unter glitzernden Frostgestirnen oder in der Sommermondnacht, jedenfalls aber immer still, einsam und lichtlos zurück.

Er lag sehr weit von großen Städten entfernt, selbst bis zu den kleinen war es nach allen Richtungen von ihm eine gute oder in Anbetracht der Wege mehr schlechte Tagereise, und sogar die Heerstraße kam, vom Standpunkt richtiger Verbindungszwecke aus angesehen, eigentlich nirgendwoher und führte nirgendwohin. In Folge dessen kamen auch Reisende in Geschäftssachen nur höchst selten des Weges und solche in Vergnügungsangelegenheiten noch weniger, ja des Aussehens eines Vertreters der letzteren Gattung konnte sich unter dem lebenden Geschlecht überhaupt Keiner erinnern. Um gerecht zu sein, ließ sich daraus kein betrübender Mangel an Sinn für Naturschönheit bei den Fortbleibenden ziehen. Denn manche Meilen weit in die Runde setzte die Gegend sich wesentlich aus zwei Hauptbestandtheilen zusammen, aus sehr vielem Sand und sehr vielem Sumpf. Der erstere zerfiel in die Unterabtheilungen des reinsten Streusandes, kurzgrasiger alter Dünenrippen, weiter Haidekrautstrecken und überaus kummervoller Haferschläge, während der Sumpf seine erbgesessenen Bodenanrechte durch alte Namensbezeichnungen der Niederungen und Einsenkungen kundgab,

die ſich am häufigſten mit -Moor, -Bruch, -Sohl, -Röd, -Ried, -Rohr, -Brem, -Schilf, -Riſch, -Pfütze, -Pfuhl, -Tümpel und -Lache zuſammenſetzten, lauter ſprachlichen Hinweiſen auf eine lebhafte Vorſtellung des unter dem Fuß Schwankenden, Brechenden, Quatſchenden und Gurgelnden. An Stimmen erklang kaum etwas Weiteres daraus oder darüber, als das gelegentliche Gebrüll oder Gekrächz der Rohrdommel, das „Kiwit" und „Chrüit" des Kiebitzes und das unermüdliche Chanſonettengetriller der mit jedem jämmerlichſten Bühnenpodium zufriedenen Lerche. Die eigentlichen Helden der Stimme und Geſangskünſtler dagegen bildeten die Fröſche, aus einem rieſenhaften, unſichtbar vertieften Orcheſter heraufquakend. Es fanden ſich ausgezeichnete Kräfte durch lange Vererbung zur höchſten Kehlkopfausbildung vorgeſchrittener Baſſiſten, Tenoriſten und Baritoniſten unter ihnen, ſie gaben muſikaliſche Matineen und Soireen, und ihr abendliches Konzert kam beſonders durch ſeine nicht endende Beharrungskraft, wie durch ſeine bereitwilligen Dacapo-Wiederholungen den berühmteſten Leiſtungen auf dieſem Gebiet nahe. Alles in Allem konnte dergeſtalt die geringfügige mag-

netische Eigenschaft der Gegend bezüglich ihrer Anziehungskraft auf unabhängige Reisegelüste nicht übermäßig Wunder nehmen. Wer besondere Augen und hinter diesen besondere Erregungsfähigkeit derjenigen Gehirnzellen mitbrachte, welche in den meisten Köpfen die von ihrer Geburtsstunde an als unnütz abgeschlossene Werkstatt poetischer und künstlerischer Empfindung darstellen, der mochte allerdings da und dort ein Fleckchen antreffen, das sich ihm aus der Dürftigkeit zu einer kleinen Märchenwelt gestaltete, oder das wenigstens sein Schaffungsvermögen unschwer zu einer solchen aufgedeihen lassen konnte. Es gab in dem großen Würfelbrett von Sand und Sumpf merkwürdig heimliche, die Weltabgeschiedenheit des Dreiangels noch hundertfach übertrumpfende Winkel, Eckchen und Plätzchen, so daß jener wie eine brausende Großstadt dagegen erschien. Dort übte vor Allem die Lebenskraft von Anbeginn, das Wasser, ihre uralte Kunstfertigkeit fort, den sommerlichen Boden in der Stille mit unglaublich vielfältig geformten und gefärbten Pflanzenarten zu überziehen und zu überblühen, die in den gesegneteren Kulturfluren der Kornkammern des deutschen Vaterlandes

von verständiger Menschenhand ausgerottet worden. Doch gewahrte man von der Heerstraße aus nichts von diesem zwecklosen Wachsthum, außerdem fuhr auch niemand auf ihr als ein Bauer mit Grünfutter, Mehl oder Kartoffeln, und was das Wasser so kommen und gehen ließ, war sein Weilchen hindurch allein für das blaue oder meistens graue Auge des Himmels da.

Nationalökonomisch gebildete und geschärfte Sehkräfte mußten aus der Anschauung der Landschaft die Muthmaßung gewinnen, daß die Bewohner derselben sich keines hervorragend steuerkräftigen Besitzstandes erfreuen möchten, und darin täuschte ihr Gutachten sich keineswegs, blieb vielmehr noch um manche Pferdelänge hinter der Erfassung der Wirklichkeit zurück. Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen waren in der That Ortschaften, die man, unter Vorbehalt des Nichtbezuges auf die moralische Beschaffenheit ihrer Insassen, ohne Unbilligkeit als Lumpennester bezeichnen konnte. Sie besaßen untereinander so viel Aehnlichkeit, wie drei am selben Hungertuch aufgenährte Drillingsgeschwister, und ihre Häuser bestanden fast lediglich aus Haut und Knochen. Daß die Plätze und Wege um diese

herum ſich verhältnißmäßig ſauber ausnahmen, entſprang hauptſächlich ebenfalls einem Mangel, indem den meiſten Beſitzern mit dem Vieh zugleich auch dasjenige Produkt deſſelben gebrach, welches ſich anderswo den Sinnen als „der Stolz des Landmanns“ bemerklich macht, und die werthvollſten Pfandobjekte bei einer etwa verſuchten Steuereintreibung hätten vermuthlich die Topfſcherben, zerlöcherten Blechpfannen und abgedienten Stiefelreſte in den neſſelbewachſenen Schuttablagerungswinkeln der drei Dörfer gebildet. So thaten ſie nichts für den Staat und deshalb billigerweiſe der Staat auch nichts für ſie, der es überhaupt als pädagogiſche Pflicht betrachtete, ſeine Angehörigen nirgendwo durch Beitragsleiſtungen zu ihrem Wohlbefinden zu verwöhnen. Gott mochte wiſſen, wie er in jedem der Dörfer zu einem eigenen Hauſe gekommen war, jedenfalls wußte ſchon der demuthbefliſſenſte Kandidat der Theologie im Lande, daß er ſeine chriſtliche Ergebung in irdiſche Schickſalsnöthe nicht ſo weit ausdehnen werde, ſich um die Waſſer- und Brod-Pfarreinkünfte von Poppenrode und Helbertshuſen zu bewerben. In Folge deſſen ſtanden die Pfarrhäuſer dieſer beiden Orte leer, oder

es war eigentlich nicht viel mehr von ihnen vorhanden, da Wind, Wetter und Dorfbewohner sie gleichmäßig als überflüssig ansahen und sich aktiv und passiv einträchtig an ihrem mählichen Zusammenfall betheiligten. Seit bald einem Menschenalter pastorirte Wolfgang Schaffenrath auch in den beiden genannten Ortschaften mit und bestieg an Sonn- und Festtagen wechselnd die Predigtkanzel in ihnen und in Altenhagen, wo er seine eigentliche staatlich würdevoll bestallte und kärglich besoldete Hirtenstellung einnahm. Diese war die einzige überhaupt je von ihm bekleidete, seitdem er mit einem an „Auszeichnung" so rattenkahlen „zweiten Charakter" durch's Examen in den Kandidatenstand aufgerückt war, daß derselbe im Grunde nur als eine etwas liebenswürdiger gefärbte Spielart des „dritten" erschienen. Jedenfalls hatte er die Bewunderung des geistlichen Konsistoriums nicht in höherem Grade erregt, als daß sie ihm eine Anwartschaft auf die unbegehrte Pfarre in Altenhagen eröffnete, und wenn diese auch für seine Leibesnothdurft allenfalls ausgereicht, so war es doch mit Recht zu bezweifeln gewesen, daß sie sich ingleichen nahrungsausgiebig genug für eine Frau und die möglichen

oder muthmaßlichen Folgen der ehelichen Verbindung mit einer solchen erweisen würde. Auch schien kein weibliches Wesen jemals von den Pfarrerträgnissen und Naturschönheiten Altenhagens so berückt worden zu sein, um eine derartige Probe anzustellen, und so hauste der Pastor Wolfgang Schaffenrath vom Tage seines Einzuges bis zum heutigen ledigen Standes und allein im Pfarrhof mit seiner Wirthschafterin Katharina Hollerbusch. Diese stand jetzt im Alter eines halben Jahrhunderts und mußte demnach, da sie schon mit dem Pastor zugleich ihr Amt übernommen hatte, beim Eintritt in die Hausführung nach der Rechnung Adam Rieses ungefähr zwanzig gezählt, sowie nach ihrem gegenwärtigen Aussehen damals sich als ein junges Mädchen von sanften, einnehmenden und feinen Gesichtszügen präsentirt haben, denn von allen diesen physiognomischen Mitgisten waren noch freundliche Ueberrestkennzeichen bei ihr erhalten verblieben. Sie verbanden sich mit ungewöhnlichen Wirthschaftstugenden hausorglicher Tüchtigkeit, welche die Lebensführung des Pastors trotz sparsamem Zuschnitt doch zu einer behaglichen zu gestalten gewußt hatten. Besonders seitdem dem Staate

einmal der Einfall gekommen war, er könne dem Altenhagener Seelenhirten die Amtswaltung in Poppenrode und Helbertshuſen nicht völlig entſchädigungslos aufhalſen, riskire ſchließlich einmal ein Nicht-mehr-mitthun deſſelben und mache das beſte Geſchäft dabei, wenn er ihn für die definitive Mitübernahme der beiden Stellen mit einem Drittel der dortigen Einkünfte abſpeiſe. Da nun Altenhagen gerade für die leibliche Erhaltungsmöglichkeit des Paſtors und ſeiner Haushälterin ausgereicht hatte, ſo konnten Poppenrode und Helbertshuſen eine Kleinigkeit für die gemüthliche Befriedigung hinzuthun, und Wolfgang Schaffenrath und Katharina Hollerbuſch fanden ſich einmüthigen Sinnes, dieſen Ueberſchuß für die Verbeſſerung und Verſchönerung des Pfarrgeweſes aufzuwenden. Aus ſolchem Doppelbemühn war im Gange der Jahre gleichſam eine kleine Oaſe in der großen Sand- und Sumpfwüſte entſtanden; die Altersſchadhaftigkeit des Pfarrhauſes ward, wenigſtens zur Sommerszeit, rundum durch Weinlaub und Spalierbaumgerank dem Blick entzogen, und ein quatſchiger Weidengeſtrüppgrund, der früher den Uebergang vom Wohngebäude zu einer

Bruchniederung gebildet, hatte sich in einen trockenen, nach Bedürfniß Sonnenwärme und Schattenkühle spendenden Garten umgewandelt. Dies war, seinen groben Erfordernissen mit Hacke, Schaufel und Spaten nach, ausschließlich durch die beiden pastoralen Hände selbst geschehen, während Katharina Hollerbusch gewissermaßen eine weibliche Stickarbeit hinzugefügt und die zwischen der Heckenumrahmung entstandene und entwässerte Erdfläche mit geschmackvollen Mustern grüner Einfassungen und farbiger Beetanlagen bedeckt hatte. Das Alles trug jetzt auch schon, gleich den Gesichtszügen der beiden Ansiedler in der Sumpfwildniß, die Merkmale manchjährigen Bestandes, nur in etwas umgekehrtem Verhältniß, indem die Jahre bei jenen allerhand Schnörkel und dürre Herbstmahnungen hineingezeichnet, dagegen die Bäume, Büsche und Blumen zu immer höherem und frischerem Aufgedeihen gebracht hatten. Von dem dichten grünen Laubwerk wurden schon seit Langem alljährlich die Blicke der vorüberreisenden Singvögel angezogen, sie fanden dasselbe geeignet, gesichert und anmuthend zur Anlage von Nestern, zur Lebenserweckung, Aufnährung und Erziehung einer

piepſenden und flatternden Nachkommenſchaft, und das Verhalten der Pfarrhausbewohner gegen ſie bot ihnen niemals Anlaß, das in den heimlichen Garten geſetzte Vertrauen zu bereuen. In einen großen Flieder-, Syringen- oder Holderbuſch kehrte ſogar zu dem nämlichen Behuf mit jedem Aprilausgang ein Nachtigallenpärchen ein, das einzige in meilenweiter Runde, und wenn die übrigen Inſaſſen Altenhagens auch Vogelgeſang ebenſowenig als Blumenduft für erforderlich und nutzbringend zur Lebensführung betrachteten, ſo hörten doch in ſchönen Vorſommernächten Wolfgang Schaffenrath und Katharina Hollerbuſch gern bis ins tiefe Dunkel hinein auf die weichen Flötentöne, die zugleich mit ſüßem Duftanhauch aus dem blühenden Syringenſtrauch herüberkamen. Sie ſaßen dann auf einer kleinen Bank zuſammen an der Hausrückwand und zwar gemeiniglich Hand in Hand, wie die Gewohnheit ſo etwas durch die Tage und Jahre forterhält, denn ſie hatten dies ſchon vor einem Vierteljahrhundert ſtets ebenſo gethan. Dann ſprach er ſie in der leisſtimmig geführten Unterhaltung „liebe Käthe“ und „Du“ an — für einen Zuhörer hätte es klingen können, als

ob ein junges Brautpaar da im Dunkel ſitze —, während er ſich außer dem Hauſe oder vor fremden Ohren der Anrede „Sie“ und „liebe Katharina“ bediente. So verbrachten ſie den Tagesſchluß gemeinſam, wenn Katharina ihn nicht, wie es öfter geſchah, zur Förderung ſeiner Geſundheit und Erheiterung des Gemüths noch zu einem abendlichen Wandergang nach dem Dreiangel antrieb. Doch auch dann wartete ſie aufſitzend bis zu ſeiner Rückkunft, und ſie plauderten gemeiniglich noch ein Weilchen ſelbander, bis er, ihr die Hand reichend, „Gute Nacht, liebe Käthe“ ſagte und ſie „Schlafe wohl, lieber Wolfgang“ antwortete und beide nach ihren Gemächern auseinander gingen. Es war das Alles immer gleicher Brauch, wie es ſeit faſt einem Menſchenalter ſo geweſen und wie in dieſer Zeitfriſt nie ein Wort der Uneinigkeit, geſchweige des Unmuthes oder Unfriedens zwiſchen ihnen gefallen. Sie thaten den Tag hindurch Alles gemeinſam, wenn die Verſchiedenartigkeit ihrer Arbeit ſie nicht von einander nöthigte. An den langen Winterabenden las er ihr aus ſeiner kleinen gediegenen Bücherſammlung vor, die nur wenig theologiſche Schriftgelehrſamkeit enthielt, und

redete über das Geleſene mit ihr; er theilte ihr ſeine Predigtabſichten mit, und ſie trug nicht ſelten noch einen guten Gedanken zu dem Entwurf bei. Von außen kam nichts herein, als am Sonnabend ein ſeit acht Tagen veraltetes kleinformatiges Wochenblatt, das ein wöchentlicher Frachtfuhrwagen aus einer kleinen Landſtadt her im Dreiangel abgab, und das auf grauem Löſchpapier die wichtigſten und unwichtigſten Weltbegebenheiten enthielt, doch gemeiniglich von den erſteren nichts Weiteres zu melden wußte, als daß alle Völker gottlob in Frieden miteinander und die Unterthanen allerorten unter väterlich weiſem Regimente ihrer Fürſten in Glückſeligkeit lebten. Fremder Beſuch kehrte niemals im Pfarrhaus ein, und zu einem geiſtigen Verkehr war in den drei Dörfern niemand vorhanden. Außer Daniel Ulfilas; aber ein häusliches Zuſammenkommen beſtand zwiſchen dieſem und dem Paſtor nicht. Von dem letzteren war keine Anregung dazu ausgegangen; wenn er ein Bedürfniß empfand, aus den Wiſſens- und Forſchungsſchätzen des Schullehrers Vortheil und Genuß zu ziehen, wußte er den Ausflußpunkt derſelben aufzufinden, und die Stille ſeiner Stube mit ſeiner ſchweigend oder re-

bend neben ihm sitzenden Tagesgenossin genügte ihm. Vor allem der Aufenthalt in seinem Garten, den er humoristisch „Klein-Poppenrode" benannt hatte, einmal weil die Pfarrverwesungseinkunft von Poppenrode ihm dazu verholfen, und dann, weil es ein „vom Pfaffen gerodetes" Stück Sumpflandes darstellte. Er meinte wohl einmal lächelnd: „Der Himmel hat mich aus dem richtigen Stoff für einen Pfaffen gemacht, sich nur ein Weniges darin vergriffen, daß er weislicher gehandelt hätte, mich katholischer Konfessionsangehörigkeit zur Welt kommen zu lassen, wofür wohl eigentlich diese Pfarrstelle geeigneter gewesen sein dürfte." Von dem Begriff, den man sonst mit dem Worte „Pfaff" zu verbinden geneigt ist, machte sich jedoch im Uebrigen nicht das Geringste an ihm bemerklich. Er hatte seinen anvertrauten Seelen sehr wenig Furcht vor dem Erbfeind wie vor der Erbsünde eingeflößt, dagegen waren sie ihm vielfältig sehr dankbar für nützliche und beherzigenswerthe Rathschläge über Haus- und Ackerwirthschaft, Rechtsverhältnisse und Gesundheitslehre, Verträglichkeit und Genügsamkeit, die er allsonntäglich in seine Predigt einwob, und der

moraliſche Fruchtboden in ſeinen drei Kanzeldörfern zeitigte erheblich beſſere Ernten als der ihrer Felder. Seine geiſtlichen Kollegen — wenn dieſe ſeiner überhaupt einmal Erwähnung thaten — rechneten ihn nach Hörenſagen zu den „Rationaliſten", einer Kategorie von Predigern, die zeitweilig im Lande da und dort vertreten war. Sie erfreute ſich keines beſonderen Wohlwollens bei der kirchlichen Oberbehörde, und gelegentlich ward dieſer obendrein hinterbracht, daß der Paſtor Schaffenrath ein „philoſophiſcher Sonderling" ſein ſolle. Doch auch das ſtammte nur vom Hörenſagen, denn aus eigner Kenntnißnahme wußte natürlich niemand etwas davon, und am Ende war für Altenhagen, Helbertshuſen und Poppenrode nicht nur ein Rationaliſt, ſondern auch ein Philoſoph noch gut genug. Ja, das hohe Konſiſtorium hätte für das Verdienſt, ſich mit den abgenagten dortigen Pfarreinkünften zu begnügen, vermuthlich ſogar den ungetauften Abkömmling irgendeines türkiſchen Mufti unbehelligt in ſeiner paſtoralen Wirkſamkeit um den Dreiangel belaſſen.

Wenn es aber ſo mit der kirchlichen Fürſorge des Staates für das weltentlegene Konglomerat aus

Sand und Sumpf bestellt war, so sah es in Bezug auf die Schulen, die den Gemeindeunkosten anheimfielen, noch um Einiges übler aus. In jedem der drei Dörfer eine eigne Bildungsanstalt für das nachwachsende Geschlecht herzustellen, fiel den stätig an Auszehrung siechenden öffentlichen Säckeln unmöglich; ein grübelnder Kopf hatte sich deshalb um die letzteren ein tiefgreifendes Verdienst erworben, als ein dunkles Ahnungsgefühl theoretischer nationalökonomischer Grundsätze ihn auf den praktischen Einfall gebracht, die Segnungen des vom Staat anbefohlenen Jugendunterrichts dreifältig zu erzielen, doch den Kostenaufwand dafür wörtlichst zu vereinfachen, insofern eine Schule unfraglich auch nur ein Schulhaus und einen Schulmeister erheischte. Ueblicher Erfahrungsgepflogenheit der Zeit und noch mehr der Gegend gemäß, hatte man keine Kultusbehörde erst mit einem Gesuch um höhere Genehmigung des glücklichen Gedankens belästigt, sondern diesen in einer — natürlich im Dreiangel stattgefundenen — Berathungszusammenkunft der drei Gemeindevorstände sogleich zum Beschluß erhoben. Und des Weiteren hatte das dabei genossene Braunbier eine so

erleuchtende Wirkung auf die Köpfe der Kongreßmitglieder geübt, daß ihnen binnen kürzester Frist aufgegangen, es könne der gemeinsame Schulraum sich auch nur an der Stelle ihrer gegenwärtigen berathenden Wirksamkeit selbst befinden. Billigkeitsgründe zwiefacher Gattung redeten laut dafür; erstens, daß es billig sei, jedem Dorfe möglichst genau die gleiche Wegentfernung zur Schule zubemessen, und zum Zweiten, daß diese hier noch billiger als irgendwo anders zu stehen komme, denn in dem alten, weitläuftigen Bau des Dreiangels befand sich ein großer, nur zur Unterbringung von Gerümpel benutzter, ebenerdiger Raum, und der Vater Peter Sötebiers und damalige Besitzer des zwecklos umfangreichen Gehöfts war entweder ein eifriger Förderer der Sparsamkeit in gemeinnützigen Angelegenheiten, oder seine Gehörnatur war danach geartet, zeitweilig besonderen Spaß an Bubengeschrei und Mädchengekicher zu finden. Genug, er räumte sowohl ohne Umstände als ohne Entgelt die alte Rumpeltenne ein und aus, Bänke und Tische wurden hineingeschafft, und das erste Erforderniß für die gemeinsame Geistessaat, die geeignetste Stätte ihrer Ausworfelung, lachte

die Dorfältesten und gähnte ihre Jüngsten kostenlos triumphirend an. Leider bedurfte indeß der alte Katheder-pultsitz auch noch eines Insassen von Fleisch und Bein, der überdies einen nicht lediglich mit Sand und Wasser zu füllenden Magen mitbrachte, und die vereinigte Dörferweisheit suchte, von dem ersten Erfolg thätig angeregt, umher, wo sie etwas den außerordentlichen Vorzügen der Schulstube annähernd Entsprechendes von menschlicher schonender Behandlung der Gemeindesäckel aufzufinden vermöchte. Man berieth sogar über ein öffentliches Ausschreiben in dem kleinstädtischen Wochenblatt, um darin nur solche Stellungsaspiranten zur Bewerbung einzuladen, die durch körperliches Mißgeschick und ärztliches Verbot von der gemeinüblichen täglichen Nahrungszufuhr abgehalten würden. Da lächelte die Himmelsgunst in vorzüglichster Laune ihnen noch zum andernmal und brachte ihnen eine Persönlichkeit in den Weg, die auf den ersten Blick das Vertrauen einflößte, eine der obersten Stufen in der Kunst des Hungeraushaltens erklommen zu haben.

Das aber war Daniel Ulfilas, und zwar kam er den vereinten Dörfern im wörtlichsten Sinne in

den Weg, denn er wanderte auf der Knüppeldamm-straße zwiſchen ihnen daher. Warum, wozu und wohin, wußte er ſelbſt nicht; er ſtellte einen Weltbürger im vollendetſten Sinne dar, da kein Einzelfleck der Erde ſich um die Auszeichnung, ihn ins Daſein berufen zu haben, ſtritt und auch er mit keiner Engherzigkeit dies Verdienſt einem beſonderen Lande, Orte oder Hauſe zumaß. Vor ſeiner freien Auffaſſung galten ihm alle Länder und Ortſchaften als gleichwerthig, und ſie vergalten ihm dies mit gleicher Uneigennützigkeit, indem ſie ihn ſchon Jahre hindurch ſelbſtſuchtslos gegenſeitig einander zuſchoben. Manchmal gaben ſie ihm zu dieſem Behuf einen achtſamen Führer bis an den Grenz- oder Weichbildpfahl mit; zu andern Malen verſahen ſie ihn nur mit einer ſchriftlichen Anempfehlung, ſeine Kenntniſſe durch baldmöglichſte Augenſcheinnahme eines Nachbargebietes zu bereichern. Dieſer wohlgemeinte Zweck ging denn auch in vollſtem Maße an ihm in Erfüllung; er lernte eine unglaubliche Menge von Heuböden, Brückengewölben, hohlen Bäumen und Zaunhecken als Nachtbehauſung ſchätzen und bei Tage die Zerkaubarkeit aller von der Natur

ausgebotenen Beeren, Wurzeln und Knollen kennen. Doch hielt er sich für seine Hauptmahlzeiten mit Bedacht an das Kunstprodukt der Straßen und Wege, weil diese ihm die nachhaltigeren Gänge dann und wann von einem Leiterwagen an den Grabenrand gerollter Rüben oder Kartoffeln, vielleicht auch als Zukost eine alte Stiefelsohle auftischten. So kam er am Dreiangel vorüber, und obwohl der durch nichts beeinträchtigte Luftinhalt seiner Tasche ihm das Nichtbetreten jedes Wirthshauses zu unverbrüchlichem ethischem Grundsatz gemacht hatte, hielt er doch mit einem Blick davor an, der halb architektonische Betrachtung des stattlichen Gebäudes, halb menschliche Wehmuth des Gedankens über die Bestimmung desselben aussprach. Diesen Augenausdruck aber fing der Vorweser Peter Sötebiers auf, und da er seine Lieblingsbeschäftigung, über sparsam-gemeinnützige Maßnahmen nachzugrübeln, mit nicht unüblem physiognomisch-psychologischem Verständniß, außerdem auch mit einer Portion angeerbter Gutmüthigkeit verband, so lud er den in stumme Anschauung Versunkenen auch zur inneren Betrachtung des Dreiangels ein. Und als Folge dieser menschen-

freundlichen und weisen Handlung ergab sich, daß Daniel Ulfilas zum erstenmal einen Erdenfleck fand, der es darauf anlegte, ihn zu behalten, und zum geistigen Beurbarer der anrückenden sowie noch ungeborener Geschlechter in Altenhagen, Helbertshusen und Poppenrode auserlesen ward. Die drei Dörfer und er stürzten sich, wie von gegenseitig unwiderstehlichem Drange getrieben, sinnbildlich gleichsam in die Arme. Sie erkannten in der ersten Stunde, daß sie vom Schicksal für einander vorbestimmt seien, und nach einer kurz, doch erstaunlich vor den höchsten Bildungsautoritäten des Kirchthurmdreiecks bestandenen Prüfung in den schwierigen Künsten des Lesens, Schreibens und Rechnens vermochte der neubestallte Schulmeister sich seit vielen Monaten zum erstenmale an Speck und Wurst nicht nur mit sehnsüchtiger Nase, sondern mit befriedigtem Munde zu ergötzen.

Im Uebrigen hätte das angestellte Examen außerordentlich viel weitere Wissenszweige in seinen Bereich ziehen können, ohne dem Geprüfen dadurch einen Augenblick der Verlegenheit aufzunöthigen, denn er wußte noch einiges mehr als Alles, wonach die ausgiebigste

Neugier ihn zu befragen vermocht haben würde. Ob er in direkter Linie von dem ersten Uebersetzer der Bibel in germanische Mundart herstamme, beließ er in noch nicht völlig aufgehelltem Licht, doch unzweifelhaft verstand er sich aufs Gothische wie jener und hatte nicht weniger Verkennungen und Verfolgungen erduldet, als der kappadocische Bischof. Er war in der Sekunda von einem Gymnasium weggejagt, und als trotzdem eine vorurtheilsfreie Universität ihn später unter ihre wissensdurstigen Jünger eingereiht hatte, von dieser im zweiten Semester relegirt worden. Welchem Studium er sich auf ihr hingegeben, hatte niemand in Erfahrung gebracht, und er selbst konnte sich dessen nicht genau erinnern. Man sagte, daß er hauptsächlich eingehende Untersuchungen über die Wirkungsverschiedenartigkeit der gewohnheitsbräuchlichen Getränkarten auf den menschlichen Körper angestellt habe, ohne daß er indeß zu einer wissenschaftlichen Veröffentlichung seiner Resultate gelangt sei, wodurch er wiederum verhindert worden, denjenigen, welche ihm das Material seiner Forschungen geliefert, die erwartete Anerkennung für die Beschaffung desselben zu zollen.

Dann gab es wenig Brüſte der Erkenntniß, an die ſeine durſtigen Lippen ſich nicht einmal gebückt, kaum einen Fruchtbaum der Wiſſenſchaft, von dem ſein hungriger Geiſt nicht einmal gepflückt. Doch leider hatten dieſe an ſich köſtlichen Nahrungsmittel keine Sättigung ſeiner leiblichen Bedürfniſſe mit ſich geführt und ihn zu immer reichhaltigerer Vertiefung in die praktiſchen Berufsübungen des Lebens genöthigt. Ein flüchtiger Verſuch, den er vorher noch auf dem Gebiete der Kunſt als tragiſcher Held bei einer Meerſchweinchentruppe angeſtellt, war dadurch zu jähem Abſchluß gekommen, daß die Liebhaberin in einer Scene mit ihm auf der Bühne in einen Lachkrampf verfallen und die davon lebhaft angeregten Zuſchauer ihn — da die Jahreszeit gerade dafür ſich günſtig erwies — mit multſchigen Pflaumen beworfen hatten. Dann war, wie er zu ehrendem Gedächtniß kundthat, „nichts Menſchliches ihm fremd geblieben," inſofern er Botenläufer, Karrenſchieber, Steinklopfer geweſen, doch bei allen dieſen weniger nahrhaften als nützlichen Beſchäftigungen ſtets tiefſinnigen Betrachtungen und der Ueberzeugung nachhängend, daß ſeinen Fähigkeiten noch ein glänzendes

Loos von der Weltordnung vorbeſchieden ſei. Und plötzlich, im unerwartetſten Moment, fiel ihm dies aus der Glücksurne auf ſeine aus durchlöcherten Hoſen mehr als wünſchbar zum Vorſchein gerathenen Kniee in Geſtalt einer freien und wirklichen Behauſung, fünfzig Thalern jährlicher Einnahme und dem Recht, ſich auf dem Gemeindemoor vierundzwanzig Tauſend Soden Torf zu ſtechen. Er hatte gewußt, daß er einer großen Zukunft entgegengehe, aber daß ſie ſo groß ſein werde, hatte doch kein Heuſchobertraum ihm zu weiſſagen gewagt. Und er betrat den Schulboden im Dreiangel zum erſtenmale im Vollgefühl des auch für ihn geſprochenen klaſſiſchen Wortes: „Da mihi, quo figam pedem, et terram movebo!“

Das hatte ſich nun vor mehr als dreißig Jahren zugetragen und erklärlicher Weiſe, trotz der außerordentlich verlockenden Torfſodenzahl, die Weiterung mit ſich geführt, daß Daniel Ulfilas ebenſowenig von Heirathsentſchlüſſen überwältigt worden, wie der Paſtor Wolfgang Schaffenrath. Doch das geiſtige Ehebündniß, in welches er gewiſſermaßen, wenngleich in etwas muſelmänniſcher Vielzahl, mit den drei Gemeinden getreten,

war ein getreuliches, äußerſt zufriedenſtellendes, auf gegenſeitiger Würdigung beruhendes geweſen und verblieben. Keiner der beiden Kontrahenten hatte die Stunde der Kontraktsſchließung bereut, jemals an eine Auflöſung des beglückenden Verhältniſſes gedacht, und wie die Jahrzehnte den Bund — um bei dem Bilde zu verharren — reich mit Nachkommenſchaft geſegnet, entſprach dieſe ſtets allen Anforderungen, welche ſelbſt ein unbilliges Verlangen an die Gehirnthätigkeitsausbildung männlicher und weiblicher Dörferjugend zu ſtellen vermocht hätte. Die 16 Thaler 20 Groſchen, die jedes Dorf jährlich zur Unterhaltung des gemeinſamen Schulmeiſters beiſteuerte, waren eine ſilberne Ausſaat in ſeine Taſche, welche ſein Kopf zu goldener Ernte zeitigte. In der That konnten beide Theile nach den ihnen von der Natur der Dinge zubemeſſenen Rechtsanſprüchen voll befriedigt ſein, denn beide blieben fortdauernd aufs erfreulichſte überzeugt, bei dem verwunderlichen Handel den Längeren gezogen zu haben.

Eine Frage, die nach einer Wohnungsunterkunft für den Lehrer, hatte die Gemüther im Anfang noch erregt, war indeß durch die geniale Erleuchtung eines

Poppenroder Denkers ebenfalls raſch zu wohlthuendſter Beantwortung gelangt. Man ſuchte nach einer Behauſung von gleich unübertrefflicher Billigkeit, wie die Schulſtube ſie darbot, umher, allein in Bezug darauf brachte der Vater Peter Sötebiers nicht die nämliche gemeinnützige Bereitwilligkeit entgegen, ſondern verlangte für ein Wohngelaß im Dreiangel einen Miethspreis, der ihn faſt in den Verdacht einer ſchlaubergeriſchen Spekulation bei der unentgeltlichen Aus- und Einräumung ſeiner alten Rumpeltenne gerathen laſſen konnte. Da fragte der erwähnte, ſchöpferiſch-erfindungsreiche Kopf nicht ohne tiefe Berechtigung, zu welchem Zweck in Poppenrode ein unbenutztes Pfarrhaus von Jahr zu Jahr gründlicher verfalle, und das Ergebniß dieſes glänzenden Aufſchlußverlangens war, daß auch der Billigkeitswunſch bezüglich der häuslichen Unterbringung Daniel Ulfilas' die allergenügendſte Erledigung fand. Freilich erſchien das in Rede ſtehende Bauwerk von Hauſe aus eigentlich mehr zum Unterſchlupf für einen profanen Vieh-, als für einen Seelenhirten vorbedacht, und die Zeit hatte ſich ſoviel unziemliche Späße damit erlaubt, daß auch das bewohn-

barste Zimmer einen starken Beigeschmack von der Vorstellung einer romantikfosen Räuberhöhle nicht verhehlen konnte. Aber für den neuen Inhaber bildete seine Stube einen königlichen Palast im Vergleich zu den Baum- und Brücken-, Heu- und Heckenkammern, an die seine „Wanderjahre" ihn gewöhnt. Er riß die herunterhängenden Tapetenfetzen ganz von den Wänden, versah die fast sämmtlich mehr oder minder zersplitterten, zerstückelten oder ganz in die Brüche gegangenen Fensterscheiben mit dem heilkräftigen Wundpflaster geölten Papiers, zerstreute die rundum aufgethürmten gelben Hügel von Bohrwurmmehl wie ein Landmann Maulwurfshaufen auf seinem Acker und stellte in unermüdlichem Krieg gegen Spinnen und Kakerlaken, Frösche und Blindschleichen, sowie gegen die eingewurzelte Anrechtsüberzeugung ihrer Niederkunft entgegensehender Mäusegattinnen seine souveräne Oberherrschaft fest. So hauste er seit drei Jahrzehnten, die allerdings nicht zur Festigung der Wände um ihn beigetragen, in seiner „Burgkemenate", wie er aus seiner Vorliebe für mittelalterliche Forschungen und Anschauungen seinen pfarrhäuslichen Aufenthaltsraum benannte. Er

war als ein langer, ſpindelartiger und haarverwilderter Vier- oder Fünfundzwanziger eingezogen und hatte dieſe körperlichen Qualitäten unverändert bis auf das Eine bewahrt, daß ſein damals amſelſchwarz geweſenes Hauptgelock jetzt ziemlich in der Sprenkelfarbe eines Krammetsvogels um ſein längliches, bartlos raſirtes Geſicht herunterhing. Wie vom Tage ſeines Amtsantritts wanderte er an jedem Morgen von Poppenrode zum Dreiangel entlang, um der dort zuſammenfließenden Dreidörferjugendſchaar ſeine förderſame Thätigkeit zu widmen. Seiner Hinneigung für klaſſiſche Bezeichnung gemäß, wie für die in der Gegend von ihm als bedeutungsvoll herrſchend erkannte Zahl drei, hieß er die dort Angeſammelten in ihrer Totalität „die Tribus", ſonderte ſie indeß nach den männlichen und weiblichen Beſtandtheilen in „Triarier" und „Triticarier", ſei es, daß er mit den letzteren nur einen Namensunterſchied herſtellig zu machen, oder die größere Vorliebe der Mädchen für wohlſchmeckendes, doch nur ſelten an ſie gelangendes Weizenbrod damit zu kennzeichnen beabſichtigte, denn die Farbe der Haare, welche gleichfalls eine Begründung für dieſe ſemmelblonde

Benennung geliefert hätte, konnte bei beiden Geschlechtern zu keiner Namensscheidung berechtigen. Nach der Beendigung der Berufswaltung Daniel Ulfilas' sorgte für die leiblich nothwendige mittägige und abendliche Forterhaltung seines Lebens gegen äußerst billig bemessene Entschädigung der Dreiangel, so daß er in diesem den Tag hindurch sein Feldherrnzelt aufgeschlagen hielt und zumeist nur am späten Abend zum Nachtquartier in seine Burgkemenate heimkehrte.

Wenn aber seine körperhafte Naturmitgift sich drei Jahrzehnte lang im Großen und Ganzen keiner merklichen Wandelbarkeit unterworfen gezeigt hatte, so war dagegen der nicht leibliche Theil seines Wesens durch die vorschreitende Ernährung der Zeit gleichsam zu einer Korpulenz gediehen, von deren Umfang er bei seiner Hierherkunft selbst noch keine Vorahnung besessen. Den reichhaltigsten Nahrstoff für diese Zunahme hatten ihm die alten Schweinslederbände zugeführt, welche der Wochenwagenfuhrmann einmal bei einer Makulaturpapierversteigerung im Städtchen als Beiwage erhalten. Durch glückliche Fügung waren sie im Dreiangel in den Blick und kostenlos weiter in

die Hand des Poppenroder Gelehrten gelangt, und wann immer er abends heimkehren mochte, verſäumte er nicht, bei ſeinem Unſchlittlicht mindeſtens noch eine Stunde der nächtlichen Stille über der Durchforſchung und Aufhellung der in ſeinen Beſitz gerathenen unſchätzbaren ſibylliniſchen Bücher nachſinnend zu verharren. Es hatte unverkennbar in der Schickſalsbeſtimmung gelegen, daß dieſelben an ihn kommen gemußt, da ſeinen Augen allein die geiſtige Sehkraft derartig geſchärft worden, Licht in das räthſelhafte Dunkel der alten, halb in lateiniſcher, halb in wunderlicher deutſcher Ausdrucksweiſe abgefaßten Schriften hineinzutragen. Er hatte entdeckt, daß ſie ein „unter dem Zeichen des Löwen ſtehendes“ weltgeſchichtliches Geheimniß innerhalb der vom Dreiangel über die Kirchthurmſpitzen von Poppenrode, Altenhagen und Helbertshuſen geſchlagenen Kreisperipherie in ſich ſchloſſen, ein Geheimniß, das ebenſo hoch durch ſeine Bedeutung war, als es muthmaßlich tief von der Erde bedeckt wurde.

Denn in dieſer lag es geborgen, ein Schatz von unberechenbarer Köſtlichkeit, der aufs engſte mit dem

großen Vorleben des Dreiangels und seines Umkreises in Verbindung stand. Dann und wann Kunde von dem Resultat seiner rastlosen Studien in Bezug auf diese glanzvolle Vergangenheit zu geben, konnten die Lippen des Forschers sich nicht enthalten, ohne indeß jemals einem Menschenohr eine Andeutung von dem eigentlichsten Zweck seiner schwierigen Untersuchungen zu verrathen. Doch unzweifelhaft stand es vor seiner Erkenntniß, jenen vom Boden verschlungenen wundersamen Schatz aufzufinden und für die Menschheit wie für sich selbst an den Tag zu fördern, das war die Aufgabe seines Lebens, zu deren Lösung sich der Schicksalswille des Mittels bedient hatte, ihn dieses Weges kommen zu lassen und als Schulmeister in der Mitte des geheimnißschweren historischen Dreiecks — oder richtiger ehemalig ursprünglichen Viereck — festzuhalten.

* *
*

Ebenso still aber, wie der Raum sich weithin um den Dreiangel cum adjacentibus ausbreitete, hatte seine urälteste Genossin, die Zeit, seit mehr als dreißig

Jahren um den letzteren gelegen. In Wirklichkeit lag sie freilich nicht, sondern befand sich in ständiger Bewegung, je nach menschlicher Anschauung rasch oder langsam, auch wohl zu schleichend oder zu hurtig gehend, doch ihr Tritt war überall in deutschen Landen ein ungemein geräuschloser, und um die Wirthschaft Peter Sötebiers hörte man garnichts von ihm. Eigentlich hatte während dieses ganzen Zeitabschnittes die große Ruhe zwischen Rhein und Memel nur einmal eine kurztägige Unterbrechung erlitten, als die Bewohner der Stadt Paris ihr Lebensglück plötzlich nicht mehr von einer bourbonischen, sondern von einer birnenförmigen Nase verbürgt gesehen. Durch diese anatomisch-physiognomische Geschmacksveränderung des Volkes, das bei seinen östlichen Nachbarn viele Jahrhunderte lang als unbedingtes Vorbild feinsten und nachahmungswürdigsten Verständnisses gegolten, war auch in den Städten des deutschen Bundestages einiges Aufsehen veranlaßt worden. Aber ehe die Kunde davon bis zum Dreiangel gedrungen, saß die französische Nation bereits wieder, wie die Küchlein unter den Glucken-flügeln, zufriedengestellt von dem Familienregenschirm

ihres neueſten Ideals überdacht — in den erwähnten deutſchen Städten hatte man nur ein paar Juli- oder eigentlich Auguſtnächte hindurch etwas mehr Getränke als gewöhnlich zu ſich genommen, war von der dabei vermehrten Geſprächigkeit ein bischen heiſer, wie auch durch die Nachwirkung ein wenig katzenjämmerlich im Kopf geworden, und die ganze Sache ging Poppenrode, Altenhagen und Helbertshuſen nicht mehr an, als was für ein Wind vor einem Monat auf irgend einem Erdſtrich geweht habe. Und ſeitdem war kein Wind mehr gegangen, als der im Sommer übliche Regenweſt und der im Winter herkömmliche Kälteoſt; man konnte ſich von einer andersartigen Luftbewegung kaum irgendwo eine Vorſtellnng machen. Vor Allem indeß hielten die Angehörigen des glücklichen Sand- und Sumpfdreiecks dafür, wenn auch an einer beliebigen Stelle einmal der unbändigſte Sturm losbrechen ſolle, ſo gehe ſie das ſchlechterdings nicht im Geringſten an.

Und dieſer ruhevollen Ueberzeugung blieben ſie in ihrer außerordentlichen Mehrzahl unerſchütterlich auch noch jetzt zugethan, wie das abſonderliche 1848ſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung den Februar zum

März und dieſen zu den erfreulicheren Frühlingsmonaten weiter geſtaltet hatte. Die Lerchen trillerten, der Kiebitz kreiſchte, und die Fröſche begannen zu quaken. Das war Alles ſo wie ſonſt und nicht um einen Ton anders. Das Wochenblatt brachte am Sonnabend zwiſchen den wichtigſten Lebensereigniſſen in den ſtädtiſchen Honoratiorenfamilien ab und zu eine Mittheilung, daß in einigeren größeren Orten des deutſchen Bundes eine kleine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen der Bevölkerung und den Behörden Platz gegriffen habe, in Folge deſſen es in den Straßen ein wenig lauter als gewöhnlich zugehe, auch da und dort einmal ein Schuß falle. Allerdings konnte man um den Dreiangel keine ſonderliche Höhenpunkte beſteigen, doch wenn man ſich auf die Zehen ſtellte, reichte der Blick ziemlich überall gleichmäßig meilenweit an dem Horizont. Aber auch ſo ſah man nichts Unbräuchliches und hörte nichts. Wahrſcheinlich log das Wochenblatt, wie der Kalender alljährlich mit ſeinen Witterungsprophezeiungen. Falls die Leute in den Städen indeß wirklich etwas Beſonderes zu ihrer Unterhaltung anſtellten, ſo war mit Gewißheit vorauszuſehen, daß es ihnen nicht im Traume

einfallen werde, die Gegend um die Dreiangel daran theilnehmen zu lassen. Sie bekümmerten sich um dieselbe in keiner ernstlichen Angelegenheit, geschweige denn bei ihren zeitweiligen Vergnügungen, und es blieb unfraglich das Gescheiteste, von ihrem Gethue ebensowenig Notiz zu nehmen. Darin ging der Pastor Wolfgang Schaffenrath seinen drei Gemeinden mit beredtestem Beispiel voran, denn seine Predigten enthielten wohl unter Anderem, wie stets um diese Jahreszeit, allerhand nützliche Weisungen über Sandbodenverbesserung, Sumpfbodenentwässerung und Mäusevertilgung, aber der vom Wochenblättchen übermittelten Nachrichten von jenseits des Himmelsrandes that er mit keiner Silbe Erwähnung. Offenbar hielt er zu oberst dafür, das gehe niemanden unter den drei Kirchenthürmen irgendwie an, und der Fortgang der Monate bestätigte diese Anschauungsweise aufs Vollständigste. Die Hauptsache war, daß sich der Frühling aller Anerkennung werth zeigte, denn Heu und Hafer standen ihren Umständen nach löblich, auch die Kartoffeln ließen mehr als Mittelertrag hoffen, und nur in den Zügen Daniel Ulfilas' machte sich seit einiger

Zeit eine Abweichung von der allgemeinen Seelenruhe bemerklich. Er neigte häufiger als früher zu einer tiefsinnigen Schweigsamkeit, die auf ständige bedeutsame Vorgänge in seinem Innern hinwies. Sein Mund that nicht kund, welcher Art diese seien, allein ein tapethaft phosphorescirendes Aufflimmern im Hintergrunde seiner Augäpfel besagte zum Oefteren, daß sein geistiger Blick neuerdings mit einer mehr und mehr gespannten Erwartung in Zeit und Raum hineingerichtet sei.

Des Weiteren ward so aus dem Mai der Juni, und auch in dem „Klein-Poppenrode" benannten hübschen Garten thaten die Syringen das Nämliche, wie stets um diese Jahreszeit, sie fingen an zu blühen. Das benutzten die sinnigen „Triticarierinnen" Altenhagens — während die „Triarier" sich mehr mit der Maikäfersuche beschäftigten — dazu, sich vor der überblühten Gartenhecke an der Hand zu fassen, rund zu tanzen und dabei einen uralten Ringelreim zu singen, der sachverständigen Germanisten allerdings Kopfweh durch die Fragstellung verursachen konnte, wie derselbe auch in diese weit und breit sonst von der Natur nicht mit Fliedersträuchern gesegnete Gegend verschlagen wor-

den ſei. Daß die Buben ihre nützliche Fangthätigkeit mit dem ziemlich unmelodiſchen Gejuchz:

„Flieg', Maikäfer, flieg',
Dein Vater iſt im Krieg!"

begleiteten, fiel aus dem ortsüblichen Vorhandenſein dieſer Gegenſtände ihrer Begeiſterung literarhiſtoriſch erklärlich, aber die kleinen barfüßigen Tänzerinnen ſangen genau wie ihre in pflanzlicher Hinſicht weniger ſtiefmütterlich bedachten Schweſtern in anmuthenderen Theilen das deutſchen Vaterlandes:

„Ringe-ringe-reihe,
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbuſch,
Machen alle: Huſch — huſch — huſch!
Juchhe!"

Und danach duckten ſich alle lachend und tuſchelnd auf den Boden nieder, ſprangen vergnügt wieder auf, ſchwenkten ſich aufs Neue wieder im Kreis um und begannen ihren ſcheinbar äußerſt kindiſch-ſinnloſen Reimſingſang von vorn.

Es war ein ſehr ſchöner Junivorabend, die Stimmen und Stimmchen klangen hell und vernehmlich über den Zaun von Klein-Poppenrode in den Garten herüber, darin Wolfgang Schaffenrath ſich gemeinſam

mit Katharina Hollerbuſch dem Begießen reichlich knospender, durſtiger Roſenſtöcke hingab, und die letztere hielt einmal in ihrer Trunkausſpendung inne und ſagte lächelnd: „Es klingt hübſch, ſchade nur, daß die Kinder einen ſo merkwürdigen Unſinn ſingen; Herr Ulfilas ſollte ihnen vernünftigere Lieder dafür beibringen.“

„Ein Unſinn iſt das nun nicht gerade, liebe Käthe,“ erwiderte der Paſtor, ſich gleichfalls in ſeiner Beſchäftigung unterbrechend, „und den Kleinen von einem Lehrmeiſter beigebracht, der ſelbſt Daniel Ulfilas noch um ein Weniges an Gedankenſchätzen übertreffen möchte. Sie ahnen zwar ſelber ſchwerlich, was ſie mit ihrem Reime berufen —“

„Und das wäre?“ fiel ſeine alte Hausgenoſſin ſowohl mit dem Verlangen nach Belehrung als mit einem kleinen Zuſatz weiblicher Neugier ein.

„Das wäre,“ entgegnete Wolfgang Schaffenrath, und in ſeiner Zungenſpitze ſchien plötzlich ein kleines Knötchen ſich verheddert zu haben, denn er hielt einen Augenblick an, eh' er fortfuhr: „Nun ja, das heißt, liebe Käthe — ich erinnere mich wirklich zur Stunde der eigentlichen Bedeutung des Liedes nicht. Aber es

kommt mir ins Gedächtniß, daß ich mir vorgesetzt, heut Abend noch einen kleinen Gang zum Dreiangel hinüber zu machen, und dafür ist es wohl nun Zeit geworden."

Ein wenig verwundert sah die von ihm Zurückgelassene nach, wie er ins Haus trat und sich aus diesem alsbald durch die Vorderthür davon begab. Die Kinder sangen unermüdlich ihren Ringelreim weiter und besaßen in der That keinerlei Ahnung davon, daß sie damit der alten Liebesgöttin ihrer heidnischen Ur-urgroßmütter, der Frau Holle, eine anachronistische Huldigung darbrächten, und daß in dem Hollerbusch die Seelen der noch ungeborenen Kinderlein gehaust, welche Freia-Holda auf den Wunsch der jungen Frauen „Husch-husch-husch!" machen und zu ihnen davonfliegen gelassen, wo sie dann mit einem freundlichen „Juchhe!" begrüßt worden. Wolfgang Schaffenrath dagegen, dem die drei Jahrzehnte in seiner Altenhagener Klause Muße vergönnt, sich mit mancherlei auch nicht geistlichen Menschendingen zu befassen, kannte diese Bedeutsamkeit des alten Liedes gar wohl und hatte im Begriff gestanden, sie der Fragstellerin zu erläutern. Doch war ihm diese Absicht beim Beginn der Ausfüh-

rung im Munde verblieben — nicht weil die Kinder, wenngleich unwiſſentlich, mit der Lobpreiſung der alten Heidengöttin eine tadelnswerth unchriſtliche Handlung begingen, denn der Paſtor hatte ſeine Gemeinden gewöhnt, in den noch mannigfach umwandernden mythologiſchen Ueberlieferungen aus der grauen Vorväterzeit keine Teufelskünſte, ſondern tiefſinnige, erhebende und liebliche, mächtige und ſchreckende Verkörperungen der Naturgewalten zu ſehen, und es konnte ſich wohl zutragen, daß er in einer Predigt ſelbſt einmal von dem goldenen Sonnengelock der ſchönen Freia ſprach, deren Huld und Holdſeligkeit die Menſchen hier ehedem alles Sanfte, Erfreuende und Beglückende in ihrem Leben zugemeſſen und ſie deshalb mit Recht als die Urheberin und Beſchützerin der Liebe betrachtet, aus der jegliches Erdenheil allein entfließe. Solcherlei chriſtliche Bedenken waren es daher nicht geweſen, die ihn im letzten Augenblick abgehalten hatten, Katharina Hollerbuſch auf ihre Frage Auskunft zu ertheilen. Aber es war ſeinem reiferen Bedacht nicht geeignet erſchienen, ihr gegenüber bei einem von dem Ringelreim eigenthümlich betriebenen Namenswortſpiel zu verweilen und

ihr den Aufschluß zu geben, daß dem Hollerbusch in dem Liede die Bedeutung des Bewahrungsortes nicht zum Leben gelangter Kinderseelen innewohne, für die Freia keine Unterkunft auf der Erde gefunden. Wolfgang Schaffenrath hatte die Empfindung, daß diese Erklärung die Hörerin mit einem wehmüthigen, wohl gar wehthuenden Gefühl berührt haben würde, denn er selbst war von der Vorstellung in nicht unähnlicher Weise berührt worden, und um sich dagegen eine wünschenswerthe und seit vielen Jahren altbewährte Beschwichtigung zu verschaffen, hatte er es am dienlichsten erachtet, noch ein wenig allein den Weg zum Dreiangel einzuschlagen.

In der Schrift stand zwar vermerkt, es sei nicht gut, daß der Mensch allein sei. Aber unter Umständen war es doch besser; die Bibel war nach dem Dafürhalten des Dahinwandernden bei ihrer Abfassung noch nicht im Besitz mancher erst in späterer Zeit erworbener Wissenschaften gewesen, und ebenso hatte sie bei jenem Ausspruch mancherlei Lagen, in denen Menschen sich befinden konnten, entweder nicht gekannt oder nicht mit Verständniß in Betracht gezogen. Sonst

hätte sie sich nicht unbedingt derartig geäußert, vielmehr hinzugesetzt, zu gewissen Zeitpunkten könne es durchaus wünschbar, ja sogar unumgänglich nothwendig werden, daß Jemand das Zusammenbefinden mit einem Andern ein Weilchen unterbreche und Beide sich allein überlassen. Zumal wenn solcher Jemand, wie der Andere ingleichem, noch in jugendlichem Lebensalter stehe, und besonders wenn er obendrein ein Geistlicher sei, der doch auch so zu sagen als ein Mensch zur Welt gekommen, für den das Schriftwort seine Gültigkeit ebenfalls in Anspruch nahm. Und so gedachte Wolfgang Schaffenrath, wie er hier im Laufe der vielen Jahre, vorzüglich der ersten seines Amtes, gar oftmals gegangen, weil er plötzlich im Hause oder im Garten von einer Bank, auf der er gewohnheitsmäßig Hand in Hand mit Katharina Hollerbusch gesessen, aufgesprungen, dieweil er in solchem Moment die Erforderlichkeit des Alleinseins allzu lebhaft empfunden gehabt. Es mochte wohl überhaupt ein recht gewagtes Unterfangen bedeutet haben, dessen die jungen Jahre der beiden Hausgenossen sich bei dem gemeinsamen Einzug in die Pfarrwohnung vermessen, und die Bedenklichkeit war

dadurch nicht gemindert worden, daß sie sich vorher mit großer Liebe zugethan gewesen und ein Gelöbniß unverbrüchlicher Zugehörigkeit ausgetauscht. Doch sie hatten den Muth, das gegenseitige und das eigne Vertrauen besessen, diese schwierige Aufgabe auf sich nehmen zu können, und sie hatten dieselbe, wenngleich mit manchem offenkundigeren oder heimlicheren Mühaufwand gottlob glücklich, untadelhaft und zu ruhig beschwichtender Erinnerung dnrchgeführt. Ja gottlob, daß dieses Wagniß also verlaufen, denn es nochmals auf sich zu laden und von neuem zu beginnen, hätten die Beiden sich wohl gleicherweise nicht getraut. Aber es war so doch in etwas nach dem Bibelwort, daß der Mensch nicht allein seine solle, und war gut und schön gewesen, eine Frühlingssaat, die jetzt mit freundlich friedvoll geborgener Herbstesernte lohnte. Denn nun hatte seit gar manchem Jahr schon das gemeinsame, gegen die ehemals von der Frau Holle hier verkörperte Natur gerichtete Unterfangen seine Kühnheit und seine Krafterforderniß eingebüßt und nöthigte Wolfgang Schaffenrath nicht mehr zu dem früheren oftmalig plötzlichen Fortgang aus der stillen Wohn-

ſtube oder dem blühenden Garten. Deshalb war ſeine alte Lebensgefährtin von ſeinem heutigen Gebahren ein wenig mit Verwunderung berührt worden und zugleich mit etwas wehmüthigem Gedächtniß, denn es hatte ſie an entſchwundene Tage gemahnt, in denen der Beweggrund ſolches Thuns von ſeiner Seite nur allzu deutliches Verſtändniß in ihr ſelbſt angetroffen. Sein Verlaſſen des Gartens heut war ja auch keineswegs nothwendig geweſen, ſondern nur eine Vorbeugung dawider, daß ſie nicht überflüſſiger Weiſe ebenfalls von dem Gedanken angefaßt werde, den der alte Ringelreim in ihm wachgerufen und der ihn jetzt hier auf ſeinem Abendwege noch fortbegleitete. Ja, es hätte nur des Willens, nur eines Wortes, eigentlich nur des beſeligenden Unterliegens in dem langen bitteren Kampfe bedurft, und Freia-Holda würde auch ihr mit einigen der kleinen Seelchen, die ſie in dem Hollerbuſch hütete, das Haus erfüllt haben. Sie hätten Stimmen, um damit zu ſingen und ihm entgegen zu jubeln, wenn er heimkäme, Beinchen, um im Garten auf ihn zuzuhüpfen.

Nein gottlob — er hatte die alte Liebesgöttin

nicht in den Stand gesetzt, „Husch-husch-husch!“ rufen zu können. Es wäre kein christliches, sondern ein heidnisches Handeln von ihm gewesen, denn die Kleinen hätten nicht gesungen, gejubelt und gehüpft, vielmehr in Noth gedarbt und gehungert und ihn verkümmert vorwurfsvoll angeblickt, warum er sie aus ihrer sorglosen Schlummerstatt bei der guten Frau Holle zu sich in sein Haus der Entbehrung und in ein Leben der Trübseligkeit gerufen habe. Nein gottlob, diese Verlockung, mit der die Natur ihm tausendmal zugeflüstert: „Das Alles will ich Dir geben, wenn Du mir nachfolgst!“ war nun überstanden und Katharina Hollerbusch war seine „liebe Braut“ wie vor dreißig Jahren und keine Frau Pastorin, die ein Pfarrer von Altenhagen nicht besitzen durfte und auf die ein Kandidat der Theologie von vornherein kein Lebensanrecht hatte, der ohne jegliche Auszeichnung in der Gottesgelahrtheit durchs Examen hindurchgeschlüpft war, nach seinem „Charakter“ nicht ganz unähnlich wie ein Kukuk in den Taubenschlag des heiligen Geistes.

Befriedigt ließ der einsame Wanderer den Blick vor sich hinausgehen. Wie gesagt, ein schöner Abend

wars, friedlich und ſtill, wie er nach einem Tage mit mancher ſchwül bedrückenden Stunde und drohenden Gewitterausbrüchen, da dieſe gut vorübergezogen, Leib und Seele beruhigend umfangen konnte. Und wenn das Land ſich auch in weiter Einförmigkeit ringsum hindehnte, ſo gab es doch allerhand Stellen und Winkel mit verborgener beſcheidener Schönheit darin, die ein jedes Jahr getreulich mit heimlichen Blumen geſchmückt und die das Gedächtniß ſich unverwelklich bewahrt. So unſcheinbar das Alles ſich ausnehmen mochte, ganz ohne Schimmer und Duft hatte der Gang eines Menſchenalters es doch nicht belaſſen; wenn die „Allmutter mit dem goldenen Haar" den kargen Boden auch nicht mit heißer Lippe geküßt und farbenreiche Wunderkelche aus ihm emporgerufen, ſo hatte ſie ihm doch mit mildem Lächeln auch ſein Theil gegeben, und es war die Frage — die Augen des Paſtors Wolfgang Schaffenrath wandten ſich nach dem fernen Horizontſtrich hinüber — ob die Welt da drüben und da draußen denn eigentlich viel mehr an wirklichem, werthvollem Lebensinhalt beſaß. Sie nannte ſich die große und hielt ſich dafür, und ſie mochte

jungen Sinn wohl verlocken, an besondere Zauberdinge in ihr zu glauben. Allein wer die kleine Welt hier vom braunen bis zum grauen Haar kennen gelernt und durchlebt, der schüttelte den Kopf — und der vor sich Hinschauende that dies — zu jedem Versuch der sogenannten großen, ihn mit einem Verlangen zu sich herüberzuziehen. Das Herz sagte ihm beschwichtigend, was es hier nicht an Schönheit gebe, finde sich dort auch nicht, die eisernen Bahnen, auf denen sie hastig von Stadt zu Stadt zu fliegen begönnen, trügen nicht sicherer zum Glück als der altväterische Sandweg von Altenhagen nach dem Dreiangel, und das Getöse der Stimmen und Gedanken in den palastumgebenen, mit bunten Schauläden prangenden Straßen sei nicht bedeutungsvoller, reicher und begehrenswerther, als diese kleine, lautlose, friedvoll befriedigende und nach Bedarf auch närrisch belustigende Welt.

„Lupus ex fabula, doch im Haidschnuckengewande!“ redeten die Lippen des Pastors von Altenhagen jetzt mit leisem Lächeln vor sich hin, denn an einer Biegung des Weges tauchte die lange Erscheinung des Schulmeisters Daniel Ulfilas vor ihm auf. Der-

ſelbe ging tiefſinnig, von Gedankenſchwere vorgebückt, und gewahrte den ihm Begegnenden erſt beim Aufblick in nächſter Nähe. „Sind Sie auch noch ein Weniges der peripathetiſchen Nützlichkeit zugethan, domine scholastice?“ frug der letztere.

Es war das eine ehrende Anrede, die dem Munde des Paſtors im Verlaufe der Jahre bräuchlich geworden. Der Dorflehrer in den Wiſſenſchaften des Leſens und Schreibens hätte allerdings nur auf die klaſſiſche Betitelung eines ludi magister Anſpruch erheben können, aber der Poppenroder Gelehrte ſtand unfraglich auf einer höheren Rangſtufe und hatte ſich durch ſeine im Dreiangel entwickelte Beredſamkeit bei Schafſenrath die auszeichnende Namensbelegung eines scholasticus, als eines Meiſters der Rhetorik erworben. Dieſer antwortete nun in einem Ton ſich mühſam beherrſchender innerſter Erregung:

„Ich habe mich genöthigt geſehen, meine Studien einſtweilig zu unterbrechen, da der Bohrwurm neben mir im Gebälk unabläſſig zu reden anhub, als klopfe er in meinem eigenen Gehirn.“

„Ja, es ist das so seine Gepflogenheit in wurmstichigen Holze," nickte der Pastor von Altenhagen.

„Und wundersam" — der Lehrer dämpfte seine Stimme herab — „wissen Sie, was ich aus dem Geklopf vernommen?"

Wolfgang Schaffenrath entgegnete lächelnd: „Es fällt mir nicht wohl möglich, in dieser Beziehung meine Wissenschaft der Ihrigen anzunähern."

„Während meiner heutigen Forschungen entdeckte ich in einem lateinischen Abschnitte, der von einem der wichtigsten, noch im Schooße der Zukunft ruhenden Weltereignisse redete, in den Worten verborgene Zifferſprache. Derweil ich diese aber ihrer Bedeutung gemäß zusammenordnete, begann auch die Arbeitsthätigkeit der Todtenuhr neben mir im Holze, welche gleichfalls eine Zahl zum Ausdruck zu bringen beflissen war. Und meinem achtsamen Aufmerken ergab sich die Uebereinstimmung der Buchstaben und des Klopfwurmes, insofern beide durch ihre Aeußerungen die nämliche Summe zusammenfügten."

Daniel Ulfilas benannte die letztere nicht, doch er zeichnete mit der Zwinge seines Stockes musterhaft

„MDCCCXXXXVIII“ in den Sand des Weges. Sein Zuschauer blickte bis zur Fertigstellung der römischen Zifferzeichen darauf nieder und versetzte alsdann: „Es verkündet in der That Ihre absondere und hocherfreuliche Begabung für die Unterweisung Ihrer Schüler in der Rechenkunst, daß es Ihnen ohne eine Irrung gelungen, die Addition des Balkengeräusches bis zu der hohen Zahl achtzehnhundertundachtundvierzig glücklich zu Ende zu führen.“

„Ob es ein zu glücklichem Ende führendes Jahr bedeutet, Herr Pastor,“ erwiderte der Gelehrte von Poppenrode nicht mit landesüblicher Betonung der letzten Silbe des Anredewortes, sondern unter Wahrung der altrömischen Hirtenbedeutung desselben, „ob es als ein Jahr des Heiles für Sie und Ihre Herde, für uns alle heraufkommt, Herr Pastor, das ruhet wohl noch auf der Wage des allbestimmenden Elementes, welches wir als die Weltordnung verehren. Aber ein Jahr der Erfüllung dessen wird es sein, was nach dem Schicksalsschlusse geschehen soll, und es wird sich für diesen seine Diener bereitet haben und wird sie bereit finden. Ich sehe die Boten heranschreiten, welche

dieſe ſeit bald einem Jahrtauſend ſchweigſamer Vergangenheit anheimgegebene Stätte wiederum mit gewaltigem Leben erfüllen und ihrer Beſtimmung zurückgeben werden.“

„Nun ja, nun ja,“ antwortete der Paſtor Wolfgang Schaffenrath, über die ſtille Sand- und Sumpfweite vor ſich hinausſchauend, „Sie ſind der Prophet Daniel, deſſen Blick über das gewöhnliche Maß irdiſcher Sehkraft erhellt worden, denn meine Augen gewahren noch nichts von dem Herannahen ſolcher Verkündiger. Mögen wir uns einſtweilen denn heute noch nicht in der Löwengrube, ſondern im Dreiangel zu weiterer Erfreuung an den Ergebniſſen Ihrer Forſchung wiederum antreffen. Ich gedenke mich noch ein Weniges, ehe die Poſaunen einſetzen, an dem Abendgeſang der Fröſche zu begnügen.“

Freundlich nickenden Grußes, wie dreißigjährige faſt tägliche Berührung dieſen zur Selbſtverſtändlichkeit gemacht, ſetzte der Sprecher ſeinen Weg fort. Das Bibelwort, deſſen er zuvor gedacht, ließ auch hier wieder eine Ausnahme, wenngleich anderer Gattungsart, feſtſtellen. Bei ſolchem Wandergange durch die ſtille,

abendlich werdende Natur war es unfraglich ebenfalls beſſer, daß der Menſch allein ſei. Es hatte Alles ſeine Zeit, ſagte der Prediger Salomo, „Suchen, Verlieren, Behalten, Wegwerfen, Reden, Schweigen,“ und ſo hatte auch das Zuſammenſein mit Daniel Ulfilas ſeine ausreichende Zeit wie ſeinen geordneten Raum in der Herrengaſtſtube des Dreiangels und fiel zu anderer Stunde und an anderen Orten nicht vonnöthen.

Von der Lebensregel des Predigers Salomo kam dem langſam Fortwandernden etwas aus der „Weisheit“ des nämlichen ſchriftſtellernden Judenkönigs in den Sinn, und er redete es halblaut vor ſich hin: „Dieſelbige habe ich geliebet und geſucht von meiner Jugend auf und gedachte ſie mir zur Braut zu nehmen, denn ich habe ihre Schöne lieb gewonnen.“ Darunter hatte der alte gekrönte Paſtor von Zion-Jeruſalem allerdings nicht dasjenige verſtanden, was er an anderer Stelle in ſeinem „hohen Liede“ beſungen, ſondern ſeine eigne „Weisheit“, in deren Vollbeſitz er ſich durch neunzehn Kapitel gütlich gethan. Was für närriſche, zufriedene Käuze hatte es zu allen Zeiten als für ein paar Jahrzehnte angenommene Koſtgänger auf der Erde gegeben.

Ja, ja, alte und neue Propheten! Da waren die Gedanken Wolfgang Schaffenraths wieder bei dem allerneuesten, der von einem „wichtigsten, noch im Schooße der Zukunft ruhenden Ereignisse“ geweissagt. Der Pastor sah, einen Augenblick stillstehend, nach dem Roth am Horizont, wo die Sonne eben niedergegangen. Was war das wichtigste Weltereigniß für den Menschen?

„Sein Leben.“

Und was war darin das Wichtigste für ihn?

„Sein Glück.“

Und was war dazu das Wichtigste?

„Die Liebe.“

Was hatten denn alle großen Weltereignisse damit zu thun? Sie waren nichts als Schalen um den Kern des Lebens, ohne Zusammenhang mit seinem Inhaltswerth. Das Wichtigste konnte überall und zu jeder Stunde geschehen, und ob es sich nur in dem engen Raum eines Menschenherzens zutrug, war es doch ebenso groß und bedeutungsvoll für den Einzelnen als das ganze Weltall. Und für Denjenigen, welcher

dieſen höchſten Glückeszweck des Daſeins verfehlte, war es wichtiger und troſtloſer, als wenn etwa Staaten und Sterne zuſammenſtürzten, und er konnte für ſeine herbe, beſte Lebenseinbuße höchſtens einen Erſatz darin finden, wenn es ihm vom Geſchick ermöglicht wurde, Mitgeſchöpfen ſeiner Gattung Beihülfe zur Erreichung deſſen zu gewähren, was ihm ſelbſt auf ſeiner Erdenwanderung verſagt geblieben. Das war alle „Weisheit Salomonis," in Jeruſalem gültig wie in Nazareth, in Wien oder Berlin wie in Altenhagen, Helbertshuſen und Poppenrode.

Während der Paſtor dieſer drei, allerdings von der Weltgeſchichte bisher nicht übermäßig in Betracht gezogenen Gemeinden ſo ſeinen etwas von der Meinung der mit den letzteren in Vergleich gebrachten Haupt- und Reſidenzſtädte abweichenden Gedanken nachging, hatte Daniel Ulfilas ihm eine Weile mit ſonderbarem, forſchendem Blick das Geſicht nachgewendet gehalten und mehrfach fragend vor ſich hingemurmelt: „Was wollte er damit beſagen? In der Löwengrube? Was hat er damit anzudeuten die Abſicht gehabt? Sollte meinem Munde in unbedachtſamer Weiſe eine Wortes-

äußerung entronnen sein, welche er einer Deutung auf die Fundgrube des Löwen zu unterziehen vermocht?"

Die Züge des Schulmeisters ließen keinen Zweifel an dem Vorhandensein ernster Inhaltsschwere in diesen Fragstellungen. Das Verlangen nach ihrer aufhellenden Beantwortung erfüllte auch ihn mit einem Drange zur Einsamkeit und lenkte ihm den Fuß auf einen schmal sich in die Haide und Bruchniederung hineinziehenden Seitenpfad ab. Eine Lerche, die sich bereits zum Schlafengehen gerüstet, flatterte noch wieder mißvergnügt auf, da und dort verschwand einer der vierbeinigen Abendkonzertveranstalter mit einem „Glucks" vom grünen Rand eines braunen Wassertümpels herab zwischen Binsen- und Riedgrashalmen, sonst bot die nähere wie die weitere Umgebung des Weges nichts auf gewaltige Weltereignisse Vorbereitendes dar. Freilich nur scheinbar, denn es war trotzdem etwas vorhanden, und Daniel Ulfilas gewahrte dies plötzlich mit einem ihn ungeachtet seiner Bereitschaft rieselnd überlaufenden Schauder der Erkenntniß. Etwas Langes, Dünnes, Dunkles und Sonderbares hob sich in einiger Entfernung manchmal gegen den Horizont, versank

hinter einer Bodenwelle und tauchte wieder empor. Es war ein Menſch, und zwar wie ein zeitweilig und freiwillig auf die Naſe fallender Menſch, und nun unterſchied der einheimiſche Betrachter auch, es war ein aus öſtlicher Richtung weglos daherkommender fremder Menſch, im Anfang einer rieſenhaften Heuſchrecke nicht unähnlich, jetzt ſich allmählich mehr mit einem auf der Spitze beknopften wandernden trigonometriſchen Zeichen in paſſenden Vergleich ſetzend.

Weshalb kam ein fremder Menſch pfadlos von Oſten her durch Sand und Sumpf? Das war ſeit dreißig Jahren nicht geſchehen, gleichſam eine Abweichung von unverbrüchlichen Naturgeſetzen. Unwillkürlich murmelte Daniel Ulfilas vor ſich hin: „Ex oriente lux!“

Beſonders lichtſtrahlend nahm der Fremde ſich allerdings in der Nähe beſehen nicht aus. Die Hoſen befanden ſich über ſeinen Füßen hoch aufgekrempelt, doch trotzdem zeigte eine verſchwenderiſche Fülle von dunklen Flecken, Sprenkeln und Spritzern bis zu den Hüften hinan, daß er unterwegs die vertrauliche Bekanntſchaft zahlreicher Moorlachen und Torfbrüche ge-

macht haben müſſe. Auch ſeine ſchwarzen Rockſchöße ſchienen Liebhaber mudderiger Feuchtigkeit zu ſein, und ſeinen Filzhut hatte er offenbar einmal zum Schöpfen verwerthet, denn es fiel von den breiten Rändern desſelben gleichfalls in Tropfen herunter. Was ihm vo.. Weitem auch in der Farbe Aehnlichkeit mit einer Heuſchrecke verliehen, war eine ungeheure grüne Blechkapſel, die ihm gleich einer Rieſenraupe bald auf dem Rücken, bald über die Bruſt zu kriechen ſchien.

Nun rückte er ſeine Goldbrille auf dem ſchmalgratigen Naſenrücken eines kleinen vogelartigen Kopfes etwas zurecht, betrachtete kurz den ernſtblickend ſeines Herankommens harrenden Poppenroder Gelehrten und fragte mit einer feinen, hochtönenden Stimme:

„Befindet ſich nicht etwa hier herum eine Wirthſchaft — der — der — ich beſinne mich nicht auf den Namen — wo man zu einem Unterkommen gelangen kann?“

„So, Sie beſinnen ſich nicht auf den Namen,“ erwiderte der Angeredete mit demſelben Ernſt der Lippen, der aus ſeinen Augen ſprach. „Vielleicht aber gereicht es Ihrem Gedächtniß zu einer Anregung,

wenn ich in Ihrer Vorstellung das signum trianguli aufwecke."

„Richtig, richtig, der Dreiangel. Ich bin manchmal ein bischen vergeßlich. Wohl der magister loci?"

„Die Vergeßlichkeit kann ihren Ursprung aus unterschiedenen Quellen ableiten. Ich bin in der That die hiesige Amtspersönlichkeit, welche Sie zu bezeichnen beliebt haben."

„Freut mich, hätte Sie doch aufgesucht, können mir vielleicht sehr nützlich sein. Ist's also möglich, in Ihrem — Ihrem — Dreiangel — wunderlicher Name —"

„Gewiß, ein absonderer Name."

„Ich meine, ob man darin für einige Zeit Unterkunft finden kann? Auf Bequemlichkeit kommt es mir durchaus nicht an."

„Gewiß, höheren Rücksichten ordnen sich die geringeren stets unter. Aber die Voraussicht verflossener Jahrhunderte hat Vorkehrung getroffen, auch den letzteren im Triangel gerecht zu werden."

„Schön, schön. Man soll die Erholung als Kräftigungsmittel für die anstrengende Thätigkeit nicht miß-

achten. Sehr dankbar, wenn Sie mich nach diesem unübertrefflichen Standquartier geleiten wollen. Ich bin der Professor Schabacker aus Berlin."

Daniel Ulfilas lüftete zugleich mit einer ceremoniellen Verneigung seine Kopfbedeckung: „Ich weiß, was mir als Pflicht vorbestimmt worden, und sah ihr in Bereitschaft entgegen. Und gleicherweise weiß ich, daß es mir geziemt, den Namen, mit welchem Sie sich bei mir eingeführt, als einen zu respektirenden entgegen zu nehmen."

Sie schritten neben einander fort, der Professor Schabacker äußerte: „Ein sachkundiger Führer ist in Ihrer Gegend in der That nicht zu unterschätzen. Ich bin ein paarmal nahe dran gewesen, recht übel wegzukommen."

„Es steht allerdings wohl zu vermuthen, daß Ihnen das Fortkommen aus der preußischen Hauptstadt nicht leicht gemacht worden ist."

Der Professor warf einen halbverwunderten Blick auf seinen Begleiter, dann versetzte er mit einem unwillkürlichen Zwinkern um die Mundwinkel: „Das scheint Ihnen eine prophetische Sehkraft einzugeben.

Es war wirklich eine erhebliche Schwierigkeit des Entkommens für mich vorhanden, aber eben das —"

„Erhöht alle leiblichen und intellektuellen Kräfte des Mannes," fiel Daniel Ulfilas bestätigend ein, „wenn es sich, um mich vulgären Ausdruckes zu bedienen, um Kopf und Kragen eines von unerbittlicher Bedrohung Gefährdeten handelt, der nur durch heimliche Entweichung einer großen Lebensaufgabe zu gehorchen befähigt wird."

Diesmal schüttelte der hauptstädtische Zuhörer den Kopf, doch nicht im verneinenden Sinn, sondern in solchem nach erhöhter Verwunderung über das genau Zutreffende in der begründenden Erläuterung der von ihm angetroffenen ländlichen Sehergabe, während der Inhaber der letzteren, von der verständnißvoll aufgefaßten Kundgebung seines Begleiters hochbefriedigt, in einen leichteren Gesprächston übergehend, fortfuhr:

„Ich denke, es wird die Frage verstattet sein, nach welcher Richtung sich die weltgeschichtlichen Ereignisse zu Berlin in der jüngsten Zeit weiterbewegt haben."

Professor Schabacker hatte sich während der Frage

niedergebückt, eine am Wegrand mit gelbem Schimmer aufbrechende Pflanzenknospe gepflückt und äußerte, dieselbe beschauend: „Ein ungewöhnliches Jahr oder ein außerordentlicher Boden. Schon Leontodon autumnale, der Herbstlöwenzahn. Weltgeschichtliches Ereigniß? Ich habe von keinem in Berlin gehört."

„Eine Gattungsart der Vergeßlichkeit, die sich etwa als oblivio diplomatica bezeichnen ließe." Ein leises, zurückhaltendes Lächeln begleitete die Entgegnung des Schullehrers, und er fügte hinzu: „Vielleicht hat das ungewöhnliche Jahr Sie auf diesen außerordentlichen Boden nicht nur zum Behufe der Auffindung eines Löwenzahnes, sondern auch einer Königskerze oder einer Kaiserkrone geführt."

„Königskerze — Verbascum thapsiforme — Kaiserkrone — Fritillaria imperialis —" der Professor blickte mit begierig suchenden Augen über die Landschaft vor sich hinaus — „nein, mein Verehrtester, das sind Gegenstände geringfügiger Bedeutung. Doch eine vergessene, von mir durch glücklichen Fund aufgedeckte Ueberlieferung besagt als zweifellos, daß Ihre Gegend einen weit köstlicheren Schatz verbirgt, den

ich um jeden Preis ans Licht zu fördern ſuchen werde. Er kann möglicherweiſe zur Krönung einer neuen Entwicklungsperiode der Botanik gereichen, aber eben um dieſer Wichtigkeit willen bitte ich Sie, über ſein hieſiges Vorhandenſein Schweigen zu bewahren. Das zufällig anweſende Ohr eines Konkurrenten könnte mir ſonſt ſein Auge und ſeine Hand zuvorkommen laſſen.“

„So, ſo, ein botaniſcher Schatz zur Entwicklung der Botanik, ich verſtehe, Herr Profeſſor,“ erwiderte Daniel Ulfilas mit leicht hervorhebender Betonung. „Nun, dort taucht der Gaſthof vor uns empor, an deſſen eigenthümlichen Namen ſich Ihr Gedächtniß nicht zu erinnern vermochte. Es entſprach das dem leitenden Gedanken, der Sie zur Krönung jener neuen Periode berufen, doch es war nicht erforderlich, da die Schickſalsbeſtimmung mich Ihnen zum Führer entgegengeſandt hatte. Ich bitte Sie, ſich jeglicher Beſorgniß zu entſchlagen, daß ein unbedachtſames Wort meines Mundes Veranlaſſung zum Mißlingen Ihrer großen Aufgabe bieten könnte. Ich habe meine Pflicht erfaßt und weiß auch der ſchwereren zu gehorchen, welche mir die Nachordnung auferlegt und

mich nur ein dienendes Werkzeug der von der Vorsehung Auserlesenen in mir erkennen läßt."

„Sehr liebenswürdig, ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Magister," entgegnete der Professor der Botanik aus Berlin, Herr Anton Schabacker, und sie wanderten dem sich gemach in Dämmerlicht hüllenden Dreiangel entgegen.

* * *

Auch der Pastor Wolfgang Schaffenrath war beim Fortschreiten durch die schöne Abendstimmung der Natur von dem breiten Wege seitwärts abgezogen worden und wanderte gleich Daniel Ulfilas auf einem schmalen Pfade in einsamer Stille einher. Nur hatte er sich mehr dem Trocknen zugewandt, der Sand behauptete hier mit großer Energie sein manchtausendjähriges Ansiedlungsrecht an die Gegend und setzte überall zeitweiligen Versuchen des Wassers, sich von obenher an der Herrschaft mit zu betheiligen, die Gemüthsruhe eines Siebes entgegen. In Folge dessen zeigte sich der Boden zumeist mit Haidekraut und gelbblühendem Ginster bedeckt, kleine Hügel und Thäler mischten sich durcheinander, die einem Geologen keinen

Zweifel über den Genuß belaſſen hätten, ſich zwiſchen ehemaligen Seedünen zu befinden, Wachholdergeſträuch nickte wie dunkles, etwas ſtörriges Haar über die Stirnränder goldgelber, nackter Erdabhänge herunter, und kleine Kiefergruppen ſchienen ſich nach ihrem keineswegs verdroſſenen Ausſehen durch die Geſellſchaft zierlicher, in feine weiße Baſtgewänder gehüllter Birken geehrt und erheitert zu fühlen. So ging es nach Oſten hinüber fort, ſo weit das Auge ſah, und vielleicht hätten ſich nicht allzuviele Leute gefunden, welche nach Analogie der Beſichtigung ſchweizeriſcher Naturgroßartigkeiten einen Eintrittspreis für dieſen Anblick entrichtet haben würden. Doch für das Bedürfniß ein wenig beſchränkter Phantaſie konnte er möglicherweiſe ausreichen, ſich vorzuſtellen, es ſei werth, eine Reiſe hierher zu machen und zu denken, wenn man das Seinige dazu mitbringe, könne die Welt an ſolchem Juniabend eigentlich nicht viel Begehrenswertheres an Landſchaft beſitzen.

Von dieſer letzteren Anſchauung ſtand Einiges in den Augen Wolfgang Schaffenraths verzeichnet. Es war recht ein Fleckchen Erde, um ſich allein mit

seinen Gedanken darin zu befinden, und wiederum doch auch, um sich nicht allein hier aufzuhalten, sondern sonst noch Jemandem einen Mitgenuß daran zu vergönnen. Besonders mußte solcher Wunsch in der zur Geselligkeit hinneigenden Jugend lebendig werden können, dann aber allerdings ein hier Verweilen zu Zweien noch mehr an Bedenken in sich tragen, als selbst in der geräuschlosesten Wohnstube oder einem von Frühlingsblüthen duftenden Garten. Dies mochte in der Vorstellung des einsamen Betrachters eine deutliche Erkenntnißgestaltung angenommen haben, denn er sprach nach einem Weilchen laut vor sich hinaus: „Nun, es ist gut, daß ich meine liebe Käthe nächstens einmal mit mir hierherführen kann."

Da trug sich etwas sehr Unerwartetes zu, denn bei dem Stimmenklang erhob sich ein wenig seitwärts von dem Sprecher plötzlich ein Rascheln, und es stellte sich heraus, daß sich doch noch Jemand den Mitgenuß der stillen Gegend vergönnte. Freilich vor der Hand oder wohl seit einer ziemlichen Weile nicht mit einer Begehrlichkeit der äußeren Sinne, denn ein Kopf, der sich hinter einer niedrigen Deckwand von Wachholder

aufrichtete, bot unverkennbare Anzeichen, daß er von den lautgesprochenen Worten aus dem Schlaf aufgeweckt worden sei. Ungewiß, mit zwinkernden Wimpern sah er den Pastor und dieser nicht minder überrascht ihn an. Der noch halb Verschlafene war ein junger Bursche mit breitrandigem Filzhut auf dem Kopf, einem weiten, blusenartigen Rock, wie Studenten ihn wohl für eine heiße Fußwanderung anlegten, und auf denselben Zweck hindeutend lag ein kleiner Kalbsfellranzen neben ihm. Augenscheinlich war der Tourist weit marschirt und hier von Müdigkeit befallen, aber im Gegensatz zu dem Professor Schabacker aus Berlin hatte er seine Kleidung in tadellosester Sauberkeit erhalten. Selbst seine reisemäßig halb mit Gamaschen bedeckten Siefel wiesen nichts als ein bischen losen Staub auf sich, und die am Hals wie an den Handgelenken breit übergebogenen Leinwandaufschläge wetteiferten an weißer Frische mit den schneehellen Wolken, die da und dort durch das Blau des Abendhimmels auf Wanderschaft gingen. Doch war er unverkennbar kein auf einer solchen begriffener Handwerksbursche, vielmehr aus gutem Haus und der Naturanlage nach

wohl ein wenig Mutterſöhnchen, denn er trug nicht nur auf den Füßen Schuhe, ſondern auch, der deutſchen Bezeichnung gemäß, auf den Händen. Und Alles an ihm verrieth durch Ebenmaß, Wohlgeſtaltung und ſchickliche Ordnung die Abkunft von Angehörigen höheren und gebildeten Standes. Er fand es ſichtlich auch nicht paſſend, vor der Betrachtung von Seiten eines Fremden in ſeiner hingeſtreckten Lage zu verharren, ſondern richtete ſich, ſeinen Bluſenrock hurtig mit beiden Händen ſtraff herunterziehend, zu ſitzender Stellung in die Höhe und blickte dem unweit vor ihm Anhaltenden unter dem ſchattenden Hutrand hervor jetzt aufmerkſam mit zwei hellen grauen Augenſternen ins Geſicht.

Ein derartiger Haidegaſt gehörte nun zwar durchaus nicht zu den üblichen Gegendvorkommniſſen, allein neben einigem Anderen unterſchied ſich der Altenhagener Paſtor von dem Poppenroder Magiſter auch darin, daß er in jenem zunächſt nicht den Boten oder Bevollmächtigten eines nach jahrhundertlangem Rathſchluß auf ihn heranſchreitenden Weltereigniſſes, ſondern einen muthmaßlich etwas vom richtigen Wege abge-

kommenen jungen Fußwandersmann gewahrte. Demzufolge hielt er mit Antheilnahme und Wohlgefallen, doch ohne ſturmwellenhaft in ihm aufgeregte Gedanken den Blick gleichfalls auf den wortlos Daſitzenden verwandt und äußerte freundlichen Tones: „Mein Kommen hat Sie wohl ein Weniges erſchreckt, junger Herr, wie es Einem bei plötzlichem Erwachen an fremdem Orte zu geſchehen pflegt.“

Das läugnete allerdings der Geſichtsausdruck des Angeredeten nicht ab, und auch ſein Kopf nickte dazu. Im Uebrigen aber beſchränkte er ſich darauf, ohne Erwiderung den Sprecher weiter in Betracht zu nehmen. Der Letztere ſagte nochmals: „Vermuthlich ſind Sie in der Haide ein bischen von Ihrem beabſichtigten Wegziel abgerathen.“

Dazu ſchüttelte der Kopf des jungen Burſchen, und Wolfgang Schaffenrath fuhr fort: „Doch es ſteht wohl anzunehmen, daß Ihnen eine gute Unterkunft für die einbrechende Nacht erwünſcht fallen dürfte.“

Das beſtätigte der Kopf wieder, die Augen desſelben drückten zugleich etwas wie ein zufriedenſtellendes

Ergebniß ihrer Musterung der Züge des Pastors aus, doch die Lippen drunter verblieben so tonlos wie bisher.

Dem vergeblichen Fragesteller kam ein ihn theilnahmsvoll bewegender Gedanke. War dieser ungewöhnlich einnehmende junge Mann etwa taubstumm?

Nein, taub allerdings nicht, denn er verstand ja offenbar die Ansprache. Aber stumm schien der Unglückliche in der That.

Schaffenrath sann ein paar Augenblicke umher, dann gerieth er auf das für solchen Fall einschlägigste Verfahren. Er sagte mitleidig: „Wenn Sie mir den Namen des Ortes angeben wollen, den Sie zu erreichen getrachtet haben," und er zog gleichzeitig ein Taschenbuch nebst einem alten silbernen Crayon hervor und hielt beides dem Sprachunfähigen hin.

Dieser sah den hilfsbereiten Darbieter an, es zuckte ein wenig um seinen nicht vom leisesten Bartanflug überschatteten Mund, dann bewegten die rothen Lippen sich vergeblicher, Widerstand zu leisten, und nun brachen sie in ein helltönig durch die Abendstille klingendes Lachen aus, dem eine feine Stimme nachfügte: „Was soll ich damit?"

Die erste Empfindung des Pastors bestand in einer dankbaren Freude, daß seine Annahme ihn getäuscht habe. „Gottlob!“ sagte er, „Sie sind's also nicht.“

„Was nicht?“ fragte die helle Stimme.

Er mochte das Wort nicht nennen. „Das, was Sie zu sein schienen.“

Das Gesicht des Fremden überblühte sich etwas mit rosiger Färbung, und er versetzte: „Wenn Sie es gemerkt haben — Sie sind der Erste, der's gethan.“

Unwillkürlich frug Schaffenrath: „Haben Sie denn sonst mit Niemandem unterwegs gesprochen?“

„Das mußte ich wohl, aber auch dabei hat es Keiner bemerkt.“

War es statt mit der Zunge im Kopf des jungen Menschen nicht ganz richtig bestellt? Dem Pastor flog heraus: „Daß Sie nicht stumm seien?“

„Stumm?“ Nun bemaß der Blick des Sitzenden den vor ihm Stehenden mit einer Frage nach der Richtigkeit seines Verstandes. Aber danach lachte er wieder: „Ja so, das hatten Sie —,“ und er fügte hinzu: „Nein, ich kann manchmal zu gut reden.“

Ein kleinwenig melancholiſchen Klanges lag darin und befeſtigte Wolfgang Schaffenrath in der Ueberzeugung, mit ſeiner letzteren Hypotheſe leider den Thatbeſtand entſprechend beurtheilt zu haben. Es fiel zweifellos nothwendig, Angehörigkeit und Reiſezweck des nicht ganz Zurechnungsfähigen mit Vorſicht auszukunden, und der Paſtor ſprach:

„Da Sie alſo zu ſagen vermögen, welches Ziel Ihr Weg im Auge hat —"

„Nein, das weiß ich nicht. Die Luft in der Stadt bekam mir nicht, und der Arzt hat mir einen Landaufenthalt angerathen."

„So, der Arzt? Und wo hat er denſelben verordnet?"

„Das weiß ich nicht. In einer guten und möglichſt ſtillen Kuranſtalt."

„So, in einer Kuranſtalt? Und welche Behandlung hat er darin vorgeſchrieben?"

„Ich glaube, eine Milchkur, um etwas beſänftigend zu wirken."

„Nun ja, das mag dienlich ſein. Und darf ich mich wohl nach dem Namen des Herrn erkundigen,

dem ich gern die erforderliche Beihülfe zu leisten bereit bin.“

„Namen?“ Der Befragte sah auf. „Namen? Den hab' ich nicht und für die zwei Tage, in denen ich unterwegs bin, auch nicht gebraucht.“

„Nun, es ist ja auch nicht nöthig, einen solchen zu besitzen. Doch vermuthlich trägt die Stadt, die uns das Vergnügen Ihres Herkommens bereitet hat, einen Namen.“

„Ja, aber den weiß ich nicht.“

Ein schalkhafter Zug umspielte bei der letzten Antwort den Mund des jungen Burschen, der, graziös von seinem Sitz aufhuschend, hinzusetzte:

„Sie halten mich für ein bischen verrückt, Herr Pastor, und ganz haben Sie damit vielleicht nicht Unrecht. Aber Sie hören, daß ich noch so vernünftig bin, Sie erkannt zu haben, ohne Ihren Namen zu wissen. Und da Sie so freundlich sind, mir Ihre Beihülfe anzubieten, nehme ich sie sehr dankbar an, denn Ihre Luft und Ihre Gegend hier scheinen mir für meinen Kuraufenthalt sehr geeignet, und ich möchte

sie gern sobald als möglich in etwas besser gewohnten Kleidern antreten."

Es war Wolfgang Schaffenrath, der seit dreißig Jahren Pastor zu Altenhagen, Poppenrode und Helbertshusen gewesen, nicht zu verargen, daß er plötzlich — und zwar jetzt erst — ziemlich verdutzt dreinsah. Innerhalb dieser nicht unansehnlichen Zeit war ihm vom Menschengeschlechte kaum einmal etwas Weiteres vor Augen gekommen, als die Bewohner der genannten drei Ortschaften nach ihrer Eintheilung in männliche und weibliche. Der letztere Gattungsunterschied ergab sich aber, zum Mindesten außerhalb der Häuser, in sehr viel geringerem Grade durch natürliche Kennzeichen, als durch das gewiß nützliche und schickliche, doch immerhin künstliche der Kleidung. Nur mit seltenen Ausnahmen würde eine Vertauschung derselben den Blick dennoch zur Entdeckung des schönen und des anderen Geschlechtes genöthigt haben, und der Verlaß auf die äußere Hülse war deshalb ein ebenso erforderlicher als sicherer, da es sich zweifellos seit Erschaffung der Welt oder den Tagen der steinältesten Großmütter hier nicht zugetragen, daß ein Bauernsohn

ſich Röcke um den Leib gebunden oder eine Bauerntochter ein paar Hoſen angezogen hatte. Auf dem Theater mochte etwas Derartiges vorfallen, aber da Wolfgang Schaffenrath ſich niemals in einem ſolchen befunden, war er auch nie von der Frage berührt worden, ob es dort im gegebenen Falle leicht oder ſchwer möglich ſei, die beabſichtigte Täuſchung zu erkennen. Wahrſcheinlich indeß erregten auf der Bühne junge Mädchen in Männerkleidern auch vollſtändig den Eindruck junger Männer, und man mußte durch Erfahrung geübt ſein, ſie von ſolchen zu unterſcheiden.

Das waren die Gedanken, welche dem Paſtor von Altenhagen plötzlich wunderlich durch den Kopf fuhren, und ingleichem die Stellung, die er einem über ihn gekommenen und ihn beinahe etwas unheimlich anrührenden Ahnungsgefühl gegenüber einnahm. Er wußte nicht, woher dies ihn jählings angefaßt — aber ſo ſicher und gewandt redete ein junger Gymnaſiaſt oder Student nicht, und — wenn es nicht ſeit einem Menſchenalter anders in der Welt draußen geworden war — dann beſaß derſelbe muthmaßlich auch nicht ſo kleine Füße und kleine Hände, und die Stimme

ſtand ebenfalls mit der eigentlich erfahrungsgemäß vorauszuſetzenden nicht recht im Einklang. Alles das ging Wolfgang Schaffenrath erſt jetzt, doch gleichzeitig auf, und er blickte die nunmehr aufrecht vor ihm befindliche ſchlank-anmuthige Geſtalt mit etwas befangener Ungewißheit an und fragte:

„Sind Sie —?“

Doch er kam vorerſt nicht weiter; er hatte ſich mit der Stummheit und der geiſtigen Störung vorhin doch zu ſtark im Irrthum befunden.

„Was ſoll ich ſein?“ verſetzte ſein Gegenüber.

Nun, in Gottes Namen denn! „Eine Schauſpielerin?“ fragte der Paſtor halb zaghaft.

„Ein bischen iſt das, glaub' ich, jede von meiner Art.“

Das konnte, abgeſehen von der in den Worten enthaltenen Beſtätigung, nur ein weiblicher Mund mit ſolchem Ton hervorbringen, und raſch fügte das junge Mädchen oder die junge Dame, jedenfalls das junge Frauenzimmer hinterdrein: „Alſo wenn ich nach Ihrem

freundlichen Anerbieten mit Ihnen gehen darf, Herr Paſtor, ſo hätte der Zufall oder der Himmel mich heut' nicht beſſer zu Dank verpflichten können."

Faſt wäre Wolfgang Schaffenrath ein: „Um Gotteswillen!" von den Lippen geflogen, das ſich ihm plötzlich bei der Vorſtellung heraufdrängte, er kehre im Abenddunkel mit einer in Männerkleidung befindlichen Schauſpielerin in das Pfarrhaus von Altenhagen zurück. Vor ſich gewahrte er ſeine ihm mit einem Licht zur Erhellung des Flurs entgegenkommende „liebe Käthe" — Daniel Ulfilas hatte doch nicht ganz Unrecht, es lag etwas Ungewöhnliches und mit einer gewiſſen Beunruhigung Erfüllendes in dieſem Jahr 1848. Man that wohl, ſich in demſelben mehr als ſonſt der dem Menſchen zur Mitgift verliehenen Vorſicht zu bedienen, und der Paſtor unterdrückte den unwillkürlichen Laut der Erſchreckung und verſetzte ſtatt deſſen eilig: „Nun ja, ich werde Sie ein Stückchen Weges geleiten — Fräulein — und Sorge tragen, daß Sie an paſſendem Orte eine Unterkunft für die Nacht finden. Doch zu dieſem Behufe wäre es wohl wünſchenswerth, wenn Sie mir nunmehr Mittheilung über ihren Na-

men und Heimathsort, sowie über den Zweck Ihrer ein wenig — ungewöhnlichen — Reise machen wollten."

„Das, sagte ich Ihnen schon, weiß ich Alles nicht. Ich bin auch garnicht wißbegierig, die Namen der Dörfer unter den Kirchthürmen zu erfahren, die ich vorhin um uns her liegen gesehen."

Ein Lächeln ging bei der Erwiderung um den Mund der Antwortenden, die zugleich den drückenden Filzhut für ein Weilchen zur Erleichterung von der Stirn herunternahm. Dadurch gerieth ein Köpfchen mit halb kurzgeschnittenem braungeflocktem und gelocktem Haar zu deutlichem Vorschein, und von allen Formen, Farben und Zügen desselben ging soviel weibliche Anmuth, Lauterkeit und ruhiges mädchenhaftes Bewußtsein aus, daß der Pastor Wolfgang Schaffenrath zum drittenmal von dem Gefühl, sich einem Irrthum hingegeben zu haben, durchdrungen wurde. Wenn er auch nie eine Komödiantin mit Augen gewahrt hatte, blieb ihm doch kein Zweifel, derartig sehe eine solche nicht aus, sondern die Fremde gemahnte ihn weit mehr an Katharina Hollerbusch, wie diese vor dreißig Jahren noch getreulich in seiner Erinnerung

ſtand. Nicht gerade in der Färbung und den Zügen des Geſichtes, denn — um pflichtſchuldig der Wahrheit keinen Abbruch zu thun — war das gegenwärtig vor ihm befindliche wohl feiner geartet und vielleicht auch von geiſtig ausdrucksreicherem Gepräge, als die liebe Käthe es beſeſſen. Aber in den hellen Augen lag derſelbe unbefangene, ſichere, jugendmuthige Blick und doch gleichfalls in ſeinem Hintergrunde ganz leiſe von dem ſtumm aufſchimmernden Glanz durchfloſſen, der ſo manchmal den neuen Predigtamtswalter in Altenhagen zu dem ſchnellen, räthlichen und redlichen Entſchluß veranlaßt hatte, ſich ſelbſt und ſeine junge Hauswirthſchafterin eine Weile dem Alleinſein zu überantworten. So voll ſcheuloſer Redlichkeit, aber dennoch ſchweigſam etwas in ſich bergend, ſchauten die köſtlichen Augenſterne drein, daß es dem Paſtor ſeltſam gedächtnißwarm ums Herz wurde und ihm die Erwiderung abnöthigte: „Nun ja — mein liebes junges Fräulein — es fühlt ſich auch meine Wißbegierde völlig durch mein Auge und Ohr zufriedengeſtellt und findet in Ihrer Unwiſſenheit keinen Anlaß, Ihnen die Beihülfe zu verſagen, zu der mich wohl ein Himmelswille heut an

dieſen Platz geführt. Doch bleibt es immerhin für einen Menſchen, der in einem Gaſthauſe eintrifft, wünſchbar, wo nicht erforderlich, daß er irgend einen Namen trägt, mit dem man ihn dort zu bezeichnen vermag."

Die junge Fremde nickte, daß ſie ſich der Richtigkeit dieſer Anſicht nicht verſchließe, ſchüttelte indeß gleich darauf den Kopf: „Aber ich habe keinen paſſenden Namen mitgebracht — ich bin ein bischen ſchnell abgereiſt und da vergißt man ſo etwas leicht." Sie ſann kurz umher, dann fügte ſie vertrauensvoll-ſchelmiſchen Tones nach: „Doch Sie ſind ja ein Herr Paſtor — das iſt ſicher ebenfalls der Wille des Himmels geweſen — können Sie mich nicht noch einmal taufen?"

Es ließ ſich kein übermäßiger, vielleicht ſogar ein etwas großſtädtiſch mangelhafter Reſpekt vor dieſer kirchlichen Handlung aus der Frage heraushören, doch der Paſtor von Altenhagen nahm keinen Anſtoß daran, ſondern verſetzte lächelnd: „Ein Wiedertäufer — ich hätte vor einem Stündlein nicht gedacht, mich heute noch zu dieſer Glaubensgemeinſchaft zu bekennen. Aber man erſieht, daß ſolche Belehrung raſch von Statten

gehen kann, wenn die innerliche Ueberzeugung ihr nicht entgegentritt. Nun ja, mein lieber Täufling, da ich nicht bezweifle, eine erlaubte und nützliche Handlung zu vollziehen, so wollen wir uns einmal an ein Nachdenken darüber begeben. Mir erschiene der wohllautende und durch passende Bedeutung sich empfehlende Name ‚Gertrud' zunächst nicht ungeeignet."

Die noch Unbenannte lachte: „Ich bin mit jedem zufrieden; man muß in meiner Lage genügsam sein. Welche passende Bedeutung hat er denn?"

„Nun — ich meinte nur — er bedünkte mich als dem Klange nach wohl entsprechend. Und dann — was den Zunamen anbetrifft — wie wäre es — siehe da, noch eine Lerche, die ihr Nest aufsucht — oder kommt sie etwa, um Pathenstelle zu versehen? Ein zierliches Vöglein als Pathe bei dem andern, das in die Welt ausgeflogen, ohne recht zu wissen, wohin, ist wohl nicht unangemessen, und unsere Altvordern fügten gern die Bodenbeschaffenheit, darauf sie sich angesiedelt, hinzu. Das ergäbe dann in unserem Falle insgesammt eine ‚Haidelerche'."

„Gertrud Haidelerche," fügte die Zuhörerin an-

einander; „das müßte ein anſpruchsvoller oder undankbarer Täufling ſein, der bei der Benennung zu weinen anfinge.“

„Nun, ſo wollen wir ihn, wenn er ſelber damit einverſtanden, alſo in das Wirthſchaftsbuch des Dreiangels eintragen,“ ſchloß Wolfgang Schaffenrath und bekräftigte die gültig ſtattgefundene Namensverleihung, indem er einen Augenblick ſanft ſeine Hand auf das weiche braune Haar vor ſich niederlegte. Er that das mit der bei einer Taufhandlung ſeinem Arm gewohnheitsmäßigen Regung, doch durchaus nicht in erzwungener Weiſe, ſondern ſichtlich einem natürlichen Zuge eigenen Wunſches nachgebend, und das getaufte Kind Gertrud Haidelerche ſchaute ihm dankbar zutraulich dabei ins Geſicht.

Es begann ſtark zu dämmern, Beide ſchritten nun miteinander durch die ſtillen Sandhügel der Straße zu. Der Paſtor erläuterte ſeiner Begleiterin Beſchaffenheit und Bewohner des Dreiangels, der ſich ihr zum Aufenthaltsort darbiete; ſie zeigte ſich außerordentlich erfreut darüber, ſagte, daß ſie ihr Augenmerk grade auf einen derartigen Unterſtand gerichtet gehalten

habe und sich nichts Besseres zu wünschen wisse. Weiter indeß äußerte sie nichts, so daß sie danach schweigend den Weg fortsetzten.

Diesen war Wolfgang Schaffenrath nun sicherlich schon einige tausendmal gegangen, aber so wunderlich doch noch niemals wie heut Abend. Unsichtbar wanderte irgend Jemand an seiner anderen Seite und fragte, ob es in seinem Kopfe denn nicht ganz richtig bestellt sei. Er habe ein junges Mädchen in Männerkleidern angetroffen, das höchst muthmaßlich seinen Eltern davongelaufen sei, jede Auskunft über Namen, Herkunft und Heimath weigere, nur erkläre, es sei hier und wolle hier bleiben. Und das Behaben dieses wildfremden Geschöpfes habe er, der Pastor zu Altenhagen, nicht nur gutgeheißen, sondern es sogar unter seinen Schutz genommen, ihm für seine unbekannte Absicht Vorschub und Beihülfe mancherlei Art geleistet. Und statt wie ein würdiger grauköpfiger Seelsorger seine Pflicht zu üben, habe er noch wie ein Knabe Scherz und Spaß mit dabei betrieben.

Darauf wußte der Angesprochene eigentlich nichts zu erwidern, als daß es eben in der That wohl in seinem

Kopfe nicht ganz richtig bestellt sein müsse. Denn er habe nicht anders gekonnt, Gott helfe ihm, wie der Mann zu Worms einst gesagt. Oder vielmehr, er habe seinen Kopf garnicht befragen können, da das Herz ihm kurzer Hand die Entschließung vorweggenommen, indem es ihm um dies herum so warm und jung und freudig geworden sei —

Da fiel die Stimme des unsichtbaren Begleiters spöttisch ein: So daß Du alter Thor sogar obendrein noch Deiner lieben Käthe ungetreu geworden und Deiner Hand nicht Widerstand leisten konntest, sich auf das weiche Haar des hübschen jungen Dinges zu legen.

Doch nun schüttelte der Pastor Wolfgang Schaffenrath mit ruhiger Zuversicht den Kopf und antwortete: Dieser thörichte Vorwurf dient mir zur Beschwichtung, denn er giebt mir den festen Glauben, daß Du Dich in den andern ebenso getäuscht wie in ihm. Mir war's in dem Augenblick, das Lebensglück habe es besser mit meiner lieben Käthe und mir gemeint gehabt, als es in Wirklichkeit geschehen, und es stehe ein Geschenk vor mir, das uns die schöne Freia von ihrem Hollerbusch zugesandt, um uns für die Tage des Alters eine

köſtliche Freude zu bereiten. Und es ſteht einem Vater doch wohl zu, daß er glücklich iſt, die Hand einmal auf das Haupt ſeines Kindes legen zu können, wenn es ihm auch nur in der Vorſtellung eines Traumes und zum Scherze ſo zu Theil wird. Es iſt ſehr ſonderbar: Man kann wohl dreißig Jahre lang in der Stille die Menſchendinge überdenken und ſeine Rechnung abſchließen, was von ihnen Werth oder Unwerth beſitze. Aber wenn das fremdgewordene, ſchöne, junge, Leben dann auf einmal in die ruhig fertigen Gedanken hereinkommt, daſteht und lächelt und anblickt, da iſt es doch ſonderbar anders, und das alte Herz fühlt es wie ein eignes, junges Glück.

Darauf vermochte nun offenbar ſeinerſeits der unſichtbare Geleitgeber nichts zu erwidern, ſchwieg völlig und machte ſich wahrſcheinlich ſeitwärts im Zwielicht davon. Statt ſeiner aber ſagte Gertrud Haidelerche jetzt laut und mit einem Stimmenklang, der an den ihrer Namensſchweſter erinnern konnte:

„Warum ſprechen Sie nicht mehr mit mir, Herr Paſtor? Iſt Ihnen die Beſorgniß gekommen, daß Sie mit Ihrem Täufling keine Ehre einlegen werden? Er iſt

nur von etwas ungewöhnlicher, aber nicht von schlimmer Art, und Sie haben nichts Uebles daran gethan, ihn unter Ihre Obhut zu nehmen. Glauben Sie es meiner Hand, als ob Sie mein Vater wären — ich wollte, Sie wären es."

Das Letzte schloß sich mit einem leichten Seufzeranhauch hinterdrein, während die Art, in der das Andere gesprochen wurde, unverkennbar Zeugniß von einer feinen Bildungsstufe des Geistes wie des Herzens ablegte. Sie waren in die Nähe des Dreiangels gelangt, Wolfgang Schaffenrath hielt die ihm dargebotene kleine, warme Hand in der seinigen und entgegnete: „Nun, dessen bin ich auch im Innern vergewissert, liebes Kind, daß der Weg, der uns zusammengebracht, nicht an ein Ziel des Unrechtes zu führen bezweckt. Ich gedachte nur, wie mir heut Abend zuvor jemand gesprochen, daß er dieses Jahr für ein wichtiges Weltereigniß ausersehen halte, und daß ich Zweifel darein gesetzt —"

„Ach, darum bin ich ja eben hier," fiel Gertrud ein, „um von diesen unklugen und unklug machenden Weltereignissen nichts mehr zu hören und zu sehen."

„Aber mich bedünkt, als habe er richtig prophezeit, es könne doch das wichtigſte unter allen ſich zutragen wollen und ich ſei zur Mitarbeit an gutem Ausgange deſſelben berufen. So will ich denn jetzt zuvörderſt ein wohlgeſchütztes Neſt für die Haidelerche bereiten laſſen.“

Der Paſtor hieß ſeine Begleiterin geduldig ein wenig warten, trat allein in den Dreiangel ein, von wo er nach Abhaltung einer Zwieſprache mit Hanne-Soffe, von dieſer geleitet, zurückkehrte. Die Wirthstochter betrachtete den ſonderbaren Gaſt, ſoweit das eingebrochene Dunkel es verſtattete, mit großſtaunenden Augen, welche beſagten, daß auch ihr nichts Derartiges im Leben, weder wachend noch im Traume, vorgekommen ſei. Aber merklich hatte der Paſtor bei ihr in der voraufgegangenen Unterredung gut für ſeinen Schützling geſorgt, denn das Behaben Hanne-Soffes drückte nicht allein noch nicht überwundenes Staunen aus, ſondern eben ſo ſehr Reſpekt vor dem Ankömmling und Bereitwilligkeit zu jeder geforderten Hülfsleiſtung. Etwas ungewiß faßte ſie die Hand der gegenwärtig vollkommen als ein junger Mann Erſcheinen-

den, zog sie durch eine Hinterthür mit sich ins Haus und führte sie behutsam über die Treppe in ein kleines, wohleingerichtetes Gastzimmer hinauf.

Wolfgang Schaffenrath dagegen begab sich in die Herrenstube. des Dreiangels, in seinem Gemüth zugleich um Einiges erleichtert und um ein Weniges beschwert. Ersteres entsprang der glücklichen unbemerkten Unterbringung Gertruds, und das andere rührte von seinem Bewußtsein her, daß der Respekt Hanne-Soffes vor dem seltsamen Gast durch seine Mittheilung begründet worden, derselbe sei eine junge Verwandte von ihm und durch die unsicheren Zeitläufte draußen genöthigt, hier einstweilen einen verborgenen Zufluchtsort aufzusuchen. „Nun, pia fraus, pia fraus," beschwichtigte er sich innerlich, und ein äußeres Hülfsmittel kam ihm hinzu, indem er die Bekanntschaft des bereits in der Wirthsstube eingetroffenen Professors Anton Schabacker aus Berlin machte. Dies geschah durch die Vermittelung des gleichfalls anwesenden Daniel Ulfilas, und ungewohnter Weise umschloß die alte Stube so heut Abend drei Gäste. Doch erhöhte sich dadurch die Gesprächigkeit in ihr nicht; der Schul-

meiſter entwickelte nicht ſeine ſonſtige lehrreiche Beredſamkeit, ſondern ſaß zurückhaltend und aufhorchenden Ohres, während der Profeſſor ſich eifrig damit beſchäftigte, den Pflanzeninhalt ſeiner grünen Blechkapſel zwiſchen grauem Löſchpapier unterzubringen. Bei dieſer Thätigkeit äußerte er nur ab und zu: „Wirklich ein ungewöhnliches Jahr," was Daniel Ulfilas mit einigem Nachdruck beſtätigte: „Ein ſehr ungewöhnliches Jahr," und Wolfgang Schaffenrath ſtimmte ebenfalls zu: „Nun ja — ungewöhnlich allerdings." — „Ein Jahr, das mir Gäſte ins Haus bringt," ſchloß Peter Sötebier von der Stubenecke her, „iſt ein gutes Jahr; nur immer mehr!" Dann trat wieder eine ſonſt zwiſchen den Wänden am Abend nicht bräuchliche Schweigſamkeit ein, bis der Profeſſor Schabacker bei der Betrachtung einer kleinen Blume vor ſich hinſagte: „So weit ſchon vorbereitet hätte ich die Blüthe der Andromeda auch auf dieſem Boden nicht gedacht." Das Ohr des Schullehrers ſpannte ſich aufmerkſam hinüber, und er wiederholte: „Der Andromeda? Sie haben wohl die Bereitſchaft des Bodens für dieſelbe etwas unterſchätzt, Herr Profeſſor."

Der Paſtor nickte von ſeinem Sitz zu dem niedlichen Haideblümchen hinüber und meinte: „Es iſt hübſch, wenn jegliches Gewächs auf ſeine Art zum Blühen gelangt und man muß es darin fördern.“ Dagegen verſetzte Peter Sötebier, aufſtehend und zuſchauend: „Nee, mit Verlaub, das muß man nicht, Herr Paſtor; wir nennen das ‚falſchen Porſt‘, und es iſt ein Unkraut, was man nicht leicht wieder los wird und Schaden anſtiftet.“

Einmal ging die Thür der Herrengaſtſtube auf, und Wolfgang Schaffenrath ſprach die hereintretende Haustochter an: „Liebe Hanne-Soffe, wollen Sie mir ein reines Wort Gottes geben.“ Aber gleich darauf ſah er höchlich erſtaunt auf die ſchneeweiße Schürze und das ſchwarze Sammetmieder der Angeredeten, denn über dem letzteren hob ſich nicht der flachsblonde Kopf Hanne-Soffes, ſondern aus dem Sonntagsſtaat derſelben der kaſtanienbraun überdeckte Gertrud Haidelerches in die Höh'. Und zwar that er dies jetzt mit ſo unverkennbarer reizender Mädchenhaftigkeit, daß auch dem Kurzſichtigſten keinen Augenblick der Gedanke kommen konnte, einen verkleideten jungen Mann vor

ſich zu haben. Nur ſagte die erſte Anſchauung, ſo hübſch die ſaubere ländliche Kleidung ihr ſtand, daß dies Geſicht nicht für eine ſolche geſchaffen und beſtimmt ſei.

Daniel Ulfilas hielt ihr ebenfalls, von der unbekannten Erſcheinung wortlos befremdet, den Blick zugewandt, und der Zufall ließ auch die bebrillten Augen des Profeſſors Schabacker ſich zu ihr aufheben. Dabei entglitt ſeinem Munde unwillkürlich die Aeußerung: „Ei — mir iſt —“

Es machte den Eindruck, daß die Hereingetretene ſich bei ihrer Unbekanntſchaft mit dem Hauſe in der Thür geirrt habe, denn ſie drehte ſich bei den Worten des Berliner Profeſſors raſch ab und verließ die Stube wieder. Der Schullehrer aber fragte mit einer von verhaltenem Athem kündender Spannung:

„Was iſt Ihnen?“

„Mir war's, als ob dieſe Pflanze — dieſes Geſicht, meine ich, mir bereits einmal vorgekommen ſei,“ entgegnete der Botaniker.

Peter Sötebier mußte von ſeiner Tochter ſchon

Unterricht in Bezug auf ſeinen neuen Gaſt empfangen haben, denn er meinte phlegmatiſch:

„Iſt wohl ein Irrthum, Herr Profeſſor, das junge Mädchen ſtammt, glaub' ich, aus Buxtehude und ſoll hier für ihre Geſundheit friſche Milch trinken."

„So, Standort Buxtehude — nun, ſo wird ſie im Allgemeinen zu der Familienklaſſe der gleichen Gewächsordnung zu zählen ſein und würde ſich bei näherer Unterſuchung durch ihre beſonderen Merkmale unterſcheiden," antwortete Anton Schabacker, ſich mit lebhaftem Intereſſe wieder auf ſeine Pflanzen herunterbückend, während Daniel Ulfilas langſam nachfügte: „Jawohl — begreiflich — zu der Familienklaſſe der Andromeda." Und er ließ an Peter Sötebier einen Blick vorübergehen, der zugleich Mitleid mit der Geiſtesbeſchaffenheit des Angeſchauten und den Aufglanz einer tiefgreifenden Erkenntniß in ihm ſelbſt zum Ausdruck brachte.

Nach dieſem kurzen Zwiſchenfall gaben ſich indeß die beiſammen Sitzenden wieder faſt ohne Unterbrechung ihrer vorherigen Wortkargheit hin, und beharrten darin, bis der Profeſſor ſeine Ordnung voll-

endet hatte. Er war von langer Kreuz- und Querwanderung seit der Morgenfrühe müde, verlangte nach einem Bett und verabschiedete sich mit den Worten: „Die Prognose ist jedenfalls zufriedenstellend, morgen denke ich mit der näheren Prüfung der Bodenverhältnisse in der Umgegend zu beginnen.“ Der Schullehrer verbeugte sich ernst: „Ich stehe jederzeit mit den mir verliehenen Gaben und Kenntnissen zu Befehl,“ und der Wirth führte den Gast zum Schlafzimmer hinauf. Doch auch die beiden Zurückbleibenden fühlten heute ein früheres Aufbruchsbedürfniß als sonst; der Pastor trat ins Freie hinaus, während Daniel Ulfilas noch flüchtig Hanne-Soffe in der gegenüberliegenden leeren Bauernschenkstube aufsuchte und, einen bedeutsamen Blick auf sie niedersenkend, raunte: „Meine Zuneigung für Euch, Johanne Sophie, läßt mich nicht von hier gehen, ohne zuvor Euer Auge darüber aufzuhellen, daß Euer Haus seit heute die Auszeichnung genießt, eine hohe und weltgeschichtliche Persönlichkeit zu beherbergen. Weitere Auskunft zu ertheilen, verbietet mir höherer Rathschluß noch; ich nenne Euch nur den Namen ‚Andromeda‘ und hoffe, daß Eure

Faſſungsgabe ſich ausreichend erweiſen wird, Euer Verhalten danach einzurichten. Solche höchſtgeſtellte Damen verlangen zuvörderſt die ſtrengſte Wahrung ihres Incognitos, doch fordern ſie dabei ein geziemendes Mittelmaß zwiſchen harmloſer Vertraulichkeit und Devotion, Johanne Sophie!"

„Hohe Perſönlichkeit?" wiederholte Hanne-Soffe — „die Baſe oder was vom Herrn Paſtor?" Sie ſah verſtändnißlos dem Davongeſchrittenen nach, der draußen nur mit kurzem Gruß von Wolfgang Schaffenrath Abſchied nahm und mit höher noch als gewöhnlich gehobenen Knieen haſtig den Weg zu ſeiner Burgkemenate in Poppenrode einſchlug. Dabei murmelte er vor ſich hin: „Die Wiſſenſchaft der Gottesgelehrſamkeit umhüllt den Sinn für irdiſche Dinge mit Finſterniß; ſein Auge iſt geblendet und hat ihn nichts wahrnehmen laſſen." Der Paſtor von Altenhagen ſchritt ſeinerſeits auf dem breiten Sandweg entlang und ſprach beruhigt halblaut zu ſich ſelbſt: „Nun, gottlob, ſeine Ueberäugigkeit gewahrt nicht, was ihm zwiſchen die Füße geräth, und er hat nichts gemerkt." Oben in der Gaſtſtube des Dreiangels aber ſagte der

Professor Anton Schabacker zu seinem Wirth, der ihm Licht angezündet: „Haben Sie etwa Sumpffieber hier, die Leute in der Gegend erscheinen mir ein wenig wunderlich im Kopf.“ — „Das kommt wohl davon, daß das Braunbier ein bischen stark ist,“ antwortete Peter Sötebier gemüthsruhig und überließ seinem Gast die Lösung der Frage, welchen Kopf das genannte Getränk nach diesem Orakelspruch etwas in seiner Klarheit beeinträchtigen möge.

Jedenfalls befand sich derjenige Wolfgang Schaffenraths nach einigen Richtungen nicht ganz in klarem Zustande, wie er nun durch die liebe Sommernacht näher an Altenhagen heranwanderte. Er hatte, mit dem Verstande bemessen, nicht ganz nach der Vorschrift desselben gehandelt. Aber war denn die Welt eigentlich so, wie der Verstand sie auffaßte? Konnte sie nicht ebensowohl auch so sein, wie das Gefühl sie empfand, und war sie in dem Falle nicht schöner? Er sah zu dem flimmernden Sternenhimmel in die Höh'. Den hatte allerdings Jemand erdacht, der sich auf Mathematik verstehen mußte. Doch andererseits war von dieser im Klopfen des Menschenherzens nichts

aufzufinden. Die Schläge desſelben beſaßen nichts arithmetiſch Geregeltes, folgten ſich zu Zeiten weit ſchneller und willenskräftiger als gewöhnlich und machten ſich dann aus der Einſprache des Verſtandes gar nichts. Wenn ein Mathematiker auch den letzteren geſchaffen hatte, mußte dieſer Gegenwille in der Bruſt doch ebenfalls von einem Schöpfer herſtammen. Und da der letztere zugleich auch der erſtere war, ſo überließ er wohl einem Jeden ſelbſt die Entſcheidung, welcher von den beiden in ihn hineingelegten Triebkräften er im beſonderen Falle Vorrecht und Oberhand zuerkennen wolle.

Das war ein recht beruhigendes und in gewiſſer Weiſe auch klares Ergebniß, aber eine andere Unklarheit wurde dadurch im Kopfe Wolfgang Schaffenraths noch nicht genügend aufgehellt. Ueberraſchend ſchnell lag jetzt das Pfarrhaus bereits vor ihm, und um über jene Undeutlichkeit ins Reine zu gelangen, zog er vor, noch ein wenig durch das kleine Seitenpförtchen in den Garten einzutreten. Doch wie er dies kaum ausgeführt, tönte ihm im Dunkel eine Stimme entgegen: „Biſt Du da, lieber Wolfgang? Die Syringen duf-

ten so köstlich, und die Nachtigal schlägt so schön; ich habe mich noch auf die Bank gesetzt und hatte gedacht, Du würdest etwas früher zurückkommen."

Es klang mit einem kleinen Vorwurf einer stattgefundenen leisen Enttäuschung aus den Worten, und der Pastor versetzte rasch: „So lag es auch in meiner Absicht, liebe Käthe, aber —"

„Du stießest auf eine unvorhergesehene wichtige Abhaltung," ergänzte Katharina Hollerbusch in einem Tone, der volle Befriedigung durch die von ihm kundgegebene Absicht ausdrückte. „Ich weiß ja, daß Du es sonst sicherlich gethan hättest, da Du ja muthmaßen konntest, ich säße an dem schönen Abend noch draußen und wartete auf Dich."

„In der That, liebe Käthe, das — ja, in der That, es ist außergewöhnlich, daß die Nachtigal noch so spät in der Jahreszeit singt," erwiderte Wolfgang Schaffenrath, der offenbar im Beginn seiner Antwort etwas Anderes zu sagen bezweckt hatte.

„Ja, es ist wohl selten, lieber Wolfgang; ich vermuthe, das thut sie auch nur an solchen Orten,

wo ſie weiß, daß ſie immer noch gleich gern gehört wird.“

Sie begaben ſich zuſammen ins Haus, Katharina Hollerbuſch zündete an den Herdkohlen der Küche einen Schwefelfaden, dann eine Talgkerze an und folgte dem Paſtor in die Stube nach. „Liebe Käthe,“ ſagte er bei ihrem Eintreten, „ich bin —“

Doch ſie fiel ihm, da das Licht ihr jetzt ſein Geſicht überhellte, ins Wort: „Wie vortrefflich Du heut Abend ausſiehſt, lieber Wolfgang, wie wenn Du — wahrhaftig, wie wenn Du um zwanzig Jahre verjüngt ſeieſt, oder als ob Dir etwas wunderſam Liebliches begegnet wäre. Es kommen Einem in der Dämmerung wohl ſo liebe Erinnerungen einmal zum Geleit auf den Weg mit und es redet ja kein Grund heut dagegen, Zwieſprache mit ihnen zu führen. Was wollteſt Du ſagen, ich bin —?“

„Nein — das muß ein Zufall ſein mit meinem Ausſehen — die Beleuchtung täuſchet wohl — mir iſt nichts begegnet — garnichts, liebe Käthe. Ich wollte nur ſagen, ich bin — ich bin ein wenig müde

heut Abend — von der warmen Luft — und möchte mich zum Schlafen legen.“

Der Sprecher ſchluckte zwiſchen den einzelnen, etwas kurz hervorgekommenen Sätzen ein bischen mit der Kehle und zündete jetzt ſeine Talgkerze an der ſeiner Hausgenoſſin an. Eine leiſe Enttäuſchung ſpiegelte ſich diesmal zwiſchen den Augenlidern der letzteren, doch ihre Lippen kamen nicht mehr auf die „lieben Erinnerungen“ zurück, ſondern ſagten:

„Es iſt in Deiner Abweſenheit geſchickt worden, die Gertrud Magerſupp hat ihre Niederkunft anſagen laſſen.“

„Die kleine Hexe — ſo, ſo,“ entglitt es dem Munde des Hörers.

Verſtändnißlos erſtaunt blickte Katharina Hollerbuſch ihn an. „Eine Hexe? Die Gertrud Magerſupp.“

„Das nicht — das nicht. Mir kam nur — der Name Gertrud — man muß ihn richtig weniger von ‚traut‘ — obwohl auch das entſpräche — als von den ‚Trüden‘ oder ‚Druden‘ ableiten, liebe Käthe, und da bedeutet es dann ‚die ſtarke kleine Zauberin‘ oder „kleine Hexe.“ Aber nein, Gott behüte, daß

ich die Gertrud Magersupp als eine solche bezeichnen gewollt."

„Das Kleine," fuhr Katharina Hollerbusch fort, „sei sehr schwächlich zur Welt gekommen, so daß vielleicht morgen eine Nothtaufe erforderlich werde."

Der Pastor nickte: „Gewiß, wenn das Mägdlein keinen Namen hat, muß man ihm einen solchen beilegen."

„Nein, es ist ein Knabe — und wie sollte er denn schon einen Namen haben?"

„So, so — nein, natürlich nicht — nun darüber werden wir also morgen — gute Nacht, liebe Käthe."

Wolfgang Schaffenrath reichte seiner alten Lebensgefährtin die Hand, doch seine Augen gingen dabei, wie sie es seit dreißig Jahren nicht gethan, nur mit einem flüchtigen, wie etwas von Scheu befangenen Blick an dem ihrigen vorüber. Sie erwiderte ein wenig langsam abgesetzt: „Gute Nacht — lieber Wolfgang," und er ging. Doch sie blieb noch stehen und sah mit der Verwunderung auf die von ihm geschlossene Thür,

mit der ſie am Spätnachmittag hinter ihm drein geſchaut, als er ſie plötzlich, wie früher manchmal — aber nunmehr doch ohne einen auffindbaren Grund — unter dem blühenden Hollerbuſch allein gelaſſen hatte.

* *
*

Still lag nun das Dreieck, welches die imaginären Verbindungslinien zwiſchen den drei nicht mehr wahrnehmbaren Kirchthurmſpitzen umſchloſſen, ſtill und nachtüblich dunkel. Zwei Lichter allein noch machten den droben am Himmel zu Tauſenden flimmernden Glühwürmchen oder Funkelgeſtirnen Konkurrenz; nach Zeit und Oertlichkeit konnten es nur ein paar Unſchlittkerzen in alten Meſſingleuchtern ſein, doch für die gegenwärtigen Nutznießer derſelben waren ſie von ungleich größerer Bedeutſamkeit, als ſämmtliche bekannten und noch unbekannten Weltallsſonnen des Firmaments. Das eine Talglicht brannte zu Poppenrode und ſah mit einer langen rothglühenden Schnauze, an die Feuerruthe eines ſchickſalsſchweren Kometen gemahnend, in der Burgkemenate Daniel Ulfilas' auf die knirſchende Gänſekielfeder des letzteren herab, mit der er

für die Nachwelt die ihm entgegengetretenen Ereigniſſe des heutigen Tages und ſeine Folgerungen aus dieſen aufbewahrte. Es mußten Berichte ſein, die nicht nur den Erſtatter, ſondern ingleichem die Feder in hochgradige Erregung verſetzten, denn ſie ſträubte ſich offenbar manchmal wider den ihr aufgezwungenen Frohndienſt und warf kniſternd über das grobkörnige Papier eine ſchwarze Kartätſchenladung um ſich. Der Schein der anderen Kerze dagegen fiel eine halbe Wegſtunde mehr gen Süden aus einem Gaſtzimmer des Dreiangels auf die Heerſtraße hinaus, doch zunächſt ebenfalls auf ein raſch ſich mit Schriftzügen bedeckendes Papierblatt. Nur war ſowohl dies letztere als die erſteren etwas feiner geartet, und Gertrud Haidelerche hielt ab und zu ein Weilchen mit der Feder inne, griff nach der meſſingenen Lichtſcheere und putzte damit den vor ihr aufglühenden Docht ab. Hin und wieder indeß that ſie dies auch einmal, ohne daß eigentlich eine Putznothwendigkeit vorlag, ſah dabei einige Sekunden mit den grauen Augen in die gelbe Lichtflamme hinein, als ob ſie ſich von derſelben auch etwas wie innerliche Erleuchtung verheiße, und ſchrieb dann an ihrem Briefe

weiter. Dieſer trug die Ueberſchrift oder Anrede: „Lieber Schatz!“ und ſetzte ſich des Weiteren fort:

„J'y suis, j'y reste. Wo? Hier! Und da Du ebenſo klug als wohlerzogen und neugierlos biſt, fühlſt Du Dich durch dieſe Antwort vollſtändig befriedigt und enthältſt Dich aller weiteren Fragen — die Du nicht an ihre Adreſſe bringen kannſt. Doch will ich Dir verrathen, daß ich in der großartigſten Gegend des deutſchen Vaterlandes bin, mit Naturſchönheiten ſo überfüllt, wie mein Herz gegenwärtig mit Sehnſucht nach Dir, oder wie unſere Stadt mit hinreißend liebenswürdigen Menſchen.

Auf welche Weiſe ich hierhergekommen bin? Zuerſt in einer Droſchke, dann auf der Eiſenbahn und ſchließlich vermittelſt meiner Füße, die ſich augenblicklich für ihre etwas ungewohnte Bemühung dadurch an mir zu rächen verſuchen, daß ſie mir ein bischen weh thun.

Wie ich auf den Einfall gerathen, mir grade dieſen Fleck Erde auszuſuchen? Du weißt, ich war in der Klaſſe bei Fräulein Nikaſia immer eine große Geographin und intereſſirte mich beſonders für die weißen Stellen auf der Karte von Afrika, wo keine Namen

ſtanden, ſondern dafür die wilden Menſchen hauſten. Weil es mir aber bis dahin ſelbſt für die Courage meiner Füße um ein paar Meilen zu weit ſchien, ſuchte ich mir einen weißen Fleck, der ein bischen näher war, ſonſt jedoch ganz meiner idealen Vorſtellung von den Aequatorregionen entſpricht. Nur ſind die Leute hier noch nicht völlig ſchwarz, ſondern erſt von der Farbe halb angeröſteter Kaffeebohnen, wie ich auch ſie bald zu gewinnen hoffe, und dementſprechend ſind ſie auch noch nicht vollkommen wild, ſondern noch auf der Stufe, welche Fräulein Nikaſia als den Uebergangszuſtand zu den eigentlichen Wilden bezeichnete. Sie wiſſen nichts von Politik, bildenden Vorträgen, Konzerten und Kunſtgeſchichte, ſprechen wenigſtens für gewöhnlich weder franzöſiſch noch engliſch und haben keine Ahnung davon, was Diners, Soupers, öffentliche und Privatbälle, feine Konverſation, guter Ton und Langeweile ſind. Ich glaube, ſie gähnen nur, wenn ſie ſich müde fühlen, und ohne dabei zu ſagen, daß ſie ſich unvergleichlich amüſiren. Horreur und shocking! Du erſiehſt alſo, in welcher Wildniß ich mich aufhalte, und ich traf Jemanden drin an, der hielt mich erſt für

taubſtumm, dann für verrückt und danach für eine Schauſpielerin. So bringt man es doch einmal im Leben zu etwas.

Welches Reiſekleid ich angezogen habe? Das iſt natürlich eine wichtige Frage, die ich Dir nicht verübeln kann. Ich ſelbſt habe mir darüber, als ich die Reiſeabſicht faßte, begreiflicher Weiſe auch eine Zeitlang den Kopf zerbrochen, bis ich auf den geſcheiteſten Gedanken kam — erſchrick nicht zu ſehr — gar keines anzuziehen. Damit bin ich vortrefflich durch die Welt gekommen und empfehle auch Dir das Mittel für ähnlichen Nothfall. Es iſt nach mehrfachen Richtungen höchſt praktiſch, leicht, luftig und angenehm, und mir thut's eigentlich leid, nicht länger davon Gebrauch machen zu können. Nun zerbrich Du Dir Deinen Kopf über Zuſchnitt, Stoff, Aufputz, Farbe und Wirkung dieſes vortheilhaften Touriſtenkoſtüms, bei dem Fräulein Nikaſia kaum mehr shocking und horreur von den Lippen gebracht haben würde. Stelle mich Dir gegenwärtig aber nicht mehr darin vor, ſondern im höchſten Prunkgewand des von mir betretenen Reiches, wie es nur den hieſigen Prinzeſſinnen zukommt.

Meine Unaufrichtigkeit geht nicht so weit, Dir zu verhehlen, daß ich mein untoilettirtes Bild einmal — natürlich zufällig und ganz flüchtig — im Spiegel gesehen und dadurch in die Gemüthsstimmung versetzt wurde, in welcher sich nach Moses Aussage der liebe Gott am siebenten Tage bei der Beschauung seiner Schöpfung befunden haben soll. Uebrigens hätte er Adam oder Eva daraus weglassen können, dann würde er mir die Unbequemlichkeit meiner heutigen Fußtour erspart haben.

Das bringt nun auf Dasjenige, was Deine — und unsrer aller — angeborene Neugierlosigkeit am Liebsten wissen möchte, und da genieße ich nun durch die Flucht aus Eurem Bildungsparadiese den schätzenswerthen Vorheil, liebste Franziska, nur auf solche Fragen antworten zu müssen, die ich selbst Dir in den Mund lege. Aber da ich ja andererseits keine Geheimnisse vor Dir habe — denn welcher Art könnten diese sein? — so will ich auch auf Deine uneigennützige Frage, warum ich hier bin, erwidern.

Ich könnte sagen, daß meine Ohren zu gut gewesen, um das Schießen, Trommeln, Lärmen und

Brüllen auf den Straßen noch länger mit anhören zu mögen, aber das hieße, mich mit einer ſchönen weiblichen Mitgift brüſten, die ich nicht bekommen, denn meine Nerven ſind leider ſehr geſund und viel auszuhalten geeignet. Wer nicht aushielt, war mein Kopf, der entſchieden zu dumm iſt, um die ‚große Zeit‘, wie ſie bei Euch heißt, und die Nothwendigkeit zu begreifen, daß auch ihm die Pflicht zufällt, eine politiſche Rolle darin zu ſpielen. Du wirſt mich nicht vor der Nachwelt kompromittiren, Fränzchen, wenn ich Dir vertraulichſt mittheile, daß ich mich weder für die Umſtürzler, noch für die Gemäßigten und die Konſervativen begeiſtern konnte, und daß mir die Demokraten und Ariſtokraten gleich unſympathiſch wurden. Die erſteren lernte ich genugſam in der — Dir ja auch bekannten — Perſon des Herrn Doktors und Privatdozenten Hermann Greifenhain kennen, der eines Abends mit einem breiten Kalabreſerhut und einer langen rothen Stirnſchmarre drunter, die er ſich bei einer Barrikadenvertheidigung geholt hatte, zu uns ins Haus geſtürzt kam. Ich ſagte ihm, er ſehe abſcheulich entſtellt aus, und was ihn denn der Unſinn draußen

angehe, ob der es werth ſei, daß er ſchließlich Arm und Bein oder gar ſein Leben dafür riskire. Er aber war natürlich, wie immer, ſeitdem der Unfug angefangen, in Ecſtaſe, erklärte mir — er hat's auch immer mit der Bedeutung von Namen —, daß er nicht umſonſt Hermann heiße, Einer, der berufen ſei, die Waffen für die Befreiung des deutſchen Geiſtes zu führen, Gott weiß, was er ſchwatzte. Ich antwortete ihm, mein Name — den er mir früher auch ſchon einmal erklärt hatte — lege mir zum Glück keine ſolche Verpflichtungen auf, könne ihm leider bei ſeinem hohen Aufſchwung nicht folgen und erlaube ſich, denſelben für etwas lächerlich, recht unnütz und außerdem höchſt — ich weiß nicht mehr, was — zu halten. Mein Vater, der damals noch an den Erfolg des Aufſtandes glaubte, ſuchte den Barrikadenhelden möglichſt an ſich zu ziehen, und ſo kam dieſer jeden Tag und berichtete von den großen Thaten des Freiheitsgedankens, an denen er mitwirkte. Kein anderes vernünftiges Wort gerieth mehr aus ſeinem Munde, ſo daß ich es ſchließlich nicht länger aushielt, ihm eines Tages ſagte, es ſei nach meinem Dafürhalten nütz-

licher, Schafe als Volksrechte zu hüten, und bis er gleichfalls zu dieſer Anſicht gekommen ſei, würde ich auf das Vergnügen, ſeine Geſellſchaft zu genießen, Verzicht leiſten. Grob war's ein wenig, das ließ ſich ihm am Geſicht anſehen, aber ertragen konnt' ich's nicht mehr und hielt Wort, was er mir freilich nicht ſchwer machte, denn er kam ebenfalls ſeinerſeits nicht wieder. Ob zu ſeinem Schaden, weiß ich nicht, jedenfalls nicht zu meinem. Das war denn meine Erfahrung mit den Demokraten, und die ariſtokratiſche ließ nicht lange auf ſich warten. Mein Vater gewann die Ueberzeugung, es werde doch nichts mit der Republik, und die Folge dieſer Bekehrung war eine völlig veränderte Geſellſchaft in unſerem Hauſe, welche das Gedächtniß an die andere vom März und April wohl ein bischen übermalen ſollte. Sie gefiel mir ebenſowenig, wie die vorherige, eine Perſönlichkeit darunter aber mißfiel mir gradezu, und zwar um ſo ſtärker, je höher das Wohlgefallen meines Vaters an ihr ſtieg. Das iſt nicht nach der Vorſchrift des vierten Gebots, ich kann's indeß nicht ändern und nicht alle Auslegungen deſſelben unterſchreiben. Den Betreffenden kennſt Du auch, es

war der Herr Staatsanwalt und Freiherr von Landschade, höchsten Orts, glaube ich, sehr wohl beleumundet. Ich bin nicht übermäßig eingebildet, Fränzchen (habe ja auch gar keinen Grund dazu), doch es ist Thatsache, daß er sich bei mir in den nämlichen Leumund zu setzen suchte, und als ihm dies mit seinem Kalbsmund (um mich höflich auszudrücken) nicht gelang, sich an meinen Vater wandte und kurz über mich weg um meine Hand oder vielmehr um meine Mitgift anhielt. Höchst ehrenvoll und äußerst aussichtsreich, stellte mein Vater mir vor — ich könnte einmal wirkliche Geheimräthin mit dem Prädikat Excellenz werden — und für ihn sei die Verbindung von der allergrößten Wichtigkeit, da durch dieselbe einige kleine politische Mißgriffe, zu denen der ‚unkluge März' ihn anfänglich verleitet gehabt, freundlich zugedeckt würden. Die Geschichte soll Dich nicht langweilen, ich bekam, täglich um eine halbe Stunde anwachsend, einen Vortrag über Kindespflicht, Tochterdankbarkeit, Hofgunst und Sieg der Reaktion zu hören, eines Morgens brachte mein Vater einen wunderschönen Verlobungsring mit, der würdig sei, daß ich

ihn an dem Finger einer geliebten Hand befeſtige, und die Folge war, daß ich zu der Gewißheit kam, die väterliche und ariſtokratiſche Beredſamkeit ſei auf die Dauer noch weniger zum Aushalten, als die demokratiſche Begeiſterung des Herrn Hermann Greifenhain. Mit der ganzen Perfidie unſeres Geſchlechts nahm ich den ſchönen Ring, antwortete ſeelenruhig, daß ich ihn nach Wunſch meinem Bräutigam an den Finger ſtecken würde, und dachte ſchon darüber nach, wo ein afrikaniſch weißer Fleck auf der Landkarte des deutſchen Vaterlandes für mich zu finden ſein dürfte. Das Jahr muß wirklich etwas toll und anſteckend ſein, eines mit vernünftigerer Luft hätte mich ſchwerlich auf den Einfall gebracht. Doch am Abend hatte ich mir meinen zweckdienlichen Reiſeanzug verſchafft — mein mütterliches Erbtheil an Hab und Gut, auf das Herr von Landſchade es zunächſt abgeſehen hat, erlaubt mir ja einmal den Luxus einer Prinzeſſin, eine Toilette nur für eine einzige feſtliche Gelegenheit anzuſchaffen — ich ließ meinem Vater ein Briefchen für den andern Morgen zurück, daß er und ſein Schwiegerſohn um mich nicht weiter beſorgt zu ſein brauchten, und

fuhr mit dem Nachtzug in die Welt hinaus. Es war eine herrliche Nacht; die Sterne, die unabläſſig ins Wagenfenſter guckten, waren die Erſten, die nichts von Politik, Republik, Konſtitutionalismus und Abſolutismus wußten, und als ich in der Morgenfrühe querein auf einem Feldweg davonwanderte, ſangen die Lerchen über mir, als gäbe es gar keine andere und widerwärtige Töne in der Welt. Und ſo bin ich heute ‚hier‘ angekommen und habe unterwegs ſchon einen Platz gefunden, wo ich mich auf den Rücken hinlegen, die Wolken über mir ziehen ſehen, unter Umſtänden die Augen auch einmal zumachen und mich ſo lange aufhalten kann, bis mein Vater andere Begriffe von töchterlichen Pflichten oder ſein hoffnungsvoller Eidam eine andere Staatsanwältin und Freifrau gewonnen hat. Für eine Großſtädterin wider Willen, wie mich, hat die Welt hier etwas, als ſei ſie von der Natur wie eine Illuſtration zu irgend einem alten Märchen hergeſtellt, und auf der Wanderung kam mir unwillkürlich auch ein ſolches, das ich als Kind geleſen, ins Gedächtniß zurück, daß es ſo lebendig vor mir ſtand, als ob ich ſelbſt darin mithandelte —“

An dieſer Stelle putzte die Briefſchreiberin Gertrud Haidelerche den Docht ihrer Kerze, ſah danach ein Weilchen in die gelbe Flamme hinein und griff dann nochmals zu der alten meſſingnen Lichtſcheere, obgleich nicht das geringſte Schnäuzchen für dieſe vorhanden war. Doch es ſchien, daß ſie ſolcher Unterſtützung bedurfte, um ſich auf das alte Märchen recht beſinnen und weiter fortfahren zu können:

„Ich weiß nicht, ob Du die Geſchichte kennſt, und will ſie Dir kurz erzählen. Ein Holzhauer muß zur Arbeit in einen großen, einſamen Wald, ſeine Tochter ſoll ihm das Mittagsbrod nachbringen, und damit ſie ihn finden kann, ſtreut er unterwegs Hirſe aus, wo er gegangen. Aber die Finken und Zeiſige picken die Hirſe auf, die Tochter findet den Vater nicht, ſondern kommt Abends zu einem Waldhaus, in dem es ihr übel ergeht, weil ſie nicht mitleidig geweſen. Am nächſten Tag ſtreut der Holzhauer bei ſeinem Gang in den Wald Linſen aus, damit ſeine zweite Tochter ihn mit dem Mittagseſſen findet. Aber die Amſeln und Droſſeln picken auch die Linſen weg, und ihr geſchieht Alles genau, wie ihrer Schweſter. Am dritten

Tage ſtreut der Vater Erbſen, die freilich der dritten Tochter auch nicht nützen, weil ſie von den Holztauben aufgeleſen werden. So kommt das Mädchen gleichfalls an das gefährliche Waldhaus, iſt aber mitleidig und erlöſt dadurch den verzauberten Klausner, der natürlich zum Königsſohn und zu ihrem ‚lieben Manne‘ wird.

Nun fragſt Du vermuthlich nach der Moral der Geſchichte, wie jedes ordentliche Märchen ſie doch beſitzen muß. Das habe ich auch gethan, kann indeß nicht dahinter kommen, ob es beſſer iſt, Hirſe, Linſen oder Erbſen auf den Weg zu ſtreuen, wenn man in den großen Wald geht. Nur Eines iſt mir klar geworden, das Mitleid bildet die Hauptſache und bleibt wohl unerläßlich für den guten Ausgang, bei dem ſowohl der Königsſohn als auch das Mädchen ſich am Beſten ſtehn. Und ſo ſind doch die Erbſen nicht ganz nutzlos, denn indirekt bringen ſie die Beiden ja zu einander.

Ob es wohl auch ein Märchen in umgekehrter Weiſe giebt, daß der Königsſohn ausgeſtreuten Erbſen nachgeht, um das Mädchen im Wald aufzufinden?

Ich vergeſſe, der Unglückliche iſt ja von einer böſen Fee verzaubert und hat weder Augen noch Ohren für Anderes als das, womit ſie ihn behext hält.

Was das für dummes Zeug iſt, ſagſt Du! Aber Märchen haben immer etwas davon, und wenn Einem obendrein die Augen vor Müdigkeit zufallen, da wird's leicht ganz närriſch. Nun, Du biſt zum Glück ſo verſtändig, lieber Schatz, daß Dir ein bischen Thorheit nichts anhaben kann. So lebe wohl! Wie dieſer Brief zu Dir kommen ſoll, ahne ich noch nicht, und auf eine Antwort von Dir muß ich ja leider vorderhand verzichten. Nicht, als ob ich mich Deiner Verſchwiegenheit nicht unfehlbar verſichert wüßte, aber für Leute, die in ein Märchenland gerathen ſind, iſt es Vorſchrift, ohne beſondere Gründe keine Erbſen auszuſtreuen. Und dieſem Gebot fügt ſich ſeufzend

Deine

Gertrud Haidelerche,

bisher Liuba benannt.

Ich will mich nicht vor meinen ſogenannten Schweſtern dadurch auszeichnen, daß ich keine Nachſchrift mache. Denke Dir, heut Abend laufe ich hier

in meinem ‚Wald‘ mit meiner Naſe faſt gegen eine andere, männliche und überbrillte Naſenſpitze aus unſerer lieben Vaterſtadt an. Mein Schreck war im erſten Augenblick nicht gering, freilich erkannte der Inhaber der beiden Augengläſer mich nicht, obgleich er mich mehrfach in unſerm Hauſe zu ſehn Gelegenheit gehabt, und hält mich muthmaßlich für eine in hieſiger Gegend einheimiſche Pflanze. Aber bequem iſt mir ſeine Anweſenheit doch nicht, und für den Nothfall werde ich wohl danach trachten, ihn aus dem Wege zu räumen. Ich glaube, daß ich ein ſicheres Mittel dafür beſitze; er thut mir zwar leid, doch das Jahr macht gefühllos, und ich hege alsdann die Abſicht, ihn als Hochverräther einfangen und gefeſſelt fortführen zu laſſen. Dazu bedarf's nur einer einzigen Erbſe. Nun unterhalte Dich gut und lehrreich weiter, Liebſte, über Bundestagsreform und Nationalverſammlung, die Paulskirche in Frankfurt a. M. und die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerkrone, während derweil ländlich-geruhſam mit Rückert träumen will ‚von Schäfern und von Schafen‘ Deine Liuba.

Schafe ſind alle, welche ſich von dem wüſten

Hundegebell in unſern Tagen dazu bringen laſſen, ihre Vernunft einzubüßen und in tollem Rudel mit über Gräben und Zäune wegzuſetzen, ob ſie den Hals dabei brechen, oder nicht. Dazu gehört nicht Deine L.

Diesmal war es ein wirkliches weibliches Poſtſcript. L."

Die Schreiberin faltete den beendigten Brief zuſammen; ihr kleiner Ranzen enthielt vorſorglich auch eine rothe Lackſtange zur Herſtellung eines Siegels, und die Aufſchrift an „Fräulein Franziska Langenfeld" krönte das nächtige Werk. Die Augenlider der Urheberin deſſelben nickten in der That müde herunter, ſie ſtand auf, blieb jedoch, in die jetzt rothglühende Lichtzunge ſchauend, noch am Tiſch ſtehen und ſagte ein wenig ſchläfrig halblaut vor ſich hin:

„Daß ich das Buch zurückſchickte, weil ich plötzlich verreiſen mußte, das war ein Hirſekorn —

Daß das Mädchen auf eine etwaige Frage geantwortet, ſie glaubte, ich hätte etwas von einem weißen Fleck in Afrika geſagt, das war eine Linſe —

Daß ich von der Endſtation geſchrieben, ich bäte höflich um Entſchuldigung, das geliehene Buch ſo lange

behalten und ganz vergessen zu haben, aber die Vorbereitung zu einer Fußwanderung über die Haide nach einem Landaufenthalt, zu dem mich Herr von Landschade nöthige, habe mich nicht früher daran denken lassen — das war eine Erbse."

Die junge Monologhalterin befand sich in einer Stellung, welche ihre obere Körperhälfte aus einem kleinen Wandspiegel zurückwerfen ließ, und „zufällig" drehte sie jetzt ihr Gesicht auch so, daß dieses grade in die Augen seines Wiederbildes hineinsah. Die Lippen desselben bewegten sich zusammen mit denen des Originales, welche nachdenklichen Tones sagten:

„Die vielen Zeisige, Drosseln, Waldvögel und Holztauben sind nur das Ueble."

Das Spiegelbild verdiente wirklich ein noch besseres Anerkennungsprädikat, als der liebe Gott es am siebenten Tage seiner Schöpfung zu Theil werden lassen. Es war nicht allein „gut", sondern in dem Sonntagsstaat Hanne-Soffe Sötebiers geradezu reizend. Ein paar Sekunden hielt sich der Blick der Urheberin darauf gerichtet, dann meinte sie:

„Das Ueble ginge vielleicht noch an — wenn nur die Königssöhne nicht oft so einfältig wären.“

Zu drei Vierteln lachend und zu einem Viertel seufzend, machte sie diese kritische Bemerkung über einen allerdings sehr wesentlichen Bestandtheil der alten Märchen und legte noch etwas unbewandert Hand an, sich zur Nachtruhe aus dem Sammetmieder herauszuschälen, das die Wirthstochter ihr mit freundlichster Bereitwilligkeit für die Dauer ihres Landaufenthaltes im Dreiangel zur Verfügung gestellt hatte. Obwohl Hanne-Soffe auf den ersten Anblick von bedeutend derberer Naturbeschaffenheit erschien, so erwies sich das saubere Bekleidungsstück doch kaum von zu starkem räumlichen Umfange für die „junge Verwandte“ des Pastors Wolfgang Schaffenrath, die „Prinzessin“ Daniel Ulfilas', die „Haidelerche“ ihres zeitigen Wohnnestes und die „Liuba“ Fräulein Franziska Langenfelds. An einen schöneren und lebensvoller blühenden Inhalt war das Mieder sicherlich auch bei seiner rechtmäßigen Besitzerin nicht gewöhnt, vermuthlich indeß nicht an eine Unterhülle von so feiner Leinwand, wie sie gegenwärtig zum Vorschein gerieth. Doch beruhte

dies Letztere nur auf einer Voraussetzung, da Hanne-Soffe noch Niemandem je Gelegenheit gegeben, sich durch Augenschein über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit solcher Annahme zu vergewissern.

* *
*

Trotzdem sich nun so das Außerordentlichste seit vielen Menschenaltern für die Gegend zugetragen hatte, erlitt diese, äußerlich angesehen, dadurch vorderhand eigentlich nur wenig wahrnehmbare Veränderung. In den näher und entfernter umherliegenden sonstigen Gebieten des deutschen Bundestages geschah freilich allerhand Sonderbares: Man sang, meistens leider ziemlich unmelodisch, sehr laute Freiheitslieder mit vielfach äußerst schlechten Texten, man schrieb unendlich und sprach noch mehr von Volks- und Menschenrechten, bewaffnete zum Schutz oder zur Erzielung derselben die ehrsamsten Bürger und das nichtsnutzigste Gesindel und machte es Jedem zur höchsten Pflicht, an der Abschaffung der alten Zeit und Einsetzung einer neuen mitzuwirken. Unter der letzteren verstanden die berufenen Mitarbeiter je nach Neigungen und Natur-

anlagen allerdings etwas ziemlich Verſchiedenartiges. Die Einen ſahen ihre Aufgabe darin, ſich die Köpfe über einen Idealzuſtand der Menſchheit, des Staates und unübertrefflicher Verfaſſungsparagraphen zu zerbrechen, während Andere die Frage mehr mit der Kehle, der Fauſt und eventuell mit dem Knüttel angriffen. Die letzteren, praktiſcher und inſofern eigentlich vernünftiger Geſinnten befanden ſich an manchen Orten in der Mehrzahl und wurden in ihrem „Schaffen am ſauſenden Webſtuhl der Zeit“ dadurch weſentlich gefördert, daß faſt überall die Mitwirkung der Polizei ſich auf beſcheidenſte Verringerung ihrer vormaligen Thätigkeit beſchränkte. Das führte in größeren Ortſchaften zur zeitweiligen und nicht grade anmuthenden Herrſchaft deſſen, was die lateiniſche Sprache mit „faex populi“ bezeichnete, und auf dem platten Lande wurden die Amtleute, Büttel und Dorfſchulzen mannigfach in der Mühſal ihres Regiments von umherwandernden Apoſteln der „Volksſouveränität“ abgelöſt, welche zerriſſenen Stiefelwerks oder barfuß, jedenfalls aber mit einem Knotenſtock das neue Evangelium in die Häuſer trugen, daß die Letzten die Erſten ſein und dem,

der da nichts habe, gegeben werden solle. Wenn man hinzufügte, daß in den Herzogthümern Schleswig-Holstein Krieg und in Baden ein republikanischer Aufstand geführt wurde — daß in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. einige Hundert gelehrte, geistvolle, rechtsverständige und vortreffliche Professoren, Literaten und Advokaten als Vertreter des deutschen Volkes, Gesetzgeber, Verfassungsstifter, Diplomaten und Strategen sich in einigem Widerspruch über das Allervollkommenste staatlicher Neuschöpfung und deutscher Nationalgröße verhielten — und daß man mehr oder minder allerorten des Glaubens lebte, der weltgeschichtliche Zeitpunkt sei hereingebrochen, in dem man die Reichskaiserkrone wieder aus dem Schutte der Vergangenheit ausgraben müsse, wobei nur noch Meinungsabweichung darüber bestand, ob es zuträglicher sei, sie dem König Friedrich Wilhelm dem Vierten von Preußen oder dem Erzherzog Johann von Oesterreich als Reichsverweser aufzusetzen, oder endlich sie ganz mit demokratischem Oel zu salben und auf dem Kopfe eines Symbolstandbildes der „deutschen Republik" zu befestigen — wer das Alles, anschaulich geordnet, in seinem Kopf und

Verſtändniß beherbergte, der genoß ein Bild des deutſchen Vaterlandes, der Bevölkerung, Meinungen, Erwartungen und Beſtrebungen in demſelben am Ausgang des Junimonates in dem großen Jahre des Heiles 1848.

Von allem dem aber wußte man, wie geſagt — mit Ausnahme einer einzelnen Perſönlichkeit — auf manche Meile um den Dreiangel ſo gut wie nichts, bekümmerte ſich noch viel weniger darum — abermals mit Ausſchluß jener einzigen Perſönlichkeit — und ſo ließ die Gegend auch jetzt nur zwei, in Anbetracht ihrer Weitenausdehnung geringfügige Veränderungen an ſich wahrnehmen. Die erſte beſtand darin, daß mit jeder Morgenfrühe der Profeſſor Anton Schabacker aus der Herrengaſtſtube hervortrat, mit weitklafternden Schritten in den nächſten Moorbruch oder Sumpfgrund hineinſtieg und darin, zeitweilig gleich einem langbeinigten Stelzvogel auftauchend, allmählig verſchwand. Wie die Rohrdommel ſuchte er nur die Feuchtgründigkeit und lief über trockne Bodenſtrecken ſtets mit einer mißächtlichen Schnelligkeit weg. Vor der Abenddämmerung kehrte er nicht in ſeine Behauſung zurück, ſondern

ſteckte ſich beim Fortgang ein Schinkenbutterbrod in ſeinen Rockflügel, das er irgendwo eilfertig als Mittagskoſt verzehrte, während des unerläßlichen Kauens das Kleinkrautgewächs um ſeine Lagerſtätte ausrupfend, betrachtend, klaſſifizirend und in ſeine Blechkapſel verſtauend. Dann tauchte ſein dunkler Schattenriß wieder gegen den Horizont auf, raſtlos bewegt, im Zickzack hierhin und dorthin fahrend; zur heißen Mittagszeit lag von fern in der ſchwarzen Silhouette etwas von der ſpukhaften Erſcheinung eines unſtäten Geiſtes, der mit ſeinem Körper wieder aus der Erde heraufgekommen, nach irgend etwas zu ſeiner Lebenszeit von ihm Verlorenem oder Vergeſſenem zu ſuchen verdammt war. Manchmal gewahrte ihn Daniel Ulfilas ſo in der Weite durch das offne Fenſter von ſeinem Katheder ſitz in der Schulſtube des Dreiangels aus und hielt, in ſchmerzlicher Starre hinüberblickend, plötzlich inmitten ſeiner lehrreichſten Thätigkeit inne. Seine Züge verriethen dann ein tiefes und ſchweres Bewußtſeinsgefühl der Incongruenz zwiſchen ſeiner ihm gegenwärtig auferlegten amtlichen Nöthigung und der übermächtigen Gedankenfülle, mit der ſein Geiſt ſich der fernen, ruhlos

ſuchenden Geſtalt zuwandte, hülfbereit an ihrer Seite zu gehen trachtete. Derartige Lehrpauſen benützte die lernbegierige „Tribus“ vor dem Katheder zur Weiterbildung auf eigne Hand oder eigentlich mehr mit eignen Händen, inſofern ſie die letzteren zu wechſelſeitigem Kitzeln, Stupfen, Kneifen und Puffen anwandte und dieſe für ihre Muskelentwicklung förderſamen Studien mit vorſchreitendem Murmeln, Kichern, Lachen, Quieken und Schreien begleitete. Aus der Abweſenheit ſeines Geiſtes rückkehrend, befand ſich der Poppenroder Gelehrte alsdann zuweilen plötzlich einem von Kopfwellen und Kopfnüſſen ſtürmiſch wogenden Meere gegenüber, oder nach dem von ihm bedeutungsvoller empfundenen Gleichniß ſaß er wie ein Herrſcher auf dem Thron über ſeinem in unbändigen Aufruhr losgebrochenem Volke. Bei ſolcher Wahrnehmung ging ein ſchickſalsernſter Ausdruck über ſein Geſicht, er murmelte vor ſich hin: „Es iſt die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit — Eile fordern die Sterne, wenn nicht Alles in dem Interregnum untergehen ſoll. Doch meine Hand iſt nicht berufen, das Scepter zu führen, ſie iſt nur erkoren, daſſelbe aufzufinden und dem von der Welt-

ordnung Vorgesehenen zurückzugeben.“ Und jäh erhob er sich von seinem Thronsitz, verkündete, daß er, sich vor der großen Forderung der Zeit beugend, für heute seinen Herrscherstab niederlege, und eilte auf die Heerstraße hinaus. Mit einem Begeisterungsgeheul, die begonnene Männerschlacht fortsetzend, wälzten sich die Triarier ihm nach, während Peter Sötebier ab und zu bei solchem Anlaß, behaglich von der Thür aus hinter ihm dreinblickend, seine Verständnißlosigkeit durch die Meinung an den Tag legte, „der Sparren im Kopf des Schulmeisters schieße in diesem Sommer ins Kraut wie der Mäuseweizen beim Regen; bei ihm stamme das vermuthlich vom Braunbier.“ Sonst jedoch nahm der Wirth zum Dreiangel nichts von einem bedenklichen Taumellolch-Wachsthum weder in der Welt draußen noch auf seiner Bodenscholle gewahr, sondern war höchlichst mit dem ungewöhnlichen Jahre zufrieden, das seiner Wirthschaft zwei ständige und prompt mit gutem Gelde bezahlende Logiergäste zugeführt hatte.

Sobald aber Daniel Ulfilas in normalstündiger oder abnorm verfrühter Weise dem niedrigen Zustande, zu dem seine Amtspflicht ihn nöthigte, entronnen war,

ſtand er kurz, wie ein Hühnerhund, nur weniger mit der Naſe als mit den Augen in die Luft witternd, und ſchoß danach über Haide und Sand, durch Moor und Sumpf in die Richtung fort, wo der Profeſſor Anton Schabacker als dunkler Schattenriß gegen den Horizont auftauchte. Dieſer war ſchon an das athemlos-haſtige Daherkommen des Schullehrers, ſowie an das außerordentlich hochgehende Intereſſe gewöhnt, welches derſelbe an ſeinen Nachſuchungen nahm, wenn er es zumeiſt auch in etwas abſonderliche, ſowohl ehrerbietige, als dunkel-unverſtändliche Ausdrucksweiſe einkleidete. Er pflegte, abgezogenen Hutes, mit der Gruß-frage zu nahen: „Sind Ihre Forſchungen von der Vorſehung mit einem Fortſchritte begünſtigt worden?“ Eines Tages frug er jedoch ſtatt deſſen ſogleich in hoher Erregung: „Was führen Sie in Ihrer Rechten hier mit ſich?“ Der Profeſſor hielt einen ziemlich langen, weißen, eigenthümlich geſchuppten und gekrönten, einem kleinen Elfenbein-Scepterſtab nicht unähnlichen Stengel in der Hand und antwortete: „Das iſt Equisetum Telmateia, seu maximum, eine Schachtelhalm-ſpecies, die lediglich auf ſehr feuchtem Boden gedeiht

und mir die Hoffnung einflößt, daß ſie mir als Führer zum Fundort des von mir geſuchten botaniſchen Schatzes dienen wird, der gleichfalls die ſtark durchwäſſerte Moorerde liebt.“ — „Ich verſtehe,“ erwiderte Daniel Ulfilas ſehr ernſt, „maximum magicum, die Wünſchelruthe in der Form, die ihrem Zwecke entſpricht. Und“ — ein Lächeln ging jetzt flüchtig um ſeine Lippen — „darf ich mir auch die Frage geſtatten, mit welchem Namen Sie den botaniſchen Schatz belegen, zu dem jene Sie als Führer zu geleiten vom Schickſal begabt iſt?“ Der Befragte ſah flüchtig auf und entgegnete: „Ich habe Sie kennen gelernt, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden. Was ich hier zu finden hoffe, iſt Menyanthes trifoliata, das Dreiblatt, auch Monatsblume genannt, als herba trifolii fibrini ein officinelles Mittel wider das Fieber.“ Die Hand des Profeſſors griff nach einer intereſſanten Pflanze vor ſeinen Füßen nieder, während Daniel Ulfilas mit einem Ton, welcher der Inhaltsſchwere des Vernommenen entſprach, zurückgab: „Sie forſchen nach dem Dreiblatt im Gebiete des weltgeſchichtlichen Dreiecks — trifoliata apud triangulum. Die Blume dieſes

Monates, das Mittel wider das Fieber unſerer Zeit. Ich verſtehe die Sprache der Diplomatie, Herr Profeſſor, und weiß, daß ihr durch die Blume zu reden obliegt.“ — „Geht mir nicht völlig ſo, mein Beſter,“ erwiderte der Botaniker, die aufgeraffte Pflanze näher beaugenſcheinigend, „inſofern ich nicht ganz verſtehe, was Sie meinen.“ — „Ich meine,“ lächelte Daniel Ulfilas, „daß jenes Dreiblatt, oder darf ich mich ausdrücken, die Krone jener geheimnißvollen Blume ſich von goldener Farbe erweiſen wird.“ — „Nein“ — der Profeſſor Schabacker ſchüttelte kurz den Kopf, „das Blatt iſt grün, die Blüthentraube röthlich-weiß und die Staubbeutel violett.“ — „Nun,“ verſetzte der Hörer mit achtungsvoller Reſerve, „ich vermaß mich nicht, über die Färbung des edlen Geſteines daran eine Muthmaßung auszuſprechen.“

Die zweite Veränderung der Landſchaft beſtand ebenfalls in einer neuen Staffage, die ſich indeß noch weniger als die erſte bemerklich machte. Auch bewegte ſie ſich, wenn ſie den Dreiangel verließ, ſtets in einer anderen Richtung, denn Gertrud Haidelerche liebte ebenſoſehr die Trockenheit des Bodens, als der Berliner

Professor die Feuchtigkeit. Dem letzteren auszuweichen, fiel ihr nicht schwer, da er sich vom Morgen bis zum Abend auswärts befand, doch auch wenn sie ihm zufällig einmal im Hause begegnete, ging sein Blick achtlos wie an einer höchst gewöhnlichen Pflanze an ihr vorbei. Mit Hanne-Soffe dagegen stand sie im allerbesten Verhältniß, half derselben, um sich die Zeit zu vertreiben, bei mancherlei Dingen in der Hauswirthschaft und bereicherte in schätzbarer Weise damit auch ihre eignen, in derartiger Praxis sehr mangelhaften Kenntnisse. Sie lernte Milch abrahmen und buttern, spinnen und bleichen, sowie Flachs von Hanf unterscheiden, was die Wirthstochter als ausnehmend wichtig für die Beurtheilung einer Brautausſteuer erklärte. Von einer solchen zu reden, bildete eine unverkennbare Lieblingsbeschäftigung Hanne-Soffes, und die von ihr nach dieser Richtung entwickelten Anschauungen legten Zeugniß eines reiflichen und gereiften Nachdenkens darüber ab. Sie hielt es offenbar für den Beruf eines Mädchens, ein solches nicht länger als bis zu einer gewissen Altersgrenze zu bleiben, und sie schien nach ihren Aeußerungen fast eine Pflicht desselben darin zu sehen, wenn

die Angelegenheit nicht rechtzeitig von anderer Seite in die Hand genommen werde, selbstthätig für das Nicht-Ueberschreiten jener Jahresstufe Sorge zu tragen. Auch derartige Gespräche besaßen für Gertrud etwas Lehrreiches; so unvergleichlich sie der Wirthstochter auf allen sonstigen Gebieten der Bildung überlegen sein mochte, verfügte die letztere doch in dieser einen Beziehung über eine Treffsicherheit angeborener Dialektik, daß die junge Städterin bei der Vertheidigung ihrer abweichenden Meinungen eigentlich stets gegen die ländliche Logik den Kürzeren zog. Es ließ sich wohl empfinden, daß Hanne-Soffe allerdings in dem von ihr vertretenen Fach bis jetzt nur Theoretikerin sei, allein als solche war sie entschieden Spezialistin, von eigenartigster Begabung, für die Praxis vorzubereiten und unter ihrem Auditorium Schule zu bilden. Zwar bestand ihre Zuhörerschaft lediglich aus Gertrud Haidelerche, doch bei dieser wurde jene Wirkung in so befriedigendem Maße erzielt, daß sie oftmals, ausgestreckt auf dem Rücken liegend und den Himmel über sich anschauend, noch geraume Weile über die letzte aus dem Munde Hanne-Soffes hervorgegangene Mädchen-

weisheit nachdachte. Dieſe ruhend-kontemplative Beſchäftigung aber betrieb ſie täglich manche Stunde hindurch, hauptſächlich im Verlauf des ſpäteren Nachmittags, und zwar faſt immer in der einſam-ſchönen, ſtillen und trocknen Gegend, wo der Paſtor Wolfgang Schaffenrath ſie auf der Ausraſt von ihrer Wanderſchaft ſchlafend angetroffen hatte. Auch jetzt ſchloß ſie dort zuweilen eine Zeitlang die Augen, doch ſie ſchlief nicht wieder, ſondern ſie ließ nur den leiſen Wind mit ihrem feinen Stirngeflock ſpielen, hörte, wie er mit den Birken um ſie her liſpelte, mit den Käfern ſummte und brummte, und wiegte ſich in bewußtem Träumen auf ſeinem weichen Hauche hin und her. Dann öffnete ſie die Lider wieder, ſah die weißen Sommerwolken langſam über ſich fortziehen — kein Ton, keine Ahnung der lauten und nach ihrer Anſchauung frevelhaft-thörichten politiſchen Welt, von der ſie aus Berlin fortgeſcheucht und fortgeärgert worden, klang hierher — nur vor den aufgeſchlagenen Augen zogen ihre Traumbilder noch zerflatternd, wie bunte, gaukelnde Falter mit durch das friedliche Himmelsblau.

Allezeit war es gleich leer und ſchweigſam in

weiter Runde um ſie her, nur wenn ſo der Abend heranrückte, bekam ſie zumeiſt eine abſonderliche Geſellſchaft. Dieſe verkündete ihr Nahen durch das ziemlich unmelodiſche Gebimmel einer kleinen, blechernen Glocke, und zugleich damit kam es über den Sand- und Haidegrund heran, wie man wohl von fern an ſonnenheißem Tage einen kleinen graudunklen Wolkenſchatten über den hellen Boden hinwandern ſieht. Doch beſtand der Schatten nicht aus etwas Weſenloſem, ſondern im Gegentheil aus dem Allerweſentlichſten für Poppenrode, Altenhagen und Helbertshuſen, denn er ſetzte ſich aus dem aneinander gedrängten Rudel der vereinigten „Haidſchnucken"-Herde der drei Dörfer zuſammen. Wie die wohlbegründete Sparſamkeit nur einen Hirten für ihre zweibeinigen Sprößlinge zuließ, ſo hatten ſie auch für die vierbeinigen nur einen gemeinſamen Hüter oder „Maſter" nöthig erachtet, der indeß dieſen offiziellen Titel nicht von der hohen Würde der engliſchen Bedeutung des Wortes herleitete, ſondern ihn ſeiner Pflichtverwaltung, die Maſt der dörflichen Schafe zu überwachen, verdankte. Das war ein ſehr ehrenvolles, Vertrauen bekundendes und im Grunde

wichtigeres Hirtenamt, als das an den Triariern geübte, doch leider, den Umſtänden gemäß, für viel Verantwortung nicht minder kärglichen äußeren Lohn tragend. Wie die Haidſchnucken ſich in der grauſchwärzlichen Färbung ihrer krauſem Haar ähnelnden Wolle von ihren ſonſtigen Stammesgenoſſen unterſchieden, ſo thaten ſie es kaum minder durch ihre gemüthliche Weſensart. Sie waren nicht „träg wie ein Schaf" und nicht „dumm wie ein Schaf", blökten auch nicht halb blödſinnig wie ein Schaf, ſondern tummelten ſich, lebhaft aus ihren großen Augen ſehend, munter, keck und behend umher und nöthigten ihren Behüter dadurch den Tag hindurch zu ſtätiger Achtſamkeit. Der letztere trug die gleichfalls offizielle, von Jahrhunderten überlieferte Tracht aller „Maſter" des weiten Haidelandes, graue Zwilchhoſen, einen langen, weißwollenen, innen rothgefütterten Mantel und einen ſo breitkrämpigen, von Sonne und Regen verwaſchenen, tief in die Stirn gedrückten Filzhut auf dem Kopf, daß man von dem Geſicht darunter faſt nichts gewahrnahm. Nachts hauſte er mit ſeinen Thieren in einem Pferch bei Helbertshuſen und trieb mit dem Herannahen der Däm-

merung seine Herde an der Stelle vorüber, wo Gertrud Haidelerche sich um die Zeit aufzuhalten pflegte. Es schien auch ein Lieblingsplatz von ihm zu sein, denn er machte dort täglich ein Viertelstündchen Halt. Doch er „breidelte" nicht wie seine anderen Amtsgenossen der Gegend „Schnuckensocken", das hieß, er strickte nicht, gleich den sonstigen Haideschäfern vom Morgen bis zum Abend, sitzend und stehend, schwarzgraue Strümpfe aus Haidschnuckenwolle, sondern er lehnte an einem etwas erhöht stehenden Föhrenstamme und schaute, bis er seinen Heimzug fortsetzte, unbeweglich vor sich in die Richtung hinaus, wo der Dreiangel wie ein großer Würfel gegen das rothe Abendhorizontlicht abstach.

So hatte Gertrud seine Bekanntschaft gemacht und war an das abendlich-letzte Erscheinen seiner Staffage in der stillen Landschaft gewöhnt. Sie wußte auch, daß er Christoff Ossenkop hieß, doch allgemein nur Toffel oder Töffel genannt wurde und nach einer gelegentlichen Aeußerung Hanne-Soffes die letzte Namensbezeichnung in vollstem Maße verdiente. Dagegen ward sie eines Abends überrascht, als er einmal flüchtig seinen alten zerknitterten Hut vom Kopfe zog. Sie

hatte sich unter Toffel eine Mannsperson in höheren Jahren vorgestellt, der wunderliche Aufzug sprach nicht dawider, und der auf ihn fallende Hutschatten ließ zumal im Zwielicht von seinen Zügen kaum etwas unterscheiden. Doch statt des alten Mannsgesichtes kam bei jenem Anlaß ein höchstens im Anfang der zwanziger Jahre befindliches, mit zwei hellblauen, ein wenig wehmüthig dreinblickenden Augen zum Vorschein, und obendrein zeigte es sich noch von so hübscher, beinahe poetischer Beschaffenheit, daß es unwillkürlich an die „jungen Schäfer" aus alten Volksliedern oder Märchen erinnerte. Für diese besaß aber Gertrud Haidelerche besondere Vorliebe und fühlte sich deshalb durch das abendliche Eintreffen des Masters und seiner Herde nicht unangenehm in ihrer idyllischen Ruhe beeinträchtigt, sondern dieselbe eher vorm Tagesschluß noch mit einer eigenartig stimmungsvollen Zuthat ausgestattet. Sie wartete mit ihrem Heimgang auf sein Kommen, das immer von dem Leithammel mit der blechernen Glocke am Halse angemeldet wurde, und auch er schien von der neuen Antheilnehmerin seines einsamlichen Reiches angezogen, denn er leistete ihr stets, ein halbes

Dutzend Schritte von ihr am Stamme lehnend, Gesellschaft, bis sie sich zum Aufbruch begab. Die Unterhaltung zwischen ihnen gestaltete sich indeß vollständig einseitig, da er auf alle Ansprachen und Fragen Gertruds nur mit dem Kopfe nickte oder schüttelte. Er war keineswegs stumm, wie Wolfgang Schaffenrath sie anfänglich hier gehalten, doch nach Hanne-Soffes Aussage „so jungenhaft schüchterner Gemüthsart, daß es an eine Dummheit grenzte, die sich nur durch seinen täglichen ausschließlichen Verkehr mit den Schafen erklären lasse.“ In Helbertshusen war er als vaterlose Halbwaise zur Welt gekommen; wie seine jetzt lang verstorbene Mutter, die sehr hübsch gewesen sein sollte, dorthin gerathen sei, wußte die Wirthstochter nicht und interessirte sich auch nicht dafür, aber die Gemeinde hatte sich des Knaben annehmen müssen und, aus der Noth eine Tugend machend, das Ersprießlichste darin gesehen, ihn von dem derzeitigen, schon sehr altershackligen Master zu seinem Nachfolger ausbilden zu lassen. Und so sehr Toffel dadurch in dem lehrreichen Genuß verkürzt worden war, zu den Füßen Daniel Ulfilas' zu sitzen, so hatte er, wie es schien, es doch ermöglicht,

dieſe ſchwere Einbuße nach anderer Richtung nicht unübel auszugleichen. Er machte nicht weniger geiſtig als körperlich einen anderen Eindruck als die übrigen Bauernburſchen der drei Dörfer, wie wenn Wind und Sonne, Vogel und Eidechſe auf der Haide ihm zum Erſatz für ſeinen Nahrungsausfall in der Schulſtube des Dreiangels andere Nährſtoffe zugetragen hätten. Das gemahnte wieder halbwegs an alte Märchenvorgänge und ebenſo, daß dieſe andersartige Beſchaffenheit in ihm bei ſeiner faſt lediglich kopfnickenden und -ſchüttelnden ſchüchternen Schweigſamkeit zu einem Ausdruck gelangen konnte. Aber dennoch that ſie's; Gertrud wußte ſelbſt nicht recht, wodurch, doch ſie hatte ein merkwürdiges Vertrauen zu Chriſtoff Oſſenkop gewonnen, daß er in ſeiner ſtummen Weiſe auf jede Frage von ihr eine Anwort gebe, welche eignes Nachdenken, Empfinden und Verſtändniß bekunde. Nicht als ob er ihr nach dem Munde erwiderte, er verneinte Manches, was ſie zu bejahen geneigt war, und umgekehrt, und über einen gewiſſen Bereich ging ſelbſtverſtändlich ſein Faſſungsvermögen nicht hinaus. Von der Welt jenſeits des Randes, wo der Himmel auf

die Erde ſtieß, wußte auch er nichts, und Politik, Bildung, Wiſſenſchaft und Kunſt waren augenſcheinlich Worte für ihn, mit denen er nicht mehr Begriffe verband, als wenn jemand ihn chineſiſch angeredet hätte. Aber was ſich ſo als allgemein Menſchliches und zwar nicht für ein plumpes, ſondern für ein innerlich fein und ſelbſt poetiſch empfindendes Gefühl bezeichnen ließ, das traf bei Toffel auf eine mitklingende Saite, wie der Wind, ohne muſikaliſchen Unterricht genoſſen zu haben, doch recht eigen anmuthende Töne vermittelſt einfacher Naturinſtrumente hervorzubringen verſteht. Wenn er ſo in der Dämmerung an den Stamm gelehnt ſtand, hatte er etwas von einer abendlich hervorgekommenen Dryas des Baumes, und ſo ungefähr betrachtete auch Gertrud Haidelerche ihn und ſprach in der ſchönen Stille manchmal zu ihm, als ob ſie mit flatternden Traumbildern rede, die vor ihr durch das Himmelsblau hingegaukelt waren. Es war Alles hier auf dieſem Fleck Erde genau ſo, wie ſie es ſich als Gegenſatz zu dem Stimmenchor um ſie in Berlin gewünſcht und gehofft hatte, und die eigenthümliche ſelbſtgeſprächartige Unterhaltung mit Chriſtoff Oſſenkop bildete

ihr gerade das weltentlegen Richtige für den Beschluß des Tages. Er hatte etwas so friedlich Beruhigendes und Anheimelndes, wie er reglos nach dem Dreiangel hinüberschauend dastand und sie kaum mehr von ihm sah, als den Schimmer seines langen Mantels, das weiße Bastkleid der zuhörenden Dryade.

Dann sagte sie aufstehend: „Gute Nacht, Christoph," und er nickte, eine kaum hörbar leise Antwort über die Lippen wagend, trieb seine Herde zur Nachtruhe links ab weiter nach Helbertshusen, und Gertrud wanderte dem Dreiangel zu. Es verging jetzt niemals ein Abend, an dem sich der Pastor Wolfgang Schaffenrath nicht dort einfand, zur stillen und ansteigenden Verwunderung seiner Hausgenossin Katharina Hollerbusch, welche eine solche Regelmäßigkeit des Wirthschaftsbesuches in dreißig Jahren nicht bei ihm kennen gelernt. Auf eine von ihr vorgebrachte Frage hatte er einmal sein jetzig allabendliches Hinübergehen durch die interessante Anwesenheit des Professors Schabacker aus Berlin im Dreiangel erklärt, doch, wie seit einiger Zeit öfter, in einer unsicheren und halb befangen abbrechenden Sprechweise, daß seine liebe Käthe erst recht nicht gewußt,

was sie eigentlich von dieser eigenthümlichen Veränderung seines Wesens und Lebenswandels halten solle. Und vermuthlich hätte sie die auf ihn geübte Anziehungskraft noch weniger begriffen, wenn sie einmal Augen- und Ohrenzeugin des Zusammensitzens in der Herrengaststube gewesen wäre. Gesprochen wurde dort fast kein Wort als die halblauten Monologbemerkungen, mit denen der Botaniker das Ordnen seiner am Tage eingeheimsten Pflanzen begleitete, denn Daniel Ulfilas saß, von einem tiefschweigenden, zuwartenden Ernst auf der Stirn überthront, wie eine jener Sphinxe im zweiten Theil des „Faust", welche

„Sitzen vor den Pyramiden
Zu der Völker Hochgericht,
Ueberschwemmung, Krieg und Frieden,
Und verziehen kein Gesicht."

So gestaltete sich die Unterhaltung stets derartig „interessant", daß Wolfgang Schaffenrath allerdings einmal aufstand, um ein Weilchen in dem dürftigen Garten hinter dem Dreiangel auf und ab zu wandeln. Hier traf er allemal seinen jungen Schützling, der darauf wartete, ihm bei diesem hin und wieder Gehen Gesellschaft zu leisten und Zwiesprache über mancherlei

Dinge mit ihm zu führen, die über den Gedanken-horizont Hanne-Soffes und Toffels hinausgingen. Der Paſtor erſtaunte oft über den Kenntnißreichthum, die Klugheit und den feinen Sinn des von ihm in den Dreiangel gebrachten ſonderbaren Gaſtes, und es beſaß etwas äußerſt Liebliches für ihn, ſo im Nacht-dunkel die helle Stimme an ſeiner Seite zu vernehmen. Er hörte ſie wohl mit ſeinem Ohr, und doch eigentlich nicht er ſelbſt, ſondern als ein Anderer, der ſtatt ſeiner hiergehen müßte, um im tiefſten Innern die Schönheit ſolcher Geleitſchaft empfinden zu können und zu dürfen. Seine Begleiterin machte ihm jetzt kein Hehl mehr daraus, was ſie aus ihrer Vaterſtadt fortgeſcheucht und hierhergebracht habe, nur über ihren Namen und ihre Zugehörigkeit beharrte ſie bei allem kindlichen Vertrauen, das ſie zu ihm gewonnen, in ihrer Aufſchlußloſigkeit fort, denn die Zunge Gertrud Haidelerches war ſprachbehend, doch keineswegs unbotmäßig plapperhaft und konnte ſich, wo es nicht in ihrem Wunſche lag, ſehr beſtimmt enthalten, Hirſe, Linſen oder Erbſen auszuſtreuen.

Im Uebrigen ward ihr indeß nach Ablauf einer

Woche der Junitag vom frühbeginnenden Morgen bis zum Abend hin doch etwas lang, um ihn ohne die gewohnten Hülfsmittel ihres ſtädtiſchen Lebens zu verbringen. Ihr kleiner Ranzen hatte keinen Platz zum Mitnehmen von Büchern beſeſſen; ſie konnte allerdings ihre Phantaſie damit beſchäftigen, auf irgendetwas Beſonderes zu warten, das eine Abwechslung in den Gleichgang der Tage hineinbringe, und that dies wohl auch. Doch es ereignete ſich nichts, und es entſprach der menſchlichen Natur, daß, wenn die Einbildung ſich derartig harrend auf etwas niemals Eintreffendes gerichtet hielten, die Stunden dadurch eine noch längere Ausdehnung erlitten. So dachte Gertrud über ein Mittel zur Verkürzung derſelben für ſich nach, gerieth auch bald auf ein ſolches und ſprach eines Tages Daniel Ulfilas, als dieſer die Schulſtube verließ, mit der Frage an, ob er ihr geſtatte, während ihres hieſigen Aufenthaltes am Vormittag ein paar Stunden lang den Unterricht der Dorfmädchen zu übernehmen. Der Befragte ſtand im erſten Augenblick wie von einer Erſtarrung gelähmt, dann bückte er ſich ohne Rückſicht auf eine Gefährdung ſeines Magens

jählings mehr als rechtwinklig zusammen und versetzte feierlich: „Signum magnum temporis — das Wiederheraufbrechen des goldenen Zeitalters, darin die Erlauchten nicht allein für die leibliche, sondern auch für die geistige Wohlfahrt der Geringsten ihres Volkes selbst Sorge zu tragen beflissen sind. Ich verstehe die Sprache der Hoheit, doch ich weiß meine Erwiderung in die mir gebotenen Schranken zurückzudämmen, und ich entgegne nur: Das Angebot Ihres großen Herzens findet mich in dankbarer Unterwürfigkeit."

„Großes Herz?" lachte Gertrud — „ehrlich gesagt, Herr Lehrer, thu' ich's mehr aus Langerweile."

Daniel Ulfilas verbeugte sich nochmals zu gleicher Tiefe. „Ich verstehe; die Weile ist noch lang. Möge sie vom Schicksal nicht zu lang vorbestimmt sein!"

„Ja, das wollt' ich auch!" entschlüpfte gewissermaßen, wie mit einem leisen Seufzeranhauch den Lippen Gertrud Haidelerches, und seit dem Tage fand sie sich allmorgenlich mit in der Schulstube ein, um das Regiment an den seitwärts abgesonderten flachsköpfigen Triticarierinnen zu übernehmen. Die letzteren betrach-

teten zuerſt die Erſcheinung der neuen Lehrerin mit rund aufgeriſſenen Augen, wie ein von der Sonne oder vom Mond heruntergefallenes Fabelgeſchöpf, aber bald begannen die hellſternigen Blicke deſſelben eine merkwürdige, bisher in dem Raum unbekannt geweſene Wirkung zu üben, daß ſie ſich nur irgendwohin aufzuſchlagen brauchten, um ſofort Ruhe, Aufmerkſamkeit und Lerneifer hervorzurufen. Gertrud hatte unverkennbar keinen Lehrerinnen-Kurſus durchgemacht, und ein Oberſchulrath hätte vermuthlich höchſt bedenklich über ihre Unterrichtsmethode den Kopf geſchüttelt. Aber für Poppenrode, Altenhagen und Helbertshuſen war ſie wie ein Wundergeſchenk des ſeltſamen Jahres und brachte beſonders auch für Daniel Ulfilas eine gnadenreiche Erlöſung mit ſich. Denn nach der in allen Landen berechtigten Eigenthümlichkeit hoffnungsvoller weiblicher Jugend hatten ſeine Triticarierinnen ihm unterzeiten faſt mehr auf der Naſe getrampelt als geſpielt, und mit dem Blick vom Katheder herab ab und zu die neue ſtaunenswerthe Ordnung und Botmäßigkeit auf den Mädchenbänken überſtreifend, vermurmelte er dann und wann, doch — die ihm gebotenen Schranken achtend —

tonlos in ſich hinein: „Die angeborene Macht der Herrſcherin!“

* *
*

„Es iſt mir doch, als ob ich dieſer Pflanze — ich meine, dem Geſicht des Fräulein Haidelerche — früher ſchon einmal irgendwo begegnet ſein müßte,“ hatte der Profeſſor Anton Schabacker ohne ein weiteres Intereſſe, aber mit einer gewiſſen Ueberzeugung gegen Hanne-Soffe geäußert, und da dieſe ſich nicht verpflichtet gehalten, daraus vor ihrer jungen Sammetmiederſchweſter ein Geheimniß zu machen, war die Folge geweſen, daß Gertrud ſich auf ihr Zimmer begeben und vor ſich hin geſprochen hatte: „So müſſen wir uns wohl entſchließen, Dein Todesurtheil auszufertigen; es thut mir leid, doch tu l'as voulu, und jeder iſt ſich ſelbſt erſt einmal der Nächſte.“ Und weil ſich dies grade an einem Sonnabend zugetragen, zog es des Weiteren nach ſich, daß um einige Stunden ſpäter der wöchentliche Frachtfuhrmann bei ſeinem Wiederabrumpeln vom Dreiangel unter den ſehr wenigen ſeiner Beförderung anvertrauten Schriftſtücken einen Brief mit der Adreſſe: „An das wohlgeborene Fräulein N. Roſenbach in Berlin, Kö-

nigsstraße Nr. 137" mit sich auf die Heerstraße hinaus-nahm. Seinerseits jedoch hatte auch er etwas im Drei-angel hinterlassen, nämlich das nächste kleinstädtische Wochenblättchen, welches zwischen wichtigen Geburts-, Todes-, Hochzeits- und Feuerschadenfällen seines Er-scheinungsortes noch die Nachrichten übermittelte, daß von dem deutschen Volksparlament in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. der Erzherzog Johann von Oester-reich mit großer Stimmenmehrheit zum „Reichsver-weser" erwählt worden sei, sowie daß neuerdings an zahlreichen Orten losgebrochene Aufstände noch zweifel-haft machten, ob das zukünftige Regiment in Deutsch-land ein monarchisches oder ein auf breitester republi-kanisch-demokratischer Basis aufgerichtetes sein werde. Ueber das etwa Wünschenswerthere von diesen beiden möglichen Fällen sprach das Blättchen sich in beschei-dener Zurückhaltung nicht weiter aus, sondern ging auf den Stand der Futterrüben über, den es bis jetzt freudig als ausgezeichnet hinstellen zu können erklärte. Und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß von seinen sämmtlichen Mittheilungen diese letzte auch im Dreiangel das meiste oder einzige Interesse

erregt haben würde, wenn sie den In- und Umwohnern desselben zu Gesicht gerathen wäre.

Das geschah indeß nicht, denn Daniel Ulfilas hatte sich beim Anhalten des Frachtwagens sogleich des Blattes bemächtigt und, ohne daß es von irgend jemandem entbehrt wurde, sich damit in einen einsamen alten Dünenwinkel am Gartenrande der Wirthschaft zurückgezogen. Sein Verfahren mit dem Stück graugelblichen Löschpapiers bot entschiedene Aehnlichkeit mit dem eines Ameisenlöwen, der auf das Herunterpurzeln seiner Beute gelauert, um ihr das Blut auszusaugen, doch regte andererseits sein Gesichtsausdruck beim Lesen auch zu dem Gleichniß an, daß er zwischen die halbausgelaufenen schwarzen Buchstaben des Blättchens wie unter stumme Schatten der Unterwelt niedersteige, denen er erst durch die Blutfülle seines Verständnisses geheimnißvolles Leben und Sprache einflöße. Als er zuletzt aufstand, schob er das zusammengefaltete Blatt in seine Brusttasche, und in der Ausführung dieser Bewegung sprach sich eine große kundgebende Ruhe aus, daß er volle Fassung dem gegenüber in sich trage, was kommen werde und müsse. Nach gewohntem

Brauch begab er ſich zur Herrengaſtſtube, doch vielleicht zum erſten Male ſeit dreißig Jahren trieb eine Uebermacht ſeines Innern ihn bereits nach dem zweiten Glaſe Braunbier zum Aufbruch. Ernſten Grußes verabſchiedete er ſich von den Zurückverbleibenden und ſchritt, vorahnungsvoll und bereitet, Poppenrode entgegen.

Es war eine ziemlich dunkle, allein nicht völlig lichtloſe Nacht, denn die erſte, dünne Mondſichel ſtand ſchräg gegen Oſt hin am Himmel. Die Fröſche quakten noch, und die Rohrdommel ulkte von fern, als ob ihnen die Welt keinen anderen als den gewöhnlichen Eindruck errege. Der Fortwandernde ſprach vor ſich hin: „Vielleicht iſt die unwiſſende Kreatur zu beneiden.“

Da kam etwas Dunkles, eine Menſchengeſtalt, in abſonderlicher Gangart gegen ihn heran. Sie ſchien ſich zum Zweck geſetzt zu haben, gleichmäßig von beiden Rändern der Heerſtraße Kenntniß zu nehmen, denn ſie begab ſich in einer fortlaufenden Korkzieherlinie von links nach rechts und wieder umgedreht quer über den Weg vorwärts. Nun ward es eine unter-

ſetzte, breitrückige Mannsperſon, deren Kleidung ſich nicht deutlich unterſcheiden ließ, nur brachte ein hellerer Doppelſchimmer an den Knieen auf die Vermuthung, daß er der nämlichen Grundbeſchaffenheit an Subſtanz und Farbe mit den breiten, unbeſtiefelten Barfüßen entſtamme. Auf dem Kopf trug der Wanderer etwas, das ſich wie ein Stück eines ſchwarzverrußten, vielfältigſt eingebeulten Ofenrohrs ausnahm, und die Hand hielt einen gleichfalls, nur in ſehr verdicktem Maße korkzieherartigen Stock. Dieſen ſtemmte er jetzt hinter ſich auf den Boden, nützte ihn als einen offenbar höchſt wünſchenswerthen Stützpunkt für die Endglieder ſeiner Wirbelſäule und ſagte, dem Schulmeiſter zugleich mit einer kratzigen Baßgurgelſtimme einen Schwall von Schnapsdunſt ins Geſicht werfend: „Nanu? Nu wird's Zeit, ſag' ich. Was ſagſt Du? Schleeſack, ſag' ich, nu wird's Zeit.“

„So? Wird es Zeit?“ wiederholte Daniel Ulfilas ohne ein Anzeichen der Ueberraſchung über die verwunderliche und unbräuchliche Anrede. „Und, wenn mir die Frage verſtattet iſt, wozu wird es Zeit?“

„Dumm's Vieh — Zeit wird's, daß Alles um-

gekehrt wird. Das Unterſte muß zuoberſt, und das Oberſte muß zuunterſt —"

Der Antwortende ſchien ſeine Meinung durch eine bildliche Darſtellung näher erläutern zu wollen, denn er reckte eine geballte Fauſt über ſich, rutſchte dabei aber a tergo oder cum posticis von ſeinem Knotenſtock ab und ſtand im Begriff, ſofern ſein Kopf das Oberſte an ihm bildete, dies mit dem Unterſten ſeiner Fußſohlen in Bezug auf die Bodennähe zu vertauſchen. Hiervor bewahrte ihn jedoch ein hülfreiches Zugreifen des Lehrers, der ſeine Unterſtützung ernſt mit den Worten begleitete: „Das ruht doch wohl noch als ungewiſſe Entſcheidung in der Wage des Schickſals. Und darf ich den Namen Desjenigen erfragen, den es mir auf dieſem Wege entgegen ſendet?"

„Schleeſack hab' ich geſagt. Schleeſack heiß ich, und wer mir 'nen andern Namen geben will, der ſoll's mit mir zu thun kriegen."

„Das verhüte meine Achtung vor den Auserkorenen der noch unentſchleierten Vorbeſtimmung," fiel Daniel Ulfilas ein, während der Andere, mit dem

linken Beine einen Halbkreis um seinen Stock schlagend, etwas zungenbrüchig hervorbrachte:

„Hier herum hat 'mal ein Dreibein gestanden —"

„So? Ein Dreibein?" wiederholte der Hörer.

„Da hat 'mal Einer, der daran gebammelt, vorher 'nen Schatz eingegraben gehabt. Man soll Alle, die Kronen auf'm Kopf haben, daran bammeln lassen."

„So? Einen Schatz? Und das also ist die Meinung derjenigen, die ihren Abgesandten hierher berufen?"

„Das sag' ich, Schleesack, und nu wird's Zeit. Morgen soll's losgehn, herauszuriechen, wo's Dreibein gestanden. Nu aber, wo is der Kümmel? Kümmel und Kammer! Groschen, sagst Du? Groschen, sag' ich, für Kümmel und Kammer, acht Tage lang. Hier!"

Der nächtliche Wandersmann, Namens Schleesack, platschte mit der Hand in der Gegend seines rechten Oberschenkels auf einen Hosenbehälter, der durch ein überraschendes Klirren offenbar ziemlich vieler darin angestauter kleiner Münzen antwortete. Beipflichtend versetzte der Schulmeister: „Es unterliegt

wohl keinem Zweifel, daß ein Bevollmächtigter des großen Prinzips der Freiheit und Gleichheit auch mit den äußeren Hülfsmitteln für die Durchführung seines Auftrages versehen ist. Zur rechten Hand an dieser Heerstraße befindet sich in etwa viertelstündiger Entfernung von hier der Gasthof zum Dreiangel, welcher allen berechtigten Forderungen des Einkehrenden entsprechen wird."

„Dann dreh' mich 'mal herum! Das is meine rechte Faust, und das Mondkalb is links. Dreibein und Dreiangel! Nu wird's Zeit. Und bammeln müssen sie alle, wie der, welcher den Schatz eingegraben hat. Kümmel und Kammer, sag' ich, Schleesack."

Damit löste der Sprecher sich von seinem bisherigen Halt ab, schoß zunächst mit sternschnuppenartiger Fallgeschwindigkeit seitwärts an den linken Grabenrand, hielt dann im Zickzack über die Straße zum rechten hinüber und entschwand aus den nachblickenden Augen Daniel Ulfilas'. Tief gedankenvoll setzte dieser nun seinen Weg fort, scheinbar lag die Welt wiederum wie in jeder Sommernacht früherer Jahre um ihn. Doch mächtiger als zuvor noch drängte es ihn zur Erreichung

ſeiner Burgkemenate, ſo daß er weit ausholenden Schrittes durch die Stille dahinklafterte. Faſt traf er an den erſten Lehmhäuſern Poppenrodes ein, als ihm nochmals die Geſtalt eines Fußgängers entgegenkam und ihn artigen Tones anſprach: „Entſchuldigen Sie, iſt hier irgendwo ein Gaſthof zum Uebernachten in der Nähe?“

Nach der Stimme mußte der Frageſteller ein noch jugendlicher Mann ſein; der Angeſprochene ſammelte ſich in kurzem Schweigen, dann entgegnete er ruhig:

„Bildet etwa der Gaſthof zum Dreiangel auch für Sie das Ziel Ihres Weges?“

„Dreiangel? Meinetwegen, wenn keine Fußangeln drin liegen. Eine hübſche Gegend hier, beſonders wenn man nichts mehr davon ſieht; ein bischen afrikaniſch. Einen Löwen drin ausfindig machen, hält freilich nicht leicht.“

„Einen Löwen?“ wiederholte Daniel Ulfilas gedehnt. „So? Sie ſuchen einen Löwen?“

„Oder eine Löwin,“ lachte der Fremde, „oder einen Schatz, den ich aus dem Sande graben möchte, es kommt Alles auf daſſelbe heraus. Aber das Land

hat hier mehr Quadratmeilen, scheint mir, als anderswo, und ich siebe seit einer Woche täglich ein paar Millionen Sandkörner umsonst durch. Sie sind wohl in der Gegend bekannt, ist Ihnen vielleicht zufällig eine — nun, sagen wir, so eine Art von Märchenprinzessin zu Gesicht gerathen, die gewissermaßen wie vom Himmel gefallen, plötzlich hier angekommen, etwa um Milch zu trinken oder etwas Derartiges?"

Eine Stille von einigen Athemzügen trat ein, dann versetzte der Poppenroder Gelehrte mit sicherer Ueberschauung und Bemessung der Sachlage: „Eine Verhehlung des Thatbestandes ist mir nicht geboten. Die Prinzessin befindet sich seit einiger Zeit schon im Gasthof zum Dreiangel."

„Welche Prinzessin? Sie sind ein bischen —?"

Der Entgegnende verschluckte indeß ein noch beabsichtigtes Wort seiner letzten Frage und fügte statt dessen nach: „Hält sich wirklich seit etwa zehn Tagen eine Ihnen unbekannte junge Dame in Ihrem Dreischwengel oder Dreiengel oder wie das Ding heißt, auf? Beschreiben Sie mir doch einmal, wie sie aussieht!"

Daniel Ulfilas erwiderte mit Achtung bekundendem Ton: „Sie belieben Unkenntniß der Persönlichkeit zu besitzen; es steht mir nicht zu, einem Zweifel darüber Raum zu geben, sondern Ihrer Anforderung Genüge zu leisten.“ Er entwarf die verlangte Schilderung in genügender Weise, bis der Zuhörer ihm ins Wort fiel:

„Kein Zweifel, es ist richtig!“

„Daß es richtig sei, unterliegt wohl allerdings keinem Zweifel,“ bemerkte der Schullehrer mit einem durch leises Lächeln geminderten Ernst.

„Also hier — endlich! Sie sind ein Mann von unschätzbaren Kenntnissen. Und wie benennt sie sich?“

Der Fragsteller schüttelte auf die Antwort den Kopf. „Es ließ sich denken, das ist nicht ihr wirklicher Name.“

„Natürlich nicht.“ Daniel Ulfilas hielt eine Sekunde inne, eh' er hinzusetzte: „Und steht die Erkundigung in meiner Befugniß, mit welcher Namensbezeichnung ich Sie anreden darf?“

„Mich?“ Der Fremde sann einen Augenblick nach — „sagen wir, Hainfeld — Erich Hainfeld.“

„So? Sagen wir," betonte der Lehrer leicht, doch verständnißvollen Nachdrucks. „Und wäre ingleichem auch die Frage noch verstattet, welcher Stadt wir Ihre hiesige Anwesenheit verdanken?"

„Woher? Sagen wir, aus Wien."

„Sagen wir, aus Wien. Jegliche Vorschrift in diesen Richtungen ist bei mir der strengsten Beobachtung versichert."

„Sie scheinen auch ein Mann von raschem Verständniß und der schätzenswerthesten Eigenschaft, nichts zu sagen, was er nicht weiß. Ich vermuthe, dem Bildner der Jugend dieses beglückten Himmelsstriches begegnet zu sein."

„Vermittelst dieses Berufes hat mich in der That die Vorbestimmung für die gegenwärtige Zeit an diesen Platz gestellt," bestätigte Daniel Ulfilas.

„Nun, dann ersuche ich Sie, vorderhand auch die Wahrung meines Incognitos als Nebenberuf damit zu verbinden. Und wie weit ist es bis zu dem Engel, dem Dreiengel, meine ich?"

„Die Wegeslänge beträgt für üblichen Fußgängerschritt noch die Hälfte eines Stundenmaßes. Ich werde

mich der Ehre theilhaftig machen, als Führer in den Dreiangel zu dienen."

„Nein, das wollen wir heut lieber unterlassen," fiel Erich Hainfeld ein, „da könnten wirklich Fußangeln vorhanden sein. Giebt es hierherum nicht sonst ein Quartier, bis der Morgen und reiflichere Ueberlegung kommt?"

„Ich verstehe." Der Befragte dachte nach und fügte hinzu: „Wenn ich einen der Räume meiner Burgbehausung nicht als ungeeignet in Vorschlag bringen dürfte, doch ermangelt sie leider in beträchtlichem Maße derjenigen Einrichtungen, welche ihr ein Anrecht auf solche Auszeichnung zu begründen im Stande wären."

„Vorzüglich, ich bin Ihnen sehr dankbar und mit Allem zufrieden. Sicherlich habe ich in diesem Jahre schon ein unbequemeres Ruhlager gehabt. Wenn ich mich auf eine Bank legen kann mit einem alten Pappdeckel unterm Kopf werde ich in dem Bewußtsein, mein Wegziel vor mir zu haben, wie ein König schlafen."

„Oder wie ein Kaiser," änderte der Schullehrer die letzte Parallele leis ab; „ja, in der That ein seltsames Jahr."

Er führte seinen wohl unerwarteten, doch ihn nicht überraschenden Gast dem altersschwachen Pfarrhause von Poppenrode zu, setzte vermittelst Feuersteins und Stahls, Zunders und Schwefelfadens seine antike Dreifußlampe in Brand und ließ dadurch die Erscheinung Erich Hainfelds zum erstenmal unterscheiden. Es war ein schlank-stattlicher junger Mann wohl gegen die Dreißig mit körperlich sehr einnehmend gebildeten und geistig sehr lebensvollen Gesichtszügen, die eigentlich kaum eine Schönheitseinbuße dadurch erlitten, daß sich auf der linken Seite eine noch ziemlich frische Hiebnarbe von der Nasenwurzel schräg über die Stirn zum dunkelbraunen, etwas eigenwillig aufgerichteten Haar hinwegzog. Der rothe Strich kam erst zum Vorschein, als er seinen breiten Kalabreserhut abnahm; sonst trug er über einem leichten, hübsch kleidenden Sommeranzug eine Reiseumhängetasche zur Mitnahme des für eine längere Fußwanderung Unentbehrlichen und einen Handstock aus Rohr von ungewöhnlicher Dicke. Seine gleichfalls braunen Augen mochten zu anderer Zeit von heiterer, sorgloser Gemüthsart sprechen, jetzt lag Tagesmüdigkeit in ihnen, und ihr Inhaber drückte auch mit

dem Munde den Wunsch nach möglichst schnellem zur Ruhe Kommen aus. Bereitwillig wollte der Schullehrer ihm sein Bett für die Nacht überlassen, doch der Gast lehnte das Anerbieten mit hurtiger Entschiedenheit ab: „Nein, ich danke verbindlichst, will Sie nicht berauben," und machte rasch in einem halbverfallenen Nebenraum der Burgkemenate eine alte Wandbank ausfindig, die allen seinen gegenwärtigen Anforderungen genüge. „Die großen Heereslenker zogen allerdings häufig eine harte Feldlagerruhstatt dem verweichlichenden Einflusse eines seidenen Daunenbettes vor," bemerkte Daniel Ulfilas mit einem kurzen Aufblick nach der Stirnnarbe seines Gastes und trug einen seiner Schweinslederfolianten herbei. „Was soll der alte Schmöker?" frug der junge Mann. Den dicken Band auf das Oberende der Bank legend, erwiderte der Poppenroder Gelehrte: „Es ist nicht bedeutungslos, worauf der Gedanke des Hauptes sich zur Ruhe begiebt, und keine Fügung eines blinden Zufalles, daß dieses Werk sich zu dieser Stunde an dieser Stätte befindet." — „Wahrhaftig, Sie haben recht, gar kein so übles Kopfkissen," lachte Erich Hain-

feld, ein wollenes Tuch aus seiner Tasche holend und über den Schweinslederdeckel hinbreitend. „Wenn der alte Bursche mich im Traum etwas unterstützt, mir an die Hand zu geben, wie ich die Sache am Besten angreife, werde ich ihm recht dankbar sein.“ Er streckte sich auf die Bank hin und fügte nach: „Köstlich — wie auf einem fürstlichen Lager — ich glaube, daß ich mit Ihrer Einwilligung mein Nachtstandquartier hier aufschlage. Gute Nacht, mein wertheſter Gastfreund! Sie haben wohl viele Schafe in Ihrer Gegend — sehr nützliche Thiere — es muß interessant sein, mit ihnen in nähere Beziehung zu treten — darüber können wir morgen vielleicht —“

Weiter kam indeß Erich Hainfeld nicht, denn die Augen fielen ihm zu, und die letzten Worte hatte er schon halb im Schlafe gesprochen. Den Athemzug anhaltend, betrachtete der Schullehrer noch eine Weile die Züge des jetzt reglos vor ihm Liegenden, dann kehrte er in seine Burgkemenate zurück. Die Poppenroder Kirche erfreute sich seit Jahren keines im Gang befindlichen, im übrigen für die Dorfinsassen auch höchst überflüssigen Zeitmessers mehr, doch von dem

Altenhagener Thurme ſchlug die Uhr Mitternachtsſtunde herüber. Einige Augenblicke ſchaute Daniel Ulfilas durch die Scheibenlücken ſeines Fenſters zu dem über ihn wandelnden Himmelsgeſtirnen in die Höhe; dann ſetzte er ſich an ſeinen dreibeinigen, wackelnd gegen die Wand geſtützten Tiſch, tauchte ſeine Gänſekielfeder tief in den Napf mit ſelbſtverfertigter Tinte und ſchrieb auf einen großen, grauen, körnigen Papierbogen:

„Als in der Sommerſonnenwendnacht des Jahres A. D. 1848 erachte ich es für meine Pflicht gegen die Nachwelt, ihr in getreulicher und völlig unparteiiſcher Aufzeichnung dies Dokument über den gegenwärtigen Stand der weltgeſchichtlichen Frage zu hinterlaſſen.

Das große Geheimniß, an welcher Stelle des Bodens der Herzog Heinrich der Löwe von Sachſen und Bayern nach ſeinem Sturz durch den Kaiſer Barbaroſſa die Reichskleinodien vergraben hat, beſteht noch wie bisher. Er übernahm ſie von ſeinem in der Reichsacht verſtorbenen Vater, Herzog Heinrich dem Stolzen, der mit ihrer Aufbewahrung betraut, ihre Auslieferung verweigerte. Vor ſeiner Flucht nach England verbarg Heinrich der Löwe, wie meine Forſchungen ergeben, die

deutſchen Krönungsinſignien, um dieſe für ſich ſelbſt oder nur für einen Kaiſer, deſſen Wahl ihm genehm ſein würde, zu erhalten. Er ſtarb jedoch, ohne dies Ziel zu erreichen; ſo wurden alle ſpäteren Kaiſer nicht mit der ächten, ſondern mit einer nachgebildeteten Krone auf den Thron erhoben. Es iſt meinen Unterſuchungen weiter gelungen, als unzweifelhaft feſtzuſtellen, daß die alten Reichskleinodien damals innerhalb der Mauern jener großen Stadt und Reſidenz Heinrichs des Löwen vergraben worden ſind, deren ehemaligen Umfang die heutigen Dörfer Poppenrode, Altenhagen und Helbertshuſen kennzeichnen, und die als letzten Ueberreſt ihres Mittelpunktes und Fürſtenſchloſſes den Gaſthof zum Dreiangel hinterlaſſen hat. Meine gegenwärtige Vermuthung über den Fundort hat ſich dahin geſtaltet, daß dieſer weſtlich vom triangulo in dem ehemaligen Bereich der ſpurlos untergegangenen vierten Vorſtadt zu ſuchen ſei. Die beweiskräftigen Argumente für dieſe Annahme habe ich an anderer Stelle meiner Aufzeichnungen ausführlich niedergelegt.

Ich befinde mich jedoch nicht allein im Beſitz des erwähnten hiſtoriſchen Geheimniſſes, ſondern erkenne ſeit

dem Ablauf der letzten Wochen, daß ich dasselbe mit denjenigen theile, welche bei der nunmehr bevorstehenden Wiederaufrichtung des alten deutschen Kaiserreiches von der Vorsehung zu Mitbewerbern um die verlorene Krone auserkoren worden sind. Es haben zu diesem Behuf die gegen einander streitenden, mehr oder minder berechtigten Anspruchserheber ihre Bevollmächtigten hierher entsendet, um unter meiner ortskundigen Beihülfe die seit sechs Jahrhunderten im Schooße der Erde ruhenden Reichskrönungsinsignien an das Licht des Tages zurückzufördern, und zwar bestehen diese Wettbewerber:

1) Aus dem Abgesandten des derzeitigen Königs von Preußen. Er verbirgt sich unter dem Namen eines Professors Anton Schabacker aus Berlin und bezeichnet den von ihm gesuchten Schatz als Menyanthes trifoliata.

2) Aus Ihrer Königlichen (muthmaßlich gleichfalls preußischen) Hoheit, der Prinzessin Andromeda. Sie benennt sich Gertrud Haidelerche und erklärt, des Milchtrinkens halber für ihre Gesundheit hier Aufenthalt genommen zu haben.

3) Aus einem Vertreter des entgegenſtrebenden öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, nach höchſter Wahrſcheinlichkeit dem zum Reichsverweſer erwählten Erzherzog Johann. Er verfolgt ſeinen Zweck unter dem Namen Erich Hainfeld aus Wien und verweilt gegenwärtig als Gaſt unter dem Schutze meiner Behauſung.

4) Aus einem mit Vollmacht Ausgerüſteten der republikaniſch-demokratiſchen Partei, welcher beauftragt iſt, ſich des vergrabenen Schatzes im Namen der Souveränität des deutſchen Volkes zu verſichern. Er nennt ſich und heißt vermuthlich auch Schleeſack.

Ich ſtehe dieſen zwieträchtig-feindlichen Bewerbern parteilos gegenüber. Die über mir waltende Beſtimmung legt mir dies als Pflicht auf, und ich leiſte ihr Folge. Mein perſönlicher Wunſch neigt ſich nicht dem Siege des demokratiſchen Prinzips zu, er würde in einer Vereinigung der ſich widerſtreitenden Intereſſen Preußens und Oeſterreichs durch meine Beihülfe das erfreulichſte Ausgangsziel erkennen. Ich werde zu bemeſſen wiſſen, was mir in dieſer Richtung verſtattet iſt und was der Wille des Schickſals mir verbietet. Aber ich habe für die künftige Geſchichtsforſchung und zur Kenntniß für

nachfolgende Geſchlechter die heutige Phaſe der bevorſtehenden großen Entſcheidung hier aufgezeichnet und mit meiner Unterſchrift verſehen.

in fidem
Daniel Ulfilas. m. p.

Poppenrode, am Frühmorgen des 22. Juni,
des Jahres 1848."

*
* *

Es konnte in der That nicht wohl einem Zweifel unterliegen, daß in und um den Dreiangel eine Anzahl von Perſönlichkeiten zur Aufſuchung eines in der Gegend befindlichen oder vermutheten Schatzes eingetroffen war. Der Profeſſor Schabacker betrieb ſichtbarlich und unermüdlich ſeine Nachforſchungen vom Morgenroth bis zur Abendröthe, wo immer nur Froſchſtimmen aus einem Sumpf quakten oder die weißen Haarſchopfe des breitblättrigen Wollgraſes das Vorhandenſein einer moorigen Bruchniederung ankündigten. Ingleichem verlegte auch Klas Schleeſack — wie er auf Befragen ſeinen Vor- und Zunamen angegeben — ſich allmorgenlich auf die Suche. Er nahm ſich auch im

Tageslicht weder sehr anmuthsreich, noch besonders Zutrauen einflößend aus; seine Kartoffelnase erschien aus einiger Entfernung selbst wie ein Rubin oder Karfunkelstein der Reichskleinodien, man sah, daß er so wenig äußerlich als innerlich jemals mit ungebranntem Wasser in Berührung trat, sein Kamm war ihm als Ausläufer der Hände angeboren, und was er ziemlich euphemistisch als Bedeckung seiner Gliedmaßen an sich trug, redete von vielfältigster intimer Bekanntschaft mit Straßengräben, Wegpfützen und Erdbodenarten aller geologischen Unterschiede. Aber der klimpernde Inhalt seiner Tasche stellte sich als in Wirklichkeit vorhanden und aus richtigen gangbaren Dritthalb-, Fünf- und selbst Zehn-Groschenstücken bestehend heraus, und Peter Sötebier war trotz seinen Mängeln in Bezug auf weltgeschichtliche Begriffe ein zu praktischer Philosoph, um an Außendingen Anstoß zu nehmen, die nur das unscheinbare Substrat einer inneren Werthsubstanz bildeten, oder in der Sprache des Alltaglebens zu reden, an einer zerrissenen Hose, deren Tasche eine Anzahl von Thalern in kleiner Münze beherbergte. Durch welche Vorgänge dieselben dorthinein gelangt sein mochten,

ging die aufs Zweckmäßige gerichtete Erkenntnißwiſſenſchaft des Dreiangelwirthes ebenfalls weit weniger an, als in welcher Weiſe die Groſchen wieder in eine andere Taſche hinüber wandern möchten. Er hielt dafür die ſeinige durchaus am geeignetſten und hatte infolge dieſer Anſchauung Klas Schleeſack bereitwillig einen mit Spinnweben austapezierten Bodenverſchlag zuſammt einem alten Strohſacke überlaſſen, wie er denn auch gegen ſofortige Bezahlung dem Gaſte ohne den geringſten Einwand in der Schenkſtube die verlangten feſten und flüſſigen Nahrungsmittel verabfolgte. Doch auch mit förderndem Beirath kargte Peter Sötebier ſeinem neuen Hausinſaſſen gegenüber nicht. Dieſer hatte ſich am erſten Morgen erkundigt, wo in der Gegend ehmals ein „Dreibein" geſtanden habe. An dem wäre einmal in einem Krieg, der dreißig Jahre lang gedauert, Einer gehängt worden, der habe vorher daherum etwas in die Erde eingegraben, und das wolle er, Schleeſack, herausholen, denn an ihn ſei die Wiſſenſchaft davon gekommen. Dazu nickte Peter Sötebier höchſt beipflichtend, ohne irgendwelchen Eigennutz eines Begehrens der Antheilnahme an dem Schatz

kundzugeben, bezeichnete eine Stelle, die noch „der Galgenbruch“ benannt werde, weil dort vor Zeiten einmal eine Richtſtatt geweſen ſein ſolle, und ſprach ſeine Zuverſicht aus, daß bei andauerndem Nachgraben das Auffinden dort gelingen müſſe. So zog Klas Schleeſack an jedem Morgen mit Knotenſtock und Spaten nach dem ziemlich entlegenen Galgenbruch, wühlte hier eifrig ein paar Stunden in dem mudderigen Grunde herum und that alsdann zur nothwendigen Stärkung einen Schluck aus ſeiner mitgenommenen Kümmelflaſche. Dieſer Schluck beſaß indeß die Eigenthümlichkeit, niemals vor dem letzten in der Flaſche vorhandenen Tropfen zu enden, und der letztere Umſtand führte mit ſich, daß der Durſtinhaber täglich danach ſofort umtorkelte und an der Stelle, wo er hingefallen war, ſchnarchend liegen blieb, bis die kühle Abendluft ihn aufweckte und zum Dreiangel zurückſtolpern ließ. Theilnehmend empfing ihn der Wirth hier mit der Frage: „Heut' noch nicht gefunden? Na, morgen wird's gewiß,“ und er ſtrich die von Klas Schleeſack entrichtete Baarzahlung für Logis, Koſt und Schnaps ein, als ob er darin eine ſichere Beglaubigung für das unzweifel-

hafte Vorhandenſein eines zu hebenden Schatzes empfinde. Eines Tages that er behaglich der Nachſuche nach dem letzteren gegen Daniel Ulfilas Erwähnung, worauf dieſer erwiderte: „So, ſo, als einen Schatz aus dem dreißigjährigen Kriege bezeichnet der Bevollmächtigte Schleeſack das Ziel ſeiner Forſchungen? Es ſieht Eurem betrübenden Mangel an Erfaſſung der hiſtoriſchen Vergangenheit ähnlich, Sötebier, dieſer Angabe Glauben beizumeſſen.“ Ein leichtes Lächeln bedauerlichen Mitleids umkräuſelte die Lippen des Sprechers, doch wich raſch wieder dem Ernſt der ihn im Innern bewegenden Gedanken, während Peter Sötebier einfältig antwortete: „Ja, es iſt eben unterſchiedlich mit der Klugheit, jeder muß es ſo auf ſeine Manier anfangen, daß er's zu was bringt.“

Er konnte damit nicht auf die von Erich Hainfeld befolgte Manier hindeuten, denn er wußte nichts von einer Exiſtenz desſelben, aber die Art und Weiſe, wie dieſer dritte junge Schatzſucher ſeinem Zweck nachtrachtete, unterſchied ſich allerdings vollſtändig — bildlich und wörtlich wie Tag und Nacht — von der ſeiner Mitſtrebenden. Er war auch ſpäter nicht im Drei-

angel eingekehrt, ſondern als Gaſt in der Behauſung des Poppenroder Gelehrten verblieben, wo der letztere ihm, in vollſtem Verſtändniß dieſes Verhaltens, durch Einkauf die nothwendigſten Nahruugsmittel zubrachte. Zumeiſt hielt Erich Hainfeld ſich den Tag hindurch im Hauſe auf und vertrieb ſich die lange Zeit mit der Durchleſung der alten Schweinslederbände Daniel Ulfilas', bis die Sonne ſchräg gegen den Haidehorizont niederging. Dann brach er, einem ausſchwirrenden Dämmerungsfalter ähnlich, auf, kreiſte in weitem Bogen um das Dorf Altenhagen hin gen Süden, wich ſcharfäugig auf tauſend Schritte jeder etwa aus der Einſamkeit auftauchenden Menſchengeſtalt aus und verſchwand mit dem Herankommen des Zwielichts ſpurlos in der nämlichen Richtung zwiſchen alten Dünenwellen der Gegend. Nur ein Menſch auf Erden wußte, wo er ſich zu dieſer Zeit befinde, und zollte dieſem Aufenthalt ſeine höchſte Billigung. Es war das Daniel Ulfilas, der nicht allein für die Ernährung ſeines Hausgaſtes Sorge trug, ſondern ihm auch mit Rath und That für die Abſicht ſeiner Hierherkunft behülflich geweſen. Zwar hatte Erich Hainfeld ein Verlangen nach etwas geäußert,

das den Schullehrer anfänglich in sprachloses Erstaunen versetzt, aber schnell war ein Lichtstrahl der Erkenntniß in seinem Kopfe darauf gefolgt und die weltgeschichtliche Bedeutung der von ihm begehrten Mitwirkung zu voller Klarheit in ihm aufgegangen. Die Veranstaltung des Geforderten war freilich erheblichen Bedenken begegnet, aber die Ueberredungskraft des Schulmeisters, von freigebiger Geldspende seines Gastes unterstützt, hatte die Schwierigkeit aus dem Wege geräumt und die Erreichung des von Erich Hainfeld geäußerten Wunsches oder Willens ermöglicht. So machte dieser sich stets mit dem Schwinden des Tages auf den Weg nach seinem Ziel und benutzte, vielleicht als sachkundigster Schatzsucher, nur die Dämmerung und die nachfolgende nächtliche Dunkelheit für seine prüfende Thätigkeit. Nach dem Einbruch der Nacht tauchte er allemal in der Gegend seines abendlichen Verschwindens wieder auf und wanderte von Helbertshusen her auf der Heerstraße zum Dreiangel entlang. An dem Vorhandensein dieses trefflichen Gasthofes bewies er entschiedenes Interesse und nicht nur an der äußeren Bauart, sondern auch an der inneren Einrich-

tung desſelben, denn er ſuchte bald da, bald dort von außen einen Einblick in die erleuchteten Fenſter zu gewinnen. Dagegen ſchien er keine beſonders günſtige Meinung über die Getränke Peter Sötebiers zu hegen, oder im Allgemeinen für die Anlockung durch ſolche unempfindlich zu ſein, da er ſtets, ohne in der Wirthſchaft vorzuſprechen, das eine Mal früher, das andere ſpäter den Weg zu ſeinem nächtlichen Unterſtand in Poppenrode fortſetzte.

Von den nicht in den Gemarkungen der drei Dorfſchaften Heimatberechtigten, doch zur Zeit darin anweſenden Perſönlichkeiten blieb ſodann, nach Abrechnung der drei genannten Schatzſucher, noch übrig Gertrud Haidelerche, die Mitbewohnerin des Dreiangels und neue Mitförderin des weiblichen Unterrichts daſelbſt. Inwiefern ſie gleichfalls ihre Beſtrebungen auf die Gewinnung eines Schatzes gerichtet hielt, ließ ſich aus ihren Handlungen nicht wohl bemeſſen. Jedenfalls erregte keine derſelben den Eindruck einer dahinzielenden ſuchenden oder aktiven Thätigkeit, ſondern dieſe beſchränkte ſich bei ihr offenbar auf die Paſſivität des Abwartens, ob nach einer allerdings vulgären, aber

doch auch märchenhaften Redewendung die gebratenen Tauben ihr in den Mund fliegen, d. h. der Schatz, dem erfreulichen Vorbild des Mohammed nacheifernd, zu ihr kommen werde. Sie setzte unterschiedslos ihre bisherigen Beschäftigungen fort, zog am Morgen Vortheil für ihre hauswirthschaftlichen Kenntnisse aus den Unterweisungen Hanne-Soffes, erfüllte im weiteren Verlauf des Vormittags die Dorfmädchen mit einem ihnen bisher unbekannten und in Anbetracht des nach dieser Richtung sonst nicht förderſamen Jahres überraschenden Autoritätsrespekt und genoß die schweigsam ernste Bewunderung, sowie die rechtwinkligen Verbeugungen Daniel Ulfilas' beim Betreten und Verlassen des Schulraumes. Am Nachmittag wanderte sie zu ihrem gewohnten Lieblingsplatz in die Haide, streckte sich dorthin, dachte möglicherweise Mancherlei, ohne daß die über ihr fortziehenden Wolken erfuhren, was, und wartete, bis das Dämmerlicht und mit diesem Christoff Offenkop zusammt seiner Haidschnuckenherde dahergezogen kam. Mit ihm pflog sie dann ein viertel oder halbes Stündchen ihre einseitige Zwiesprache, als ob sie zu der weißen Baumdryas rede, er gab

ihr nickend Recht oder kopfschüttelnd Unrecht, sie schlenderte zum Dreiangel zurück, wo sie nunmehr im Halbmondlicht noch eine Weile im Garten mit Wolfgang Schaffenrath auf und nieder schritt, mit seinen Anschauungen der Erdendinge täglich mehr übereinstimmte und ihm ebenso täglich mehr das Gefühl einflößte, daß ein solches Hin- und Herwandeln das Lieblichste auf der Erde für Denjenigen sein müßte, als dessen Stellvertreter er sich allabendlich hier an ihrer Seite befinde. Danach ging Gertrud Haidelerche auf ihr Zimmer und schlief die ganze Nacht hindurch oder that dies auch nicht, sondern wachte nach einiger Zeit wieder auf und sah vom Bett aus nach den Sternen, die ihr ins Fenster schauten, hinaus. Darüber verging manchmal eine Stunde und mehr, bis sie sich zuletzt mit einem leisen Seufzer über dies nicht wieder einschlafen Können umdrehte und dadurch meistens bald zu dem erwünschten Resultat gelangte, daß ihre Augen sich das nächste Mal statt zu dem Sterngeflimmer in die helle Juni- oder nunmehr Inlimorgensonne aufschlugen.

Diese Hochsommertage besitzen jedoch, zumal unter jener nordischen Breite, an sich eine außerordentliche

Länge, und im gegebenen Falle wurden ſie durch das Warten auf die gebratenen Tauben oder irgend ein ſonſtiges märchenhaftes Ereigniß keineswegs verkürzt. Schon einmal hatte Gertrud dadurch einen Beiſtand gegen die zu zahlreichen Tagesſtunden geſucht, daß ſie ſich Daniel Ulfilas als Kollegin zugeſellt, aber auf die Dauer büßte dies Palliativmittel von ſeiner Wirkungskraft ein, und ebenſo konnte ſie nicht täglich intereſſanten Stoff zu einer längeren brieflichen Unterhaltung mit Fräulein Franziska Langenfeld auftreiben. Es erfüllte allerdings gewiß mit einem erhebenden Gefühl, ſich um die grammatikaliſchen und orthographiſchen Begriffe eventueller dereinſtiger Mütter zukünftiger Haidſchnuckenzüchter verdient zu machen, ſowie es unfraglich ſehr ſchön war, die Sonne über der weiten Fläche auf- und niedergehn zu ſehen, den Wind in den Föhren ſummen und den Kiebitz über dem Moorbruch ſchreien zu hören. Allein die Gewöhnung bleibt nach mehrfachen Ausſagen die andere Mutter oder die Amme des Menſchen, und eines Morgens wurde Gertrud Haidelerche von ſo heftigem Durſt nach der Milch derſelben angefaßt, wie das vorherige Leben ihr ſolche ſtets in reicher Auswahl

von Gefäßen dargeboten, daß sie sich zur Stillung ihres Verlangens zum erstenmal auf den breiten, rechtwinklig von der Heerstraße abzweigenden Sandweg begab. Diesen entlang wandernd, traf sie nach einem halben Stündchen in dem Dorfe Altenhagen ein, erkannte ohne viele Nachfrage alsbald neben der Kirche das freundlich grün umsponnene Pfarrhaus und trat in dasselbe ein. Der Pastor Wolfgang Schaffenrath befand sich indeß, von einem Amtsgeschäft nach Helbertshusen fortgenöthigt, nicht anwesend, und auch sonst regte sich nichts Lebendiges im Hause, so daß die vergeblich da und dort Anklopfende suchend durch eine Hinterthür hinausging. Sie gelangte auf diese Weise in den Kleinpoppenrode benannten Pfarrgarten, und hier stand Katharina Hollerbusch mit der Pflege einiger ihrer Lieblingspflanzen beschäftigt, gab im ersten Augenblick auf die in der gegendüblichen Sonntagstracht Erscheinende nicht sonderlich Acht, sah ihr dann jedoch mit einem Ausdruck höchsten Erstaunens ins Gesicht.

„Ist der Herr Pastor nicht zu Hause?“ fragte Gertrud.

Die Angeredete schüttelte nur mit dem Kopfe, und

jene fügte nach: „Das thut mir leid, ich wollte mir einmal Haus und Garten von ihm zeigen lassen. Er hat öfter davon gesprochen, und soweit ich gesehn, gefallen beide mir wirklich recht gut. Sie sind wohl die alte Wirthschafterin des Herrn Pastors?“

Die Sprecherin hatte im letzten Satz das kleine Beiwörtchen gedankenlos und jedenfalls ohne alle Absicht so hinzugefügt, wie sie es aus dem Munde Wolfgang Schaffenraths einigemal vernommen. Es bedurfte keines absonderlich geschärften Sinnes, um dies mechanische Nachsprechen herauszuhören, und das Ohr Katharinas faßte es offenbar sogleich demgemäß auf, denn sie antwortete, wie erschreckt mit der Zunge anstoßend:

„Die alte — hat Jemand Ihnen gesagt, daß ich die alte Wirthschafterin des Herrn Pastors bin?“

Der Jungen kam das Bewußtsein, ihr sei das Wörtchen etwas unbedachtsam entflogen, sie versetzte gutherzig:

„Der Herr Pastor hat damit natürlich nur gemeint, daß Sie schon lange treu bei ihm im Dienst gestanden, denn von einem wirklichen Greisenalter ist ja bei Ihnen noch nicht die Rede.“

„Bei ihm — treu — im Dienſt — geſtanden?“ wiederholte Katharina Hollerbuſch, mühſam die Silben artikulierend. „Hat er das — und woher — wenn ich fragen darf — ſind — ſind —?“

„Ich wohne im Dreiangel,“ entgegnete Gertrud Haidelerche auf die nicht zum Ende gelangende Frage.

„Schon — wenn ich fragen darf — ſchon — länger?“

„Ja, gut vierzehn Tage. Ich will Sie bei Ihrer Beſorgung nicht aufhalten, liebe Frau —“

In ein wenig großſtädtiſchem Ton einer jungen Dame kam es von den Lippen der Antwortenden, und ſie fügte drein: „Es war meine Abſicht, den Herrn Paſtor um ein Buch aus ſeiner Bibliothek zu bitten, — nein, bleiben Sie ruhig bei Ihrer Arbeit — ich ſtehe auf ſo vertrautem Fuß mit dem Herrn Paſtor, daß ich wohl auch ſelbſt in ſein Zimmer gehen und mir ein Buch auswählen darf. Sie können nur ſagen, Gertrud ſei hier geweſen und habe es mitgenommen.“

Gleichmüthig drehte die Sprecherin ſich und ging wieder ins Haus zurück, wo ſie ſich in der Arbeits-

ſtube des Pfarrers einen Band Goethiſcher Gedichte mit „Hermann und Dorothea“ ausſuchte und, im Gehen darin blätternd, zum Dreiangel zurückwanderte. Katharina Hollerbuſch hatte ihr nachfolgen wollen, aber die Beine zitterten ihr ſo ſtark, daß ſie nach ein paar Schritten innehalten und ſich auf eine kleine Bank niederſetzen mußte, wo ſie im Frühling Abends mit Wolfgang Schaffenrath dem Geſang der Nachtigall zuzuhören pflegte. Sie hielt ihre Gießkanne dabei noch in der Hand, doch ohne zu bemerken, daß dieſelbe den Blechhals ſchief herunter bog und aus der Brauſe eine Douche auf ihr Kleid niederregnen ließ, als ob ſie ſelbſt eine im Vertrocknen begriffene, dringend der Einſchwemmung bedürftige Pflanze ſei. Denn der Mund der treuen Pfarrhausverwalterin wiederholte ein halbes Dutzendmal vor ſich hin: „Ger — trud — Ger — trud —“, und dann brachte er wie mit gebrochener Zunge hinterdrein hervor: „Die kleine Hexe — ſagte er es nicht — an dem Abend — vor vierzehn Tagen — als die Gertrud Magerſupp hergeſchickt — die kleine Zauberin — von den Truden käm's her. Und jeden Abend iſt er

ſeitdem im Dreiangel — wegen des Profeſſors, ſagt er — und auf vertrautem Fuße ſteht ſie mit ihm — und ich bin ſeine alte Wirthſchafterin — die treu bei ihm im Dienſt geſtanden — und ich kann ruhig bei meiner Arbeit bleiben — und das Haus und der Garten gefallen ihr gut — ſie wollt' ſich's einmal anſehen —"

Die abgebrochen herauskommenden Sätze thaten kund, daß die Sprecherin ebenſo durch etwas aus ihrem geiſtigen oder gemüthlichen Gleichgewicht gebracht worden, wie ſie das körperliche verloren gehabt, und ſo blieb ſie, wohl zum erſtenmal ſeit bald dreißig Jahren am hellen Tage unthätig, auf der kleinen Bank ſitzen und ſah inſofern mit groß-regungsloſen Augen vor ſich nieder, als ſie dieſelben eine Stunde lang nicht von dem weißen Wegſand vor ihren Füßen verwendete. Nur ab und zu zuckten ihre Lider mit einem kurzen Blinzeln zuſammen, weil ſie einen großen, zwiſchen ihnen aufquellenden Tropfen hindurchlaſſen mußten. Sie vollbrachte das mechaniſch, und er fiel genau an die Stelle ſeiner Vorgänger und Nachfolger auf den Gartenboden herunter, der ihn gewohnheitsmäßig phleg-

matiſch einſog und offenbar nicht den geringſten Unterſchied zwiſchen dieſer und der ſonſt von oben zu ihm herabgerathenden Feuchtigkeit machte. Aber dann fuhr der Kopf der Sitzenden einmal erſchrocken in die Höh', denn vom Hauſe her ſcholl ein Fußtritt, und die Stimme des heimgekehrten Paſtors Wolfgang Schaffenrath ſagte:

„Es iſt fürwahr eine Sommerwärme, der meine Altersjahre doch noch nicht genug winterlichen Widerſtand entgegenſetzen, ſondern mich die Sonne kaum minder heiß empfinden laſſen, als in der Jugend. Aber im Grunde iſt es ſchön und köſtlich, daß es Einem noch ſo geſchieht; biſt Du noch hier draußen, liebe Käthe? Deinem Gefühl ſcheint es nicht in gleicher Weiſe zu ergehen, denn Du ſitzeſt ja in der ſchattenloſen Strahlenhitze und ohne eine ſchützende Bedeckung des Kopfes. Deſſen ſollteſt doch lieber auch Du Dich nicht unterfangen —"

„Ach, ich bin ja alt genug dazu, daß es mir nichts mehr ſchaden kann," erwiderte die Genannte mit einem leicht ſchluchzend aufziehenden Stimmenklang.

„Nun, unſere Jahre bewegen ſich doch ziemlich auf

gleicher Stufe," gab er zurück, „und wie geſagt, ich fühle nicht Schnee genug auf dem Haupte, um ſchon einen natürlichen Schutz wider eine Entzündung deſſelben zu beſitzen."

„Nein, Du wohl nicht, das iſt ja auch natürlich. Mit fünfzig Jahren iſt ein Mann ja immer noch jung — und kann — und Unſereins iſt eine alte — eine alte Frau — ein altes Mädchen, meine ich natürlich."

Die Sprecherin gab ſich unverkennbar Mühe, ſo gleichmüthig als möglich zu reden und den ſchluchzenden Ton von vorhin nicht wieder heraufkommen zu laſſen. Doch trotzdem klang er faſt noch vernehmlicher durch die Sonnenſtille des Gartens, ſo daß der Paſtor verwundert entgegnete:

„Was haſt Du, liebe Käthe? Iſt Dir in meiner Abweſenheit etwas zugeſtoßen?"

„Mir? Nein — was ſollte mir — mir iſt garnichts."

Ziemlich dieſelbe Erwiderung war's, die er ihr vor vierzehn Tagen einmal bei ſeiner abendlichen Rückkunft gegeben, und auch die Begleitumſtände der Ant-

wort ſtimmten überein, denn ſie hob den Blick zu ihm auf, ließ denſelben jedoch mit einer befangenen Unſicherheit nur kurz an ihm vorübergehen. Ihr flüchtiges Emporrichten des Kopfes hatte jedoch ausgereicht, Wolfgang Schaffenrath zu der Entgegnung zu veranlaſſen:

„Es will mich doch faſt bedünken, liebe Käthe — Deine Augen erſcheinen, als ob eine Feuchtigkeit darin angeſammelt ſei —“

Nun ging ein gezwungener Verſuch des Lächelns um den Mund Katharina Hollerbuſchs, wie ſie einfiel: „Das glaub' ich wohl — ich habe mir vorhin — eben eh' Du kamſt — aus Unvorſichtigkeit mit der Brauſe ſelbſt Waſſer über den Kopf gegoſſen. Davon iſt wohl noch ein bischen in den Augen geblieben — nun will ich aber in die Küche — um meinen Dienſt zu verſehen. Ich habe ihn doch ſeit dreißig Jahren — immer treu geleiſtet — nicht wahr, Wolfgang, — das Zeugniß kannſt Du mir doch geben? — und, was an mir liegt — ſo will ich ihn gewiß auch fernerhin — mir nichts zu Schulden kommen laſſen —“

„Aber, liebe Käthe — Du redeſt ſonderbarlich, als ob die Sonne wirklich Dich im Kopfe ein weniges

verwirrt gemacht habe, gleich wie wenn Du hier im Hauſe als eine Pfarrhauswirthſchafterin im Dienſt geſtanden ſeieſt. Mir iſt in letzterer Zeit zu Oefterem auch der Gedanke gekommen, daß Deine treue Fürſorge für mich allgemach Deinen Jahren beſchwerlich fallen möge, ſo daß ich ſie dergeſtalt fürder nicht mehr in Anſpruch nehmen dürfe, ſondern mich darnach umthun müſſe, eine jüngere Kraft, ſei es nach Deinem Wunſche zur Unterſtützung oder zur völligen Ablöſung für Dich, zur Führung des Hausweſens heranzuziehen. Es wird eine ſolche ſich ja durch die Nebeneinkünfte von Poppenrode und Helbertshuſen bei richtiger Wahl jetzt wohl verſtatten laſſen —"

„Eine jüngere Kraft — ſo, daran haſt Du gedacht, Wolfgang? Das iſt ja ſehr — ſehr — fürſorglich von Dir — das habe ich eigentlich nicht verdient, Wolfgang. Eine jüngere Kraft zur Führung des Hausweſens — um mich völlig abzulöſen — ja, das iſt's wohl, was meine Jahre, wie Du ſagſt, mit ſich bringen. Aber für die Küche fortſorgen kann ich wohl noch und wird's Dir recht ſein; ich weiß ja ſeit dreißig Jahren, wie's Dir am Beſten ſchmeckt — und

das lernt sich doch nicht so schnell von der jüngeren Kraft. Es ist hohe Zeit, Feuer für das Mittagessen anzumachen — ich will —"

Katharina lief eilends ins Haus, während der Pastor ihr kopfschüttelnd nachblickte und halblaut zu sich selbst sprach: „In mancherlei Hinsicht erweist dieses Jahr sich in der That als ein verwunderliches, dessen Thun und Treiben in den Menschenköpfen nicht überall ganz verständlich fällt."

Vielleicht begriff Wolfgang Schaffenrath ein wenig auch seinen eigenen Kopf darunter mit, jedenfalls aber erstreckte seine Anmerkung ihre Richtigkeit auf das heutmittägliche Behaben der beiden langjährigen gemeinsamen Pfarrhausbewohner. Sie löffelten, sich stummgegenüber sitzend, ihre Suppe aus, welche beiden kein Bedürfniß, sondern von jedem nur gegessen zu werden schien, um vor dem anderen kein auffälliges Betragen an den Tag zu legen. Ein doch einmal angeknüpftes Gespräch kam nach wenig Worten wieder ins Stocken, und die Augenpaare wichen sich mit einem schweigsamen Zugeständniß aus, daß die alten Tischgenossen zum erstenmal von nicht ausgesprochenen und nicht mittheilbaren

Einzelgedanken beſchäftigt wurden. Ein ſolches Verhalten hatte allerdings in ihren jüngeren Jahren wohl bereits ſtattgefunden, aber damals war es ein Verſchweigen deſſen geweſen, was jeder in dem Andern gleicherweiſe vorhanden wußte, während jetzt dieſe Uebereinſtimmung ſich augenſcheinlich in ihr Gegentheil umgewandelt hatte. Der Paſtor begab ſich nach der Mahlzeit in ſeine Stube, um ſich gewohnheitsmäßig etwas zum Nachmittagsſchlummer hinzuſtrecken, Katharina Hollerbuſch dagegen machte eine völlige, noch niemals erhörte Ausnahme von ihrem Tagesbrauch, indem ſie, anſtatt das Mittagsgeräth zu ſäubern, dies gleichgültig ſeinem Zuſtande auf dem Küchentiſch überließ, nach ihrem alten, noch aus jugendlichen Tagen ſtammenden Schäferhute griff und geräuſchlos auf den Zehen das Haus verließ. Sie ſchien ſeitwärts in die Haide hinein ſpazieren zu wollen, bog indeß bald rechtwinklig ab, ſo daß ſie auf den breiten Sandweg gelangte, und lief in dieſem hurtig wie ein trippelnder Brachvogel weiter, dem Gaſthof zum Dreiangel entgegen.

Hier bildete ſie nur einen ſeltenen, doch immerhin genau mit der Hauseinrichtung vertrauten Beſuch und

fand auf ihre Nachfrage nach der Wirthstochter dieſe unten im kühlen Milchkeller auf. Zu den Eigenſchaften Hanne-Soffes zählte auch eine ihr ziemlich geläufige Nachachtung der Horaziſchen Vorſchrift des „nil admirari“, ohne daß ſie von ſolcher klaſſiſchen Formulirung derſelben je etwas vernommen gehabt, und ſie empfing die Ankommende ſonder Ueberraſchung über das Ungewöhnliche ihrer Hierherkunft. Die Pfarrhauswirthſchafterin äußerte, daß ſie einen kleinen Nachmittagsgang gemacht, erkundigte ſich, jedoch in Anbetracht der Wichtigkeit dieſer Frage nur etwas kurz, wie die Milch ſich in der Sonnenwärme halte, und ging auf das außergewöhnliche Ereigniß über, daß der Dreiangel ſeit einiger Zeit Wohngäſte beherberge. Das beſtätigte Hanne-Soffe, indem ſie Auskunft über den Profeſſor Schabacker, ſowie über Klas Schleeſack gab, deſſen zeitweiliger Mitbewohnereigenſchaft ſie indeß weniger Anerkennung als ihr Vater entgegenbrachte. Und habt Ihr nicht noch mehr Leute im Haus, Kind?“ fragte Katharina Hollerbuſch obenhin, „ich meinte, ich hätt' davon gehört.“ — „Nein, ſonſt blos noch die Bruders- oder Schweſterstochter des Herrn

Paſtors oder was ſie für Verwandtſchaft mit ihm hat.“ — „So — ja natürlich — die — Schweſterstochter iſt's — die Gertrud. Und ſieht der Herr Paſtor wohl einmal nach ihr, wenn er Abends hierherkommt, und iſt freundlich gegen ſie? Ich bin eigentlich etwas in Sorge darum, weil er ſie nicht zu uns ins Haus genommen hat.“ — „Das brauchen ſie garnicht zu ſein, Fräulein Hollerbuſch,“ antwortete Hanne-Soffe, beruhigend mit dem Kopf ſchüttelnd; „der Herr Paſtor iſt jeden Abend gewiß eine Stunde lang allein mit ihr im Garten, und da ſind ſie, wie man's ſpricht, ein Herz und eine Seele.“ — „So — na, das iſt ja ſchön, Kind — nun muß ich auch wohl wieder gehn. Und warum meinſt Du wohl, daß ſie eigentlich hier iſt und wie lange ſie noch bleibt?“ — „Ich glaube,“ erwiderte die Befragte lachend, und ihre Augen lachten in dem Schattenlicht des Kellers blauen Aufglanzes verſtändnißvoll mit, „ich glaube, um zu lernen, was für eine eigene Hauswirthſchaft und eine Brautſchaftsausſteuer nothwendig iſt, denn davon wußte ſie, als ſie herkam, noch blutwenig.“ — „So — ja, das iſt —“ Katharina Hollerbuſch ſchluckte einmal —

„ist ja für ein Mädchen auch sehr nothwendig — na denn — dann gieb nur Acht, daß die Milch Dir nicht zusammenläuft, Kind — es ist so warm in dem Jahr — der Herr Pastor sagte es — auch — heut' Vormittag —"

Nun lief sie wieder durch Sand und Sonne gegen Altenhagen zurück, halb athemlos ab und zu vor sich hinredend: „Eine Schwesterstochter — oder eine Bruderstochter — wenn man keine Schwester — oder Bruder — auf der Welt hat — gar keine Verwandten — keine Seele — auf der ganzen Welt. Wolfgang — und nach dreißig Jahren — Wolfgang — Gott im Himmel, was für ein Jahr ist das —"

Die runden Tropfen kamen wieder zwischen den Wimpern heraus, sie wischte dieselben im trippelnden Lauf mit dem Handrücken weg, dann bog sie vom Weg ab, um unbemerkt seitwärtsher in den Pfarrgarten zurückzukommen. Der Pastor öffnete erst ein Weilchen nach ihrer Heimkunft die Augen und hörte sie nach gewohnter Weise in der Küche mit den am Mittag gebrauchten Geräthschaften hantiren; der erquickliche Schlummer hatte ihm ihr absonderliches Behaben

im Gedächtniß verwiſcht, und als der Abend heranrückte, ſagte er, mit Stock und Hut zu ihr ins Wohnzimmer tretend, freundlich im alten Ton: „Gehabe Dich wohl, liebe Käthe, ich werde noch ein wenig zum Dreiangel hinübergehen.“

Die Angeſprochene ſaß mit einer Näharbeit beſchäftigt, ihre Züge bekundeten nichts Ungewöhnliches mehr, und ſie verſetzte:

„Iſt Dir denn die Unterhaltung mit dem Profeſſor Schabacker ſo intereſſant?“

„Nun ja, nun ja — in ihrer Art; es läßt ſich mancherlei an Kenntniß aus ihr entnehmen.“

„Das klingt ja, als ob Du vom Apfelbaum des Paradieſes redeteſt; früher gefiel es Dir beſſer hier in unſerem Garten.“

Wolfgang Schaffenrath räuſperte ſich einmal. „Das Nämliche iſt ſicherlich auch jetzt noch der Fall, liebe Käthe, doch die Abwechslung läßt uns eben das in unſerem Beſitz Befindliche noch mehr ſchätzen.“

„Ich glaube, daß dieſe — Abwechslung — ich meine der allabendliche Gang zum Dreiangel Dir garnicht beſonders zuträglich iſt.“

„Früher wareſt Du der gegentheiligen Meinung, liebe Käthe, und pflegteſt ſelbſt mich noch zu der Abendwanderung dorthin zu überreden.“

„Ja — aber allmählich in deinen Jahren — man achtet leicht nicht genug bei ſo — intereſſanter — Unterhaltung darauf, wie viel Gläſer man genießt —“

„Das Braunbier bildet gewißlich ein ſehr harmloſes Getränk, liebe Käthe.“

„Ja — aber es iſt nicht Alles dort ſo harmlos — ich meine — Du trinkſt auch gewöhnlich noch einen Kümmel dazu — thuſt Du das etwa nicht?“

Die Fragſtellerin ſah auf und dem vor ihr Stehenden mit prüfenden Augen ins Geſicht, als ob ſie den Verſuch einer Ableugnung von ihm vorausſetze und demſelben durch ihr Anblicken zu begegnen trachte. Die Augen des Paſtors hielten ſich ihr ebenfalls entgegengewandt, wichen jedoch an den ihrigen vorbei, und er verſetzte ein wenig unmuthig:

„Nun, ich habe darüber doch nur mir ſelbſt Rechenſchaft abzulegen, liebe Käthe, ob für meine Geſundheit daraus eine Schädlichkeit entſpringt.“

„Das kommt mir eben ſo vor, Wolfgang — Du biſt in den letzten Wochen anders, als früher, und haſt Dich wahrſcheinlich — ohne daß Du es weißt — gewöhnt, mehr als einen Schnaps zu Dir zu nehmen. Das iſt ſehr ſchädlich und führt —"

„Aber, liebe Käthe, mir ſcheint, daß Du mich der Unenthaltſamkeit im Trunke bezichtigſt."

„Und koſtſpielig iſt es auch, wo wir uns doch ſo haben einſchränken müſſen, daß wir nicht im Stande geweſen — ich meine, es wäre ſparſamer und für Dich zuträglicher, und auch ich hätte wohl ein Anrecht darauf, daß Du nicht in den Dreiangel gingeſt."

Es klang eine mit mehrfältigen Vorhaltungen untermiſchte Anforderung aus der letzten Erwiderung Katharinas, und vielleicht hätte der Paſtor Wolfgang Schaffenrath ihren Einwänden eine gewiſſe Berechtigung zuerkannt, wenn nicht durch ein wenig Schuldbewußtſein einer ſeit Wochen vor ihr fortgeſetzten Verheimlichung der in ihm angeregte Unmuth zu einer Steigerung gediehen wäre. Dieſe eigne Gemüthsverfaſſung ließ ihn ihre letzte Antwort nicht ganz mit dem gewohnten ruhigen Gleichmaß ſeiner ſonſtigen

Beurtheilung irdiſcher Vorkommniſſe aufnehmen, ſondern mit einiger nachdrücklichen Entſchiedenheit jetzt entgegnen:

„Es will mich bedünken, liebe Käthe, daß Du Dich in einem mehrfältigen Irrthum befindeſt, inſofern die Veränderung, welche Du an mir wahrgenommen zu haben vermeinſt, wohl auf einer in Deinem eigenen Weſen heute hervorgetretenen beruhen dürfte. Alsdann, daß wir nicht zu Demjenigen in den Stand verſetzt geweſen, was Du andeutungsweiſe berührt haſt, ſo entſprang ſolche Entſagung doch nicht allein der Geringfügigkeit meiner Pfarreinkünfte, ſondern ingleichem der betrübenden Thatſächlichkeit, daß Deine Lebensumſtände keinerlei Erhöhung derſelben zu bewirken in der Lage waren. Ein Mädchen, welches, wenn auch nur ein Weniges in dieſer Hinſicht mit ſich gebracht, hätte ich als Frau in dieſes Haus einzuführen vermocht; daß ich bis zum heutigen Tage auf ein ſolches Eheglück Verzicht geleiſtet habe, wirſt Du mir billigerweiſe nicht zum Vorwurf anzurechnen gewillt ſein. Aber da ich demgemäß bis heut von dem natürlichen Wunſche einer Verheirathung abſtehen gemußt, folgt wohl daraus,

daß es mir auch nicht auferlegt ſein kann, unter der Vormundſchaft oder dem — wie man ſagt — dem — Pantoffel einer Frau zu ſtehen, vielmehr meine Lebensführung von meinem eigenen Bemeſſen abhängig zu erhalten. Das, liebe Käthe, wird Dir bei einigem Nachdenken wohl auch als das Richtige zur Erkenntniß gelangen, und ich glaube zu dieſem Behufe eben zweckdienlich zu handeln, wenn ich Dich für ein Stündchen allein belaſſe und noch ein wenig in den Dreiangel hinübergehe."

Damit führte Wolfgang Schaffenrath die letztgeäußerte Abſicht aus, und wenn er auch ſeinem Stimmenklang und dem Ausdruck der Züge nach ohne jede Erregung geſprochen hatte, ſo war doch heut Abend zum erſtenmale ſeit dreißig Jahren ein Ton der Uneinigkeit und der Mißbilligung zwiſchen den alten Hausgenoſſen durch die ſonſt ſo ſtill-friedliche Wohnſtube aufgeklungen. Das Jahr 1848 hatte aus ſeiner großen Vorrathskammer von unruhigen Geiſtern auch in dieſen abgeſchiedenen Weltwinkel des Altenhagener Pfarrhauſes einen kleinen Unfriedenſtifter hineingeſchickt, und Katharina Hollerbuſch ſagte, ihrem „lieben Wolfgang" durch

das Fenſter auf den Weg zum Dreiangel nachblickend, aus halb tonlos verſchnürter Kehle vor ſich hin:

„Bis heut hat er auf das Eheglück Verzicht geleiſtet — weil er ſo arm war und ich auch. Aber es giebt ja Mädchen, die Vermögen haben — und — für ihn — iſt es ja noch nicht zu ſpät — und ein natürlicher Wunſch, ſagt er, iſt es — und das muß ich in dieſem fürchterlichen Jahr noch erleben.“

Sie beſſerte mit ſchwarzem Zwirn eine von der Zeit fadenbrüchig angenagte Stelle in dem paſtoralen Summar aus, und es fiel auch jetzt wieder ein Tropfen auf ihre Arbeit herunter. Doch war es diesmal kein waſſerheller, ſondern ein rother, denn ſie hatte ſich mit der Nadel in den Finger geſtochen, und Daniel Ulfilas hätte verſtändnißvoll geäußert, wie ein Symbol des weltgeſchichtlichen Jahres hebe ſich der rothe Blutstropfen von dem dunklen Untergrunde des Prieſtertalares ab.

* * *

Gertrud Haidelerche hatte ſich zur Bekämpfung ihres Stundenüberfluſſes nicht ohne Vorbedacht aus dem Bücherſchatz des Altenhagener Pfarrhauſes „Her-

mann und Dorothea" ausgewählt. Es war ein Gedicht, das sie besonders liebte, dessen stiller ländlicher Handlungsort außerordentlich zu ihrem gegenwärtigen Aufenthalt paßte, und überdies besaß die darin geschilderte Zeit manche Aehnlichkeit mit der jetzt seit vier Monaten die Welt und die Menschengemüther regierenden. Nicht als ob Gertrud darum Sympathie für diese Zeit in sich getragen hätte; im Gegentheil verabscheute sie die zu jenem Vergleich Anlaß gebende Beschaffenheit derselben in reichhaltigstem Maße und las mit ausgesuchter Vorliebe diejenigen Stellen der Goethischen Dichtung, welche sich über das Glück eines friedlichen Daseins, weitab von allem Widerstreit und Kampfgetöse politischer Meinungen aussprachen. Ihr redeten die Worte des „edlen, verständigen Pfarrherrn" aus der Seele:

„Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt ist der Sterblichen Schicksal."

Der Pastor Wolfgang Schaffenrath erinnerte die Lesende unwillkürlich an den Urheber dieses Ausspruches, und in dem Kopf oder Köpfchen Gertrud Haidelerches steckte etwas Philosophisches, das sie völlig mit der Weisheit der obigen Verse übereinstimmen ließ. Die „Lust, im Alten zu verharren und sich dessen zu freuen, woran sie sich gewöhnt hatte," war ihr eingeboren; sie verstand darunter die Welt oder das Leben, wie sie beides sich seit Kindertagen in ihrem Gefühl und ihrer Phantasie zur Vorstellung gebracht. Diese beruhte auf einem schönen, friedfertigen, poetischen Verlauf des Daseins, am liebsten in ländlich idyllischer Ruhe, die sie aus ihren Lieblingsdichtungen kennen gelernt und nach der sie um so lebhafter Verlangen gehegt, als sie ihr Leben bis dahin fast immer nur im Gelärm der großen Stadt zugebracht hatte. Allerdings wußte oder empfand auch sie dabei, daß es sich noch „zum Bessern und dem Höheren nachstreben" lasse, und daß insofern auch das Eintreten „des Neuen" erwünscht fallen könne.

Aber dies mußte ſich harmoniſch mit dem in ihr die Grundlage bildenden „guten Zuſtande“ des Alten verbinden, mußte vor Allem „natürlich und vernünftig“ ſein. Und das war, nach ihrer Auffaſſung, die gegenwärtige Zeit keineswegs, vielmehr im allerhöchſten Grade widernatürlich und unvernünftig. Die Zeit dachte garnicht daran, daß „die Tage kurz und der Sterblichen Schickſal beſchränkt“ ſeien, und gleicherweiſe ſah ſie nicht ein, daß „der Menſch nur wenig bedürfe und ſich nicht Vieles wünſchen ſolle,“ was ihn nicht angehe und nicht allein nichts zu ſeinem Glücke beitrage, ſondern nur geeignet ſei, es zu ſchädigen oder gar zu Grunde zu richten. Dieſe thörichte Verſtändnißloßigkeit der Zeit für das Natürliche und Vernünftige hatte Gertrud Haidelerche aufs Aeußerſte verdroſſen, ja in Empörung verſetzt, und obwohl allerdings die Bewerbung des Herrn Staatsanwaltes und Freiherrn von Landſchade um ihre Hand oder ihr Vermögen den entſcheidenden Anſtoß für ihre etwas unbräuchliche Auswanderung aus Berlin gegeben, ſo hätte ſie doch den täglichen Vorſtellungen ihres Vaters wohl noch länger Gleichmuth entgegengeſetzt, wenn nicht die ſchon vorhandene

innerliche Entrüſtung über die widerſinnige Zeit hinzugetreten wäre, um ſie davonzutreiben und ſie zu dem abenteuerlichen Entſchluß zu veranlaſſen. Sie hatte es an Fräulein Franziska Langenfeld geſchrieben. Auch dafür war entſchieden die Luft des Jahres 1848 mit verantwortlich, die einmal in allen Menſchenköpfen mehr oder minder Unherkömmliches, Seltſames und Verrücktes ausbrütete.

So genoß die junge Durchgängerin nun die idylliſch ländliche Ruhe ihrer oftmaligen Sehnſucht, machte ſich aus ſtichhaltigen Gründen um eine etwaige Beſorgniß ihres Vaters für ſie durchaus keine Unruhe und vertiefte ſich ſeit heut Vormittag ganz in die dichteriſchen Schönheiten und die zeitgemäßen oder, wie der Jargon der Zeitungsſchreiber ſich ausgedrückt hätte, wiederum aktuell gewordenen menſchlich-politiſchen Betrachtungen von „Hermann und Dorothea.“ Sie hatte das Buch auch zu ihrer nachmittägigen Hinlagerung in die Haide mit ſich genommen und fand darin noch Manches, das ebenfalls eine gewiſſe und intereſſante „Aktualität“ beſaß. Wenigſtens ging ihr ein unwillkürliches Lächeln um die Lippen, als ihr Blick auf die Verſe fiel:

„— — ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt,
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel."

Die Haide umher bot keinen Spiegel dar, aber die Schilderung Dorotheas durch Johann Wolfgang Goethe konnte beinahe die Dienste eines solchen für Gertrud in dem Sonntagsstaat Hanne-Soffes vertreten. Der „rothe Latz" fehlte freilich, doch hob das schwarze Mieder den gewölbeten Busen darum nicht minder, und wenn die silbernen Nadeln auch gleichfalls nicht vorhanden waren, so stand doch zu wetten, daß der leicht geschlungene Haarknoten den Schönheitsvergleich mit den starken Zöpfen Dorotheas unbesorgt aufnehmen konnte. Und was das Uebrige anging, war die Uebereinstimmung in der That ohne alle Anstrengung der Phantasie aufs Leichteste herstellbar.

„— — Ihr werdet sie bald vor allen andern erkennen,
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine vergleichbar,"

sagten die vorangegangenen Verse und unfraglich mit dem nämlichen Recht hier wie dort, nur daß das Wörtchen „Bildung" auf die Gesichtszüge Gertruds wahrscheinlich noch in erweiterterer Bedeutung angewendet werden konnte, als diejenigen der „starken Schrittes mit langem Stabe die beiden Ochsen lenkenden" Dorothea darauf ihrerzeit Anspruch erhoben hatten.

Die Lesende ging mit den Augen noch um ein paar Verse in der Beschreibung weiter zurück, die Hermann von dem Mädchen, mit dem er zusammengetroffen war, entwarf, und las:

„Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal."

„Mit wenigen Worten?" wiederholte sie laut vor sich hin. „Das wäre doch wohl fraglich gewesen, denn, wie ich glaube, ist das eigentlich nicht Mädchenart und jedenfalls auch nicht unter allen Umständen empfehlenswerth. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Dorothea es nachher au ...yt so kurz gema

ſondern noch ziemlich viel Worte gebraucht, um ſich zu vergewiſſern, daß ſie wirklich keinen bedenklichen Mißgriff begehe.“

Es fing an, abendlich zu werden, und ein leiſer Windhauch bewegte nickend die oberen Gezweige der Birken und Föhren umher, als ob ſie dieſer Meinung nur beipflichten könnten. Sonſt war alles weithin ſtill und reglos wie immer.

Wie ſchilderte der Dichter eigentlich den Hermann? Gertrud ſuchte eine Weile vergeblich, bis ſie „den wohlgebildeten Sohn“ fand.

Ja, das ließ ſich vorausſetzen und traf natürlich zu. Ein Mädchen, wie Dorothea, verliebte ſich ſelbſtverſtändlich nicht in einen mißgeſtalteten jungen Mann.

Auch „ſinnig“ und „edel“ ward er mehrfach genannt

Nun, das war er im Grunde wohl auch. Ohne dieſe Eigenſchaften hätte die Liebe zu ihm ebenfalls nicht entſtehen können.

Dann hieß er einmal „verſtändig.“

Das war ſtark, denn darauf hatte er in der Vorſtellung Gertrud Haidelerches am Allerwenigſten An-

ſpruch. „Der Verſtandloſe — Unſinnige — Beſeſſene“ wäre die richtige Kennzeichnung geweſen.

Wodurch konnte nur ein ſo widerſprechendes Beiwort für ihn begründet werden? Sie ſuchte und fand:

„Lächelnd ſagte darauf der Vater: So hör' ich Dich gerne!
Solch' ein vernünftiges Wort haſt Du mir ſelten geſprochen.“

Was hatte Hermann denn geſagt? Ihr Blick hob ſich zu den vorhergehenden Verſen:

„Lieber möcht' ich als je, mich heute zur Heirath entſchließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des ſchützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorſteht.“

Das klang allerdings „verſtändig“ und rechtfertigte die Beilegung dieſes Epithetons. Nur täuſchte der Vater ſich in ſeiner lobenden Auffaſſung dieſer Worte; ſie waren rein theoretiſcher Natur, in der Wirklichkeit verhielt das Thun und Treiben Hermanns ſich ganz anders.

Gertrud legte das Buch zur Seite; ihr Verlangen nach dem Inhalte desſelben zeigte ſich vorderhand geſtillt, es ward außerdem auch zu dämmrig, um noch weiter zu leſen.

Mechaniſch blickte ſie ſich um. Nach den Licht-

verhältniſſen hätte Chriſtoff Oſſenkop mit ſeiner Herde ſchon hier ſein müſſen, zum erſtenmale ſeit vierzehn Tagen blieb er länger aus. Vielleicht auch trieb er ſeine Schafe heut auf einem andern Wege zum Nachtpferch in Helbertshuſen.

Doch nun tönte das blecherne Gebimmel der Leithammelglocke durch Ginſter und Haidekraut heran. Toffel kam nur um ein wenig verſpätet, ſeine Haidſchnucken ſchienen etwas eigenwilliger und unfolgſamer als ſonſt zu ſein, ſie drängten ſich manchmal ſchnuppernd gegen ihren „Maſter" zuſammen und löſten ſich in unruhigen Sprüngen wieder auf. Aber dann lehnte der lange weiße Mantel nach gewohnter Art an dem Kieferſtamm, die Thiere rupften ſich rundum einen letzten Abendimbiß vom mageren Boden, und Alles war, wie es ſich in der Zwielichtsſtunde hier gehörte.

Gertrud hegte mehr und mehr ein Gefühl eigenthümlicher Zuneigung für ihren ſchweigſam-ſchüchternen, hübſcher und feiner als die ſonſtigen Dorfſöhne gearteten Dämmerungsgeſellſchafter. Wenn ſie auch kaum etwas, und im gegenwärtigen ſchon tieferen Dunkel garnichts von ſeinen Geſichtszügen wahrnahm,

ſo wußte ſie doch von der einmaligen deutlichen Anſchauung her, was der alte niedergekrämpte Filzhut überdeckte und daß ſeine äußere Erſcheinung auch einer entſprechenden inneren, mit einer natürlichen poetiſchen Empfindung begabten Gemüthsbeſchaffenheit zur Herberge diente. Vielleicht ſteckte ein wenig Neigung zum Belehren im Geblüt Gertrud Haidelerches, wie hin und wieder in demjenigen ihres ſchönen Geſchlechtes überhaupt, und hatte ſie urſprünglich auf die Idee gebracht, ſich als Schulmeiſterin die Zeit zu verkürzen; andererſeits aber fühlte ſie ſich heut ſelbſt beſonders lebhaft von dem Trieb erfüllt, die Gedanken, welche ſie den Tag hindurch beſchäftigt hatten, ſich einmal laut vorzuſagen oder, wie die zutreffende Redewendung lautet, an den Mann zu bringen, wenn in dieſem Falle der letztere auch eigentlich nur durch eine mythologiſche männliche Dryas vertreten wurde. Und jedenfalls vereinigte ſich dies Alles augenblicklich in ihr, um ſie auf den Einfall zu bringen, ihren Abendgenoſſen über den Inhalt von „Hermann und Dorothea“ vermittelſt freier Wiedergabe zu unterrichten. Sie fragte, ob ſie ihm eine Geſchichte erzählen ſolle, wozu er gewohntermaßen ſtumm

nickte, und sie begann: „So höre gut zu, Christoff!“ Denn sie hatte schon vor einer Woche einmal gesagt, es klinge ihr so unpassend zu Allem, ihn „Sie“ zu heißen, sondern mit seiner Einwilligung werde sie ihn auch „Du“ nennen, wie Alle es hier untereinander thäten; sie sei ja auch ein Landmädchen, wie die anderen, und er spreche freilich nicht, aber wenn er es thue, habe sie nichts dawider, wünsche vielmehr, daß er sie dann gleichfalls mit „Du“ anrede, als ob sie seine Schwester oder sein Schatz wäre. Dazu hatte sie gelacht und gefragt: „Hast Du denn einen Schatz, Christoff?“ doch weder ein Nicken noch ein Kopfschütteln drauf zur Antwort erhalten, da Toffel nur unbeweglich nach dem Horizontroth mit der dunklen Silhouette des Dreiangels darin hinübergesehen.

So erzählte Gertrud ihm heut die Geschichte von „Hermann und Dorothea,“ indeß wohl schon aus Gewöhnungsannahme ihres neuen Lehrerinnenberufs in vollständiger katechetischer Form, indem sie ihren Bericht fortwährend durch Frageſtellungen unterbrach:

„Glaubst Du, Christoff, daß in derartigen unruhigen Zeiten ein Mann, wenn er ein Mädchen

wirklich lieb hat, ſich um etwas Anderes als um ſie bekümmern darf?"

Darüber mußte der Befragte ein paar Augenblicke nachdenken, und dann verneinte er mit einem Kopfſchütteln.

„Iſt es nicht ganz unſinnig und gradezu abſcheulich, Chriſtoff, wenn ein ſolcher Mann ſtatt deſſen für Dinge, die ihn garnichts angehen, mit andern tollen Lärmmachern zuſammen ſeine Geſundheit und ſein Leben aufs Spiel ſetzt?"

Das beantwortete der Befragte nach abermaligem Ueberlegen mit einem Nicken.

„Muß das Mädchen daraus nicht zu der Ueberzeugung kommen, Chriſtoff, daß er ſie gar nicht wirklich liebt, da ſolche Dummheiten ihm wichtiger dünken, als ſie, und ihm ganz gleichgültig ſcheint, ob er lebendig iſt oder todtgeſchoſſen wird?"

Für dieſe Meinung konnte der Befragte ſich nicht entſcheiden; er ſchüttelte.

„Aber hat das Mädchen nicht recht, Chriſtoff — wenn ſie ihn wirklich mit ganzem Herzen geliebt hat und einſehen muß, wie wenig das für ihn bedeutet —

wenn ſie dann all ihre Liebe zu ihm verbirgt und ihn von ſich wegſchickt und ihm ſagt, er möge ihr nicht wieder vor Augen kommen, bis er — Gott weiß was — gethan, um zu beweiſen, daß ſeine Liebe wirklich das Wichtigſte für ihn auf der Welt ſei?"

Die Entſcheidung darüber ſtieß augenſcheinlich auf eine Uneinigkeit in der Empfindung des Befragten. So viel ſich erkennen ließ, bejahte und verneinte ſein Kopf faſt zugleich, doch es hielt ſchwer, in der Dunkelheit noch Anderes, als den Schimmer ſeines Mantels, deutlich zu unterſcheiden. Trotzdem indeß ſetzte Gertrud Haidelerche ihre Erzählung zuſammt den Unterbrechungen fort, obwohl ihre katechetiſchen Fragen vermuthlich bei jedem litterariſch mehr bewanderten Zuhörer zumeiſt nur verwundertes Kopfſchütteln als Erwiderung bewirkt haben würden, denn es war beinahe ausnahmslos nicht wohl abzuſehen, wie die Geſchichte Hermanns und Dorotheas eigentlich zu ihnen Veranlaſſung geben könne. Aber Chriſtoff Oſſenkop zählte offenbar nicht zu den ſo genauen Kennern der Goethiſchen Dichtung, daß er dieſe Inkongruenz zu beurtheilen und von ihr in Erſtaunen

geſetzt zu werden vermochte. Ruhig hörte er zu, bis Gertrud ſagte: „Es wird ſpät; wenn Du morgen Abend kommſt, will ich Dir weiter erzählen; gute Nacht Chriſtoff!“ Da nickte er noch einmal, entgegnete leisſtimmig wie ſtets: „Gute Nacht!“ ſeine Haidſchnucken ſchienen ſich anfänglich nicht um ſeine Aufbruchsabſicht bekümmern zu wollen, doch als er mit dem langen Schäferſtock den Leithammel aus ſeinem Phlegma aufpurrte, ſetzte dieſer ſich gewohnheitsmäßig dem Pferch zu in Bewegung, die Herde folgte dem Gebimmel nach und verſchwand raſch in der beinah ſchon völlig eingebrochenen Nacht. Gertrud begab ſich auf dem ihr bereits bis ins Kleinſte vertrauten Wege zum Dreiangel zurück, doch ſie war müde vom langen Tage heut' auch vielleicht von der anhaltenden Beſchäftigung mit „Hermann und Dorothea“ und legte ſich, nachdem ſie ihre ländliche Abendkoſt verzehrt, ohne mehr in den Garten hinunterzugehn, zur Ruhe. Daraus entſprang halb eine Enttäuſchung und halb eine Beſchwichtigung für Wolfgang Schaffenrath, der ſeiner lieben Käthe wahrheitsgemäß heut' bei der Heimkunft mittheilen konnte, daß er nur durch die intereſſante

Unterhaltung des Professors Schabacker so lange gefesselt worden sei. Wie seit dem Eintreffen des letzteren allabendlich, sah es in der Herrengaststube aus und ging es drin zu. Das Löschpapierherbarium des Botanikers schwoll zu stärkerer Verdickung, ohne daß es ihm bis jetzt gelungen war, den Fundort des Schatzes zu ermittelu, auf welchen seine tägliche Umsuche sich gerichtet hielt. Ab und zu ließ Daniel Ulfilas ein bedeutungsschweres, doch verständnißschwieriges Wort fallen oder begleitete mit einem bedauerlich geringschätzenden Achselzucken eine Aeußerung Peter Sötebiers, der das aus der Stadt angelangte Wochenblättchen gelesen und daraus die Meinung geschöpft hatte, „mit dem Kram draußen in der Welt bliebe wohl Alles beim Alten, das Bier sei von der Sommerhitze ein bischen ins Gähren gekommen, aber wenn die Faßreifen nur festhielten, so habe das weiter nichts zu sagen.“ Peter Sötebier war der Einzige, den die Luft des besonderen Jahres offenbar in keinerlei Richtung anders als sonst berührte, während selbst Hanne-Soffe sich einem heimlich wirkenden Einfluß derselben nicht entziehen konnte. In bemerkbarer Weise hatte sich ihr

ein Ungeduldserreger ins Blut eingeniſtet, der ſie ab und zu vor die Thür in die halbhelle Mondnacht hinaustreten und die Heerſtraße gegen Helbertshuſen entlangſchauen ließ. Auf dieſer regte ſich — eigentlich ſelbſtverſtändlich — nichts, als daß einmal ein geiſterhafter weißer Schein in der Ferne auftauchte und, langſam herankommend, ſich allmählich zu dem Mantel Chriſtoff Oſſenkops verdeutlichte. Manchmal anhaltend und nur zögernden Schritt weiter ſetzend, wanderte er jedoch nicht wie ſonſt nur einigemal an dem Dreiangel vorüber, ſondern ſchließlich ſogar in denſelben hinein; die Luft des Jahres hatte ſichtlich bei ihm einen verſchwenderiſchen Anfall hervorgerufen, der ihn nach der ſicheren nächtlichen Unterbringung ſeiner Haidſchnucken ſich noch zu der Dreierausgabe für ein Glas Braunbier aufſchwingen ließ. Auch Hanne-Soffe war über dies Abweichen von ſeiner ſonſtigen unverbrüchlichen Sparſamkeit äußerſt, doch entſchieden nicht mißbilligend erſtaunt und fragte lachend: „Haſt Du einen Schatz gefunden, Stoffel?“ denn ſie wich darin von dem Brauch der Gegend ab, daß ſie bei ihrem freilich nicht häufigen Zuſammenkommen mit ihm ſeiner all-

gemeinen „Toffel"-Benennung noch das ſeinem Taufnamen von Rechtswegen zukommende S vorſetzte. Er hatte den Filzhut abgenommen, ſo daß man ſehen konnte, wie es bei ihrer Frage roth über ſein Geſicht heraufſchoß, und er entgegnete ſtotternd: „Einen Schatz? Wie ſollt' ich zu einem Schatz kommen?" — „Wer nicht danach ſucht, der find't ihn freilich nicht," meinte die Tochter Peter Sötebiers, mit der Schulter zuckend, „wirſt doch nicht glauben, daß er von ſelber zu Dir läuft." In der Schenkſtube befand ſich ſonſt Niemand als Klas Schleeſack, der von ſeiner Tagesſchatzgräberei einen mörderlichen Durſt mit heimgebracht und gelöſcht hatte, infolge deſſen er vor ſeinem Kümmelglaſe die Ellbogen breit auf den Tiſch und ſeinen ſchnarchenden Kopf darauf gelagert hielt. Er bildete in dieſer Erſcheinung einen ſtark zu ſeinen Ungunſten ausſchlagenden Gegenſatz mit dem jungen Maſter, denn wenn der Mantel des letzteren auch nicht grade hermelinartige Weiße mehr beſaß, ſo hob ſich der unbedeckte Kopf darüber doch ſo hübſch und fein geartet in die Höh', daß es, noch beſonders bei der kärglichen Beleuchtung der Stube, für empfängliche Augen nicht übermäßiger

Phantaſieanſtrengung bedurfte, um ſich einen jungen, als Schafhirt verkleideten Märchenprinzen unter ihm vorzuſtellen. Er ſaß und nippte ab und zu ſchnell an ſeinem Braunbier, wenn Hanne-Soffe die Augen nach ihm aufſchlug und dabei den ſeinigen begegnete, die ſich ſtumm zu ihrem Sitz hinübergerichtet gehalten hatten. Sie ward durch keine Pflicht zum Verbleiben in der Schenkſtube genöthigt, ſondern hätte drüben in der Herrengaſtſtube von der lehrreichen Unterhaltung Vortheil für ihre Bildung ziehen können. Aber ähnlich wie Gertrud Haidelerche ſchien ſie mehr Gefallen an derjenigen mit Chriſtoff Oſſenkop zu finden, ſo einſeitig dieſe Zwieſprache ſich allerdings auch hier geſtaltete. Denn das Reden fiel ihr faſt ausſchließlich allein zu; er verſuchte wohl hin und wieder einmal, es über das Nicken und Kopfſchütteln hinauszubringen, aber ſobald ſie ihn ermunternd dabei anſah, verfiel er ins Stocken und Stottern, und das Einzige, was ihm verſtändlich über die Lippen kam, war, „daß er zu arm ſei, um jemals hoffen zu können“ — aber was er nicht hoffen konnte, brachte er ſchon wieder nicht heraus. Und in den hellen Augen Hanne-Soffes ſtand dann und

wann deutlich und verdrießlich die Wiederholung der von ihr an Gertrud gerichteten Bemerkung zu lesen, er sei von so jungenhafter Schüchternheit, daß es an eine Dummheit grenze, die sich nur durch seinen täglichen ausschließlichen Verkehr mit den Schafen erklären lasse.

Nach seinem abendlichen Brauch kam draußen von Helbertshusen her auch Erich Hainfeld vorüber, hielt, wie er dies pflegte, eine Zeitlang an, um sich aufmerksam die äußere Bauart, sowie die innere Einrichtung des Dreiangels zu betrachten, wobei er auch einen Blick zu dem bereits dunkel gewordenen Fenster Gertrud Haidelerches hinaufwarf und alsdann die Heerstraße gegen Poppenrode weiter verfolgte. Um eine Stunde später schlug Daniel Ulfilas gleichfalls den nämlichen Heimweg ein, setzte sich jedoch in seiner Burgkemenate noch, bevor er das Lager aufsuchte, an den wackelnden Wandtisch und vervollständigte seine täglichen Aufzeichnungen für die Nachwelt durch den Bericht:

„So ist es mir denn erfreulich gelungen, durch meine Vermittlung die hocherwünschte Annäherung zwischen dem kaiserlichen Hause von Oesterreich und dem königlichen Hause von Preußen ins Werk zu setzen.

Es erscheint dies Verdienst von um so größerer welt-geschichtlicher Bedeutung, als jene Annäherung auch von Seiten Ihrer königlichen Hoheit offenbar ohne Vor-wissen des außerordentlichen Abgesandten der preußi-schen Krone stattfindet, und es fände nicht zum ersten-mal in der Universalhistorie statt, daß über diplomatische Kunst hinüber durch menschliche Zuneigung jugendlicher Träger der Zukunft eine Vereinigung scheinbar unver-söhnlicher Zwieträchtigkeit größter politischer Gegensätze erzielt würde. Hoffen wir dieses und verwenden wir alle uns zu Gebote stehende Fähigkeit darauf, den völkerbeglückenden Abschluß einer solchen Verbindung zu fördern! Aber bemerkenswerth für nachkommende Geschlechter und ihre Forschung in der Vergangenheit bleibt, welch' geringer Mittel und nichtiger Persönlich-keiten die Vorbestimmung sich zuweilen zur Erreichung ihrer höchsten Zwecke bedient. So verzeichne ich hier, daß der Geldaufwand für die Erlangung eines noth-wendigen und gefügigen Werkzeuges der Hände des waltenden Schicksales nur die Summe von 10 Thalern erfordert hat, welche vielleicht den Frieden Europas zu erhalten bestimmt und am heutigen Tage von mir im

Auftrage Sr. k. k. Hoheit an jene ſcheinbar zu den bedeutungslos-niedrigſten Menſchengeſchöpfen des Erdballs zählende Perſönlichkeit behändigt worden iſt."

* *
*

So abſonderlich nun auch das merkwürdige Jahr im Allgemeinen wie im Einzelnen auf Menſchenköpfe einwirkte, unterſchied es ſich doch mit Bezug auf die letzteren im Grunde weit weniger von ſeinen Vorgängern, als es der überwiegenden Mehrzahl der in ihm Lebenden vorkam. Es war nur ein ſehr fruchtbares Jahr und ließ alle vorhandene Keimſaat außergewöhnlich zum Gedeihen kommen. Und wie dies alsdann vorwiegend geſchieht, zog das Unkraut der Selbſtſucht und Eitelkeit, des Unverſtandes und der Habgier den meiſten Vortheil davon, und wo in heimlichem Winkel eine Narrheit fortgewuchert war, da ſchoß ſie in Kraut und Blüthenpracht des Blödſinns auf, wie man ſie vielleicht ſeit einigen Lebensaltern nicht mehr ſo bewundern gekonnt. Das eigentliche Weſen der Menſchen indeß hatte ſich durch die reichere Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen keineswegs verändert; einige

Millionen machten sich das Vergnügen, ihre Kehlen zu einem gemeinsamen Stimmenconcert anzustrengen, und was sie damit zum Gehör brachten, war auch ein mehr oder minder gemeinsames, nach manchen Richtungen vernünftig berechtigtes, zum größten Theil unüberlegtes, unzuträgliches und unmögliches Begehren. Aber inmitten dieses Gelärms dachte in der Stille seines Kopfes oder Herzens Jeder doch wie zuvor hauptsächlich an sich fort, an seine vorher gehegten und gepflegten Wünsche, Pläne, Hoffnungen und Erwartungen, und je nachdem, ob die Eigenart des Jahres 1848 diese zu fördern oder zu schädigen verhieß, fand es im Innern der Betheiligten anerkennenden Beifall oder mißbilligende Verwerfung. Der Mensch war keine Pflanze, die man nur so aus ihrem Boden reißen und auffordern konnte, sich anderswo mit ihren Wurzeln wieder festzusaugen; er erklärte sich gern bereit, Neues, Wünschenswerthes sich anzueignen, aber was er hatte, wollte er auch nicht lassen. Und so ging denn am Ende, trotz dem brausenden Wellenschlag an der Oberfläche, der Unterstrom des Lebens, das heißt das eigentlich Bestimmende und Wichtige desselben überall in alter Weise gleichmäßig fort; man verlangte seine

tägliche Mittagssuppe, die nach wie vor mit Wasser gekocht wurde, addirte und subtrahirte nach der hergebrachten Rechenmethode, wurde durch das Facit befriedigt oder mit Mißvergnügen erfüllt und suchte im letzteren Falle nach den geeignetsten Mitteln umher, der Unzulänglichkeit des Rechnungsergebnisses abzuhelfen.

Das hatte Gertrud Haidelerche gethan und sich infolge dessen in die stille Haidewelt des Dreiangels verpflanzt, ohne indeß damit sämmtliche Wurzeln aus dem von ihr verlassenen Erdreich herausgezogen zu haben, und ebenso that es in der Nr. 137 der äußerst lauten Königsstraße in Berlin das Fräulein N. Rosenbach. Unter ihren Fenstern trieb die Menschenmenge sich in großer Aufregung über die eingetroffene Nachricht vorbei, daß der deutsche Bundestag sich aufgelöst und sein Amt in die Hände der Frankfurter „Centralgewalt" niedergelegt habe, und die Befürchtung vor einer vollständigen Herrschaft der Anarchie, wie vor einem schließlichen Obsiegen der Reaction durch Militärgewalt bewegte wechselweise die Gemüther und Stimmbänder von vielen Tausenden. Das war der hohe Wellenschlag der Zeit; allein dem gleichmäßig fortver-

bliebenen Unterſtrom des Lebens gemäß, ward das Gemüth des Fräuleins N. Roſenbach nicht von den in Frage ſtehenden großen Grundrechten des deutſchen Volkes, ſondern von einem eben in ihre Hände gelangten kleinen Briefpapierſtückchen bewegt. Sie beſaß Muße dazu, den Schriftinhalt deſſelben zu leſen und wieder zu leſen, denn obwohl ſie die Vorſteherin eines hochangeſehenen Inſtituts für junge Damen aus den beſten Familien war, hatten die letzteren ſie doch vor der Hand ihrer bildenden Wirkſamkeit überhoben, da die Unſicherheit der Zuſtände eine Aufbewahrung der hoffnungsreichen Töchter im Schooße des Elternhauſes allgemein für zweckentſprechender erachten ließ. Vielleicht hatten ſich dieſe unverhofften Ferien nicht ganz gegen die geheimen Herzenswünſche der letzteren ereignet, ſo daß ſie dem ungefügen Jahre ein ſympathiſches Gefühl entgegenbrachten, und dergeſtalt ſaß die weitrenommirte Penſionatsleiterin gegenwärtig wie eine Waiſenmutter ohne Waiſen im leeren Unterrichtsraume neben einer großen colorirten Wandkarte von Deutſchland, der es der politiſchen Geſtirnconſtellation nach beſtimmt ſchien, mit Nächſtem in ihrer Färbung beträchtliche Verände-

rungen zu erleiden. Doch auch ſolche, alle Fundamente der geographiſchen Wiſſenſchaft tiefbedauerlich untergrabende Ausſicht vermochte augenblicklich keine Wirkung auf Geiſt und Gemüth der Vereinſamten auszuüben, ſondern ſie las zum zwölftenmale den kurzen, ihr vor einem Viertelſtündchen vom Poſtboten überbrachten Brief:

„Er befindet ſich hier und ſucht nach einem Schatz. Wer, brauche ich einem ahnungsvollen Gemüthe nicht zu erläutern, und für das Wo wird einem der hervorragendſten geographiſchen Geiſter unſerer Tage das dunkle Hauskreuz auf der nachſtehenden Kartenzeichnung genügen.“

Hier ſchloß ſich den Schriftzeilen eine von der Stadt Berlin ausgehende und durch einige gleichfalls benannte kleinere Städte fortlaufende punktirte Linie an, welche ſchließlich an ihrem Endpunkte in der Mitte zwiſchen drei Ortſchaften in das erwähnte Kreuz einmündete. Danach folgte noch wieder der kurze Brieftext:

„Der Schatz, dem er nachgeht, ſoll in friſcheſter Blüthe ſtehn und ein höchſt anmuthiges Naturkind

sein. Hiervon Nachricht zu geben, fühlt sich Jemand verpflichtet, der es ruchlos findet, einen wirklich unschätzbaren Schatz, wenn er auch ein bischen angerostet ist, ungehoben weiter rosten zu lassen."

Augenscheinlich hatte der Absender seine Mittheilung mit verstellter Hand abgefaßt, welche der Lesenden auch nicht den leisesten Anhaltspunkt über den Urheber des verwunderſamen Schriftstückes gab. Fräulein Rosenbach mochte ihrem Namen einmal nicht grade zur Unehre gereicht haben, allein es war jedenfalls bereits einige Zeit darüber verflossen. Wie viel, ließ sich aus ihrem Aeußeren nicht mit taufbuchartiger Zuverlässigkeit ermitteln, und auch ihre nächsten Freundinnen waren nicht genauer darin eingeweiht, als durch eine ihr einmal unvorbedacht entglittene Aeußerung, nach der sie während der Julirevolution schon in politisch urtheilsfähigen Jahren gestanden haben mußte. Sie trug noch die lockenhaft um das Ohr gebogenen Haarflechten, mit denen damals die weibliche Jugend die männliche in Entzücken versetzt hatte, und wenn man, jenes historische Ereigniß in Rechnung ziehend, annahm, daß sie hoch in den Neununddreißig stehen müsse, war es

billig, zuzugeben, ſie habe ſich im Ganzen nicht ſchlecht conſervirt. Das Einzelne wies vielleicht bei näherer Unterſuchung kleine Defecte auf, aber es gehörte unbedingt ihr, wenn nicht mehr durch Naturmitgift, ſo doch durch redlichen Wiedererwerb, und der Uebergang zwiſchen dieſen beiden Arten von leiblichen Beſitzthümern ließ ſich für den Blick, der ſie in vollendeter Tagestoilette antraf, nirgendwo mit abſoluter Sicherheit feſtſtellen. Ihre Geſichtszüge ſprachen ſehr viel Bildung und ihre Mundwinkel eine gewiſſe thatkräftige Entſchloſſenheit aus, wie beide Eigenſchaften für die Berufsthätigkeit einer Inſtitutsvorſteherin als unumgänglich vorauszuſetzen waren. Dagegen beſaß ihre Stimme einen etwas liſpelnden, vor zu ſtarker Tonfülle „appreheniſiv" zurückſchreckenden Klang, in harmoniſchem Accord zu ihren Bewegungen ſtehend, welche das Bewußtſein und die Würde jungfräulichen Zartgefühls als ein Muſtervorbild für die Töchter angeſehener Familien zum Ausdruck brachten. Nur erwies ſich der gegenwärtige Moment für die Würdigung aller dieſer phyſiſchen und ethiſchen Vollkommenheiten nicht eben günſtig, denn augenblicklich ſaß Fräulein Roſenbach

nach der zum zwölftenmal vollendeten Durchlesung des anonymen Briefes in einer etwas zugleich von den Musen und Grazien verlassenen Aufregung ihrer äußeren Erscheinung und inneren Verfassung da.

Doch nun tönte die Thürglocke draußen, einen Besuch anmeldend, der selbstverständlich an diesem Orte nur der weiblichen Hälfte des Menschengeschlechts angehören konnte, und der Empfang der Eintretenden von Seiten des Fräuleins Rosenbach ließ auf einen ehemaligen, dankbaren Zögling ihrer Bildungsanstalt schließen. Es war eine junge, hübsche, dunkelköpfige und elegant gekleidete Dame, in deren Adern nach der Farbe des Teints, der Haare und der Augen einige Tropfen entweder südlicheren oder morgenländischen Blutes dem germanischen beigemischt schienen; ihr Blick konnte an den einer Taube erinnern, doch erregte ein kurzes, lebhaftes Aufblinken im Hintergrunde der Lider zuweilen Zweifel, daß die Inhaberin völlig zu dieser sanften und unschuldsvollen Geschöpfgattung zu zählen sei. Der Weg hatte sie vorbei- und ihre Anhänglichkeit sie ins Haus geführt, um sich nach dem Wohlbefinden Derjenigen zu erkundigen, welcher ihre feine Sitten und ihre

geiſtige Förderung ſo Vieles verdankten; ein theilnehmender Zug in ihrem Geſicht ſprach von der Vorausſetzung, daß ihre verehrte Lehrerin ſich nicht ganz des erwünſchten Gemüthszuſtandes erfreue. Sie mußte ſich darüber bereits in Kenntniß befinden, allein der bedauerliche Ausdruck in ihren Zügen flößte den Verdacht ein, ebenfalls nicht ausſchließlich taubenfrommem Mitgefühl zu entſpringen. Die Penſionatslenkerin zeigte ſich indeß durch dieſen Beſuch ſehr gerührt, ſchloß unter ſorgfältiger Wahrung ihrer Ohrhaarflechten vor einem „Derangement“ die Ankommende in die Arme, hauchte einen Kuß auf die linke Wange derſelben und ſagte: „Ma chère Françoise, wie hübſch von Ihnen, daß Sie meiner auch in dieſer abſcheulichen Zeit noch gedenken. Horreur, en effet! Affreux, abominable.“

Doch die Angeſprochene entgegnete: Sie wiſſen, Mademoiſelle, ich finde es nicht ſo ſchlimm, ſondern hübſch, daß wir einmal eine Zeit haben, die ein bischen anders als ſonſt iſt und in der Jemand zeigen kann, daß er Muth, Begeiſterung und Opferwilligkeit für Freiheit und Fortſchritt in ſich trägt.

„Aber dear Francis!“ fiel Fräulein Roſenbach

ein. „Ich weiß ja freilich, daß Ihr jugendliches Gemüth für dieſe Freiheitshelden und Barrikadenkämpfer eine Sympathie empfindet. But, my dear, how dissolately and bloody-minded they are! Shocking! Ich begreife Ihre Affection für ſolche Leute nicht, Francis, denn ich habe ſie Ihnen doch nicht eingeflößt.“

Françoise oder Francis drückte ihre Oberzähne ein bischen auf die Unterlippe und verſetzte dann mit reumüthigem Geſichtsausdruck:

„Nein, ſicherlich nicht, Mademoiſelle; es iſt nur eine Verirrung meines noch unreifen Geſchmacks, gegen die ich von Ihrer Reife Beihülfe erhoffe. Darum habe ich mir erlaubt, bei Ihnen vorzuſprechen, und um zu fragen, ob Sie vielleicht beruhigende Nachricht bekommen haben?“

„O Francesca, cara mia!“ erwiderte die Befragte, ihr geſticktes Taſchentuch hervorziehend und einen Moment über ihre Augenlider drückend. Che tempi pieni d'affanni! Orribile! Und in welcher Sorge muß man ſich um Jemanden befinden, über deſſen Aufenthalt man — incomprensibile — keinerlei Kenntniß beſitzt.“

Ein kurzes Zögern machte ſich in der Miene der Sprecherin bemerklich, während die junge Dame leichthin entgegnete: „Ja, darin geht es mir ebenſo, Mademoiſelle.“ Aber dann ſtreckte die letztere ihre Hand abermals nach der Taſche, zog diesmal den vor Kurzem erhaltenen Brief hervor und fuhr, denſelben ihrer früheren Schülerin hinreichend, fort:

„Etwas, eine — eine — unverſtändliche Botſchaft iſt mir doch heute nach Ablauf von faſt drei Wochen zugegangen, liebe Franziska, und da ich weiß, welche Dankbarkeit Sie für mich in Ihrem Herzen behüten, und daß Ihr Kopf zu einem klugen Rathe befähigt iſt, ſo mache ich kein Geheimniß vor Ihnen daraus, liebes Kind —“

Das liebe Kind nahm den anonymen Brief, überlas ihn und preßte ſeine niedliche Zahnreihe noch feſter auf die Lippen als vorher.

„Begreifen Sie denn das, Fränzchen?“ fragte Fräulein Roſenbach. „Ich verſtehe garnicht, was mit Einigem gemeint iſt.“

„Womit nicht, Mademoiſelle?“

„Zum Beiſpiel, hier“— die von einem ſchlichten

Goldreif geschmückte Hand der Antwortenden deutete auf den Schluß des Schriftstückes — „mit dem ‚unschätzbaren Schatz, wenn er auch ein bischen angerostet ist‘ —“

„Nein, das verstehe ich auch nicht,“ antwortete die Befragte kopfschüttelnd und überaus ehrbar aufblickend. Doch sie drehte sich danach mit plötzlicher Hast um, ihr sichtlich nach einem Beistand für die nicht mehr ausreichenden Zähne umhersuchender Blick fiel auf die Zimmerwand, und sie stieß rasch hinterdrein:

„Da ist ja die Karte, auf der wir so viel unvergeßliche, genuß- und lehrreiche Stunden mit Ihnen zugebracht haben, Mademoiselle, und so können wir ja gleich einmal die kleine Zeichnung in dem Brief auf ihre Richtigkeit prüfen. Hier liegt Berlin — und nun läuft die Weglinie so fort, um bei dem schwarzen Hauskreuz anzulangen. Da kommen wir, westwärts weiterwandernd, aus den menschenbewohnten Ländern, wie Homer ja wohl so schön sagt, in leere, weiße Flecke hinein —“

Die mit dem Finger auf der Wandkarte der Richtung Nachgehende brach ab, hielt die groß erweiterten Augen

auf einen Theil des Königreiches Hannover geheftet und wiederholte:

„Weiße Stellen auf der Karte — von Afrika — wo keine Namen ſtehen, ſondern dafür die wilden — aber noch nicht völlig ſchwarzen, erſt halbgeröſteten — Menſchen hauſen. Wer ſagte das doch? Das war nicht Homer.“

„Qu'est-ce-que vous pensez Françoise?“ fragte die Inſtitutsvorſteherin.

„Das iſt ja intereſſant,“ meinte die junge auf der Karte Reiſende, und ihre Züge legten in der That ein jählings aufgewachtes, lebhafteſtes Intereſſe an den Tag. „Von wem ſtammt denn eigentlich der Brief?“

Sie betrachtete dieſen aufmerkſam. „Die Handſchrift iſt augenſcheinlich verſtellt,“ ſagte Fräulein Roſenbach mit einem halb unterdrückten Seufzer.

„Ja — als ob die wirkliche des Schreibers ihm eine Bedenklichkeit erregt hätte. Und dann — der ein bischen angeroſtete Schatz und die erſt halb angeröſteten — wie doch? — richtig, Kaffeebohnen. Eigenthümlich, vielleicht nur ſehr zufällig. Aber als Juriſtenochter lernt man auch auf kleinere ſprachliche Indicien

achten. Außerdem, wenn ich mich recht erinnere, kam eine ‚unbequeme Anweſenheit‘ hinzu, gegen die es ein ſicheres Mittel gab. Die Belaſtungsmomente häufen ſich, wie es in der Gerichtsverhandlung heißt, oder in der Märchenſprache würde man ſagen, daß Jemand ein paar Erbſen nicht ausſtreuen wollte, aber durch ein kleines Loch in der Taſche verloren.“

Das hatte die junge Dame ſo als halblaute Gedanken für ſich ſelbſt vor ſich hin geſprochen, ohne daß die Zuhörerin einen Verſtändnißſchlüſſel dafür beſaß, und dieſe äußerte jetzt: „Ich begreife nicht, was Sie damit meinen, Franziska —“

„Da iſt unverkennbar irgendwo das Haus,“ verſetzte die letztere nun, mit dem Zeigefinger feſt auf einen der weißen Kartenflecke tupfend, „und da andere Leute vorher dorthin gekommen ſind, muß es nicht allzu ſchwer fallen, dorthin nachzukommen.“

„Du meinſt — und Du hältſt es für rathſam — für erforderlich, Kind?“ fragte Fräulein Roſenbach, durch das Reispulver über ihren Wangen ſich mit einer röthlichen Färbung übergießend und in der Er-

regung ſich zu der alten Anrede an ihren ehemaligen Zögling vergeſſend.

„Ich meine, daß in Zeiten wie den jetzigen Jeder nach Kräften für das, was er ſich wünſcht, etwas thun muß, ſonſt läuft es ihm leicht aus den Händen fort,“ verſetzte die um Beirath Angegangene lächelnd. „Ich aber will mich nun verabſchieden, Mademoiſelle, um Sie nicht länger von etwaigen wichtigen Entſchließungen abzuhalten.“

Der im Beſitz der Mundwinkel der Inſtitutsvorſteherin befindliche Zug willenskräftiger Energie hatte ſich in den letzten Augenblicken deutlicher ausgeprägt und ihrer Miene das Siegel eines von feſter Entſchloſſenheit erfüllten Pflichtbewußtſeins aufgedrückt. Sie umarmte ihre jugendliche Rathgeberin wiederum, hinterließ durch einen Kuß nochmals auf der Wange derſelben ein wenig weißen Reismehlſtaub, und die Fortgehende nahm mit einem nachfolgenden, tadelloſen und ihrer Erziehung zur Ehre gereichenden Knix formellen Abſchied von der verehrten Begründerin ihrer großſtädtiſchen Bildung. Leichtfüßig hüpfte ſie draußen die Stufen hinunter, doch auf dem Treppenabſatz hielt

ſie an und blieb, nachdenklich durch das offene Fenſter auf das laute Menſchengewimmel der Straße drunten hinunterblickend, ein Weilchen noch ſtehen.

Was wollte und dachte ſie denn eigentlich? Es kreiſelte, hüpfte und ſprang in ihrem Kopf außerordentlich lebhaft, hurtig und eigenthümlich auf und ab.

Im Grunde waren es die zwei verſchiedenen Blutſorten in ihr, die den Wirbeltanz miteinander aufführten. Die germaniſche ſetzte ſich gegen etwas zur Wehr, nach welchem die ſüdlichere oder öſtlichere trachtete. Es war eine Art Zwiegeſpräch zwiſchen beiden, Wort und raſches Gegenwort, und das erſtere Blut ſagte:

„Nein, das wäre Unrecht gethan, ein Mißbrauch des Vertrauens!“

Doch das andere entgegnete ſogleich:

„Wäre es das; aber Vertrauen iſt Dir ja eben gar nicht bewieſen worden, grade im Gegentheil, wie könnte es da mißbraucht werden?“

Nr. 1 erwiderte:

„Wie kannſt Du auf den Gedanken kommen wollen, Dich in die Sache hineinzumiſchen? Du haſt doch keinerlei Verpflichtung dazu, im Gegentheil, die Pflicht

der Freundschaft muß Dich davon abhalten, und weiter geht es Dich garnicht an."

Indeß Nr. 2 gab schlagfertig zurück:

„Die Heuchelei verdient Strafe, und diese zu üben, ist eine Pflicht. Und Heuchelei liegt zweifellos vor, denn ich bin felsenfest von der Ausstreuung wegdeutender Hirse, Linsen und Erbsen überzeugt, die für andere Augen bestimmt gewesen, und daß diese ihnen nachgegangen, denn sonst wären sie nicht plötzlich so spurlos verschwunden. Und außerdem irrst Du Dich, da es mich sehr angeht."

„Pfui!" fiel das germanische Blut ein; „also deshalb willst Du so verrätherisch handeln, aus schnöder Eigensucht?"

Man sah, daß das gegensätzliche Blut auf diesen Vorhalt jählings ins Gesicht der auf dem Treppenabsatz Stehenden hinaufschoß, doch es verstummte nicht, sondern versetzte mit Nachdruck:

„Nun ja, darin ist Jede sich selbst die Nächste, und Liebe über Freundschaft. Darum kann von Verrätherei garnicht die Rede sein, sondern nur von der wohlberechtigten Anwendung eines Hülfsmittels, um in

einem Wettſtreit nicht den Kürzeren zu ziehen. Und ich will Dir noch ſagen, im Grunde iſt es grade die wahre Freundſchaft, die mich dazu antreibt, denn ich verhüte dadurch jedenfalls ein Lebensunglück, daß etwas garnicht zu einander Paſſendes durch Uebereilung zuſammenkommt."

Dieſe letztere Behauptung erklärte nun allerdings das Blut Germaniens für abſolut unbegründet und brachte dadurch auch die daraus gezogene Folgerung in Wegfall. Es war überhaupt von guter, geſunder, kräftiger und nicht leicht zu überwältigender Beſchaffenheit und hätte zu anderer Zeit und unter anderen Umſtänden vermuthlich in dem Wortwechſel die Oberhand behalten. Aber ſein Widerpart nahm offenbar bei der Athmung etwas von dem beſonderen Luftſtoff des Jahres mit in ſich auf und ſog daraus eine Nahrkraft, durch die er ſich gegenwärtig vollſtändig des Herzens und damit des Herrſcherſitzes in der jungen dunkeläugigen Dame bemächtigte. Hurtig eilte ſie jetzt weiter abwärts und ſah mit ſuchenden Augen die geräuſchvoll wogende Königsſtraße entlang. Nach einer halben Minute kam eine leere Droſchke vorübergetrottet, hielt

auf den Wink einer kleinen zierlich behandschuhten Hand an, und einsteigend rief Fräulein Franziska Langenfeld: „Zu Herrn Banquier Hartleder, Friedrichstraße 245!“

* *
*

Was ging Alles während des Julimonats dieses Jahres 1848 in der Welt im Allgemeinen und im deutschen Vaterlande im Besonderen vor! Manches gewiß schon an sich recht Seltsames, jedenfalls aber durch seine Widerspruchsfülle höchst Merkwürdiges.

In der Paulskirche zu Frankfurt a. M. tagten und nächteten zuweilen auch die Abgeordneten des deutschen Volkes, aus allen Städten, Marktflecken, Dörfern, Weilern und Hütten, „soweit die deutsche Zunge klang,“ dorthin entsandt. Es war dies „die Centralgewalt“ oder „das Reichsparlament“, die über Deutschlands Zukunft entscheidende Versammlung, welche ihre Beschlüsse zur Ausführung dem „Reichsverweser“, Erzherzog Johann von Oesterreich, übermittelte. Dieser berief und besaß zu dem Behufe ein Ministerium, das mit allen Ressorts für das Aeußere und Innere, die Justiz, den Krieg und die Finanzen wohlversehen war.

Nur nahm im Ausland keine Regierung von der diplomatischen Kunst und den Geschäftsträgern des Ministers des Aeußeren Notiz, auf die Erlässe des Ministers des Innern achtete keine Behörde zwischen Rhein und Weichsel, Inn und Eider, kein Gericht bekümmerte sich um die Anordnungen des Ministers der Justiz, der Kriegsminister hatte über keinen Soldaten und keine Kanone zu commandiren, und der Finanzminister keinen Thaler in der Kasse.

So saß die höchste, souveräne Reichsgewalt in idealster unirdischer Gestaltung, einer Gottheit ähnlich, ohne irgend eine sichere Handhabe gebietend, herrschend, ihre Macht ausübend. Mit deutsch-abgrundtiefer Gelehrsamkeit berieth ihr vierhundertköpfiger Professoren-, Doctoren-, Literaten- und Advocaten-Verstand viele Wochen lang über die Grundrechte des deutschen Volkes, das unerschütterlich gewaltige Fundament, auf dem die herrliche Burg der deutschen Einheit, Freiheit, Macht und Rechtssicherung erhöht werden sollte. Nur hatten die Kronen in Preußen und Oesterreich nach Berlin und Wien gleichfalls zwei constituirende Reichstage, sowie die Regierungen sämmtlicher sonstiger deutscher

Königreiche, Großherzog-, Herzog- und Fürſtenthümer ihre Landtage in ihren Hauptſtädten zuſammenberufen und damit ebenſo viel heimliche und kluge Maulwurfsgeſchäftigkeit in Bewegung geſetzt, die neuen Grundmauern der deutſchen Einigkeit, Herrlichkeit und Reichshoheit gleichzeitig fleißig zu unterwühlen.

Und ſo verkündete man einmüthigen Sinnes von den Sitzen der Paulskirche den hohen, unverbrüchlichen Beſchluß, daß Deutſchlands Ehre, Recht und Ordnung als oberſtes, unantaſtbares Geſetz für die geſammte Nation, Fürſten und Staatsbürger, Hoch und Gering aufgeſtellt ſeien, und es ließ ſich garnichts Vortrefflicheres und Wünſchenswertheres als dieſe Verordnung erdenken. Nur herrſchte in Baden unter der Führung Struves und Heckſchers ein bewaffneter republikaniſcher Aufſtand, welcher der Vorſtellung von Ordnung kaum minder widerſprach, als daß allerorten in den Städten Pöbeltumulte zur Plünderung von Zeughäuſern und ſonſtigen ſtaatlichen, gelegentlich auch privaten Gebäuden ſtattfanden und auf dem platten Lande von einbrechenden Strolchbanden betriebſam geſtohlen, geraubt und gebrannt wurde. Derweil verhandelte im Norden Preußen

über den Waffenstillstand von Malmö, gemäß dem es seine Truppen aus Schleswig-Holstein zurückzog, um dieses, wenn auch noch nicht sofort, wieder in die Gewalt der Dänen zurückzuliefern; vielleicht lag darin eine unabweisbare Nothwendigkeit, aber es ließ sich schwer eine Formel auffinden, kraft welcher es mit der vom Frankfurter Reichsparlament als unantastbar verkündigten Ehre Deutschlands zusammenfiel.

Solchergestalt verhielten sich Menschen und Dinge im deutschen Vaterlande während des Julimonats des Jahres 1848, und es wäre sehr viel Humor in der Sache vorhanden gewesen, wenn sie nicht einen traurigen und bösartigen Untergrund in der unpraktischen „Ideologie" des deutschen Volkes besessen hätte, wie der äußerst praktische Kaiser Napoleon seinerzeit die Wesensart des letzteren kurzweg unter einen Sammelbegriff gebracht hat. Jedenfalls konnte auch der für geschichtliche Komik Empfänglichste, wenn er diese Fähigkeit noch mit etwas Liebe zu seinem Vaterlande verband, nur mit einem Auge darüber lachen, oder es mußte Jemand die Erdendinge aus einem so besonderen Gesichtswinkel ansehen, wie der Pastor Wolfgang Schaffen-

rath in Altenhagen, um mit ihm äußern zu können: „Nun ja, nun ja, das bedünken mich Gegenstände minoris seu nullius momenti zu sein.“

Doch es kommt nicht nur für eine Pflanze viel auf Standort und Bodengattung an, aus der sie aufgedeiht, um sie zu allerlei verschiedener Entwicklung und Färbung gerathen zu lassen; auch mit dem beweglichen Nutz- oder Unkraut der Erde, das sich den Namen ‚homo sapiens‘ beigelegt, verhält es sich nicht anders, und die Leute, welche im oder um den Dreiangel hausten, lieferten ausgezeichnete Belege dafür. Alle politische Weisheit und Narrheit, Aufregung und Erwartung des daran so überaus fruchtbaren Jahres war ihnen ganz vollkommen gleichgültig, freilich nicht zum Wenigsten mit aus dem stichhaltigen Grunde, daß sie so gut wie nichts davon hörten, sahen, erfuhren und begriffen hätten, wenn sie plötzlich unter die Linden in Berlin oder auf die Zeil in Frankfurt a. M. versetzt worden wären. Nur Einer hätte über die Befähigung geboten, ihnen die geheimsten Triebfedern der großen weltgeschichtlichen Vorgänge um sie herum bis in die dunkelsten Tiefen zu enthüllen,

allein dieſer that es nicht. Denn Daniel Ulfilas hielt keine abendlichen Vorträge mehr in der Herrengaſtſtube, weder über die Vergangenheit und Zukunft, noch über die Gegenwart, ſondern hüllte ſich ſelbſt, ſein Braunbier trinkend, täglich tiefer in ernſtes, wortlos-zuwartendes, lediglich mit der Schärfe von Falkenaugen Alles auffaſſendes Schweigen.

Inſofern ließen ſich denn einige erklärend-entſchuldigende Momente für die Seelenruhe anführen, mit der die eingeborenen Bewohner des von den drei Dorfkirchthürmen gebildeten Dreiecks dem Kreiſen vor der Wiedergeburt der deutſchen Reichsherrlichkeit zuſahen oder vielmehr nicht zuſahen und nicht zuhörten, obwohl dies Kreiſen ſeiner Urſprungsbedeutung des „laut Schreiens, Kreiſchens, Stöhnens“ alle Ehre machte. Bemerkenswerth jedoch war die Einwirkung der dortigen Luft auf die nicht heimathlich aus jenem Boden entſproſſenen, ſondern nur zeitweilig hineinverpflanzten Menſchengewächſe, welche von dem „draußen in der Welt“ wunderbarlich Vorgehenden wohl Kenntniß beſaßen, aber ſich mit ihrem Denken und Treiben ebenſowenig darum bekümmerten, wie Poppenrode,

Altenhagen und Helbertshuſen. Sie waren allerdings wohl geeignet, in dem ſcharfblickenden Beobachter die Ueberzeugung zu befeſtigen, daß nur ein gewichtiger Grund und hochbedeutſamer Zweck ſie zu ſolcher Zeit in dieſen ſtillen Erdenwinkel geführt haben und darin feſthalten könne, denn ihr Behaben bot in der That eine geheimnißvolle Räthſelhaftigkeit dar. Der Profeſſor Anton Schabacker ſtrich unermüdlich von der Frühröthe bis zum Abendroth ſuchend durch Haide und Moor umher, Klas Schleeſack ſaß ſchon am Morgen ſo lange vor dem Kümmelglaſe, bis er ins Liegen gerieth, Erich Hainfeld zog mit der untergehenden Sonne ſeinem myſtiſchen Verſenkungswinkel zwiſchen Föhren und Birkengebüſch zu, und Gertrud Haidelerche ſetzte mit dem Einbruch der Dämmerung Chriſtoff Offenkop gegenüber ihre katechetiſche Erzählung der Geſchichte Hermanns und Dorotheas fort, als ob die Zeit- und Weltgeſchichte ihre Gedanken durch keine intereſſantere Beſchäftigung in Anſpruch zu nehmen vermöge.

Der junge Maſter ſchien auch auf den Weiterverlauf der ſo viele lehrreiche Anknüpfungen mit ſich

bringenden Begebenheit gespannt zu sein, denn er hatte sich am folgenden Abend pünktlich als Zuhörer wieder eingestellt und verwandte, an den Stamm gelehnt, seine schweigsame Aufmerksamkeit auf die Berichterstattung des ferneren Vorganges und die sich daraus ergebenden Erläuterungen. Die Luft war beinahe noch köstlicher als sonst, es lag etwas so Weiches, Träumerisches in ihr, und der Thymian füllte sie noch mit dem Duft an, den die Sonnenstrahlen den langen Tag über in ihm zur Entwicklung gebracht hatten. Das entwickelte auch in Gertrud mehr und mehr eine besondere, weich-elegische Stimmung, so daß sie sich einmal vollständig von der breiten Straße ihrer Erzählung auf Nebenwege abverirrte und äußerte: „So duftet es in der großen Stadt, darin ich wohne, nicht, Christoff, es ist himmlisch, hier zu sitzen und diese Luft einzuathmen. Das heißt, es könnte himmlisch sein — aber ich hätte doch wohl nicht von dort weggehen sollen, ich glaube, es war unrecht und auch nicht klug von mir, Christoff. Der Mensch soll sich nicht vom Zorn oder Verdruß zu etwas fortreißen lassen, was er nachher bereut, sondern er soll zu seinem eigenen Besten

Nachsicht mit den Meinungsverschiedenheiten oder vielleicht Verirrungen Anderer haben, nicht in Heftigkeit darüber ausbrechen, vielmehr versuchen, sie mit Vernunft, sanfter Ueberredung, Milde und Liebe von der Unrichtigkeit ihres Denkens und Handelns zu überzeugen. Das lehrt die Geschichte von Hermann und Dorothea — und so ganz unrichtig ist das Thun dieser Anderen ja vielleicht doch auch nicht — es geht ja im Grunde aus einem edlen und hochherzigen Antriebe hervor, denn Hermann sagt wirklich schön:

‚Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert,‘

und nachher:

‚Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und andern ein würdiges Beispiel zu geben.‘

Das ist doch eigentlich sehr schön und männlich, nicht wahr, Christoff? Unsereins ist nur zu schwach dazu, um es gleich mitempfindend und richtig mit dem Gemüth aufzufassen — aber wenn man so hier in der

Stille drüber nachdenkt, da kommt's Einem nach und nach, daß ein Mann, der wirklich ein Mann iſt, doch nicht anders denken kann und darf, und daß man ihn auch garnicht anders möchte. Man ſtraft ſich nur ſelbſt dadurch, wenn man ihm ſolche Geſinnung und ſein Handeln danach zum Vorwurf macht. Darum kann die Erwartung, die Hoffnung, die er darauf ſetzt, ja irrig ſein — denn der älter erfahrene ‚Richter' unter den Flüchtigen ſagt ja auch:

‚Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das Allen gemein ſei,
Von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit,
Damals hoffte Jeder, ſich ſelbſt zu leben —'

Das war nun wohl eine Täuſchung, aber eine ſehr menſchlich berechtigte, und an ſich gleichgültig dabei, wie der Erfolg ſein würde. Denn das, worauf es bei der Beurtheilung allein ankommt, iſt doch nur die innere Begeiſterungsfähigkeit eines Menſchen für ein großes Ziel, und wer die an ihm verdammt, der — ich ſagte es ſchon — der ſtraft eigentlich ſich ſelbſt. Meinſt Du nicht auch, Chriſtoff?"

Die anhaltende Beſchäftigung mit „Hermann und Dorothea“ hatte Gertrud Haidelerche offenbar nicht allein den Wortlaut einer erheblichen Anzahl von Verſen mit außerordentlicher Genauigkeit ins Gedächtniß eingeprägt, ſondern auch auf ihre Anſchauungsweiſe eingewirkt und ſie heut' zu Urtheilsäußerungen veranlaßt, welche zu den geſtern Abend hier von ihr abgegebenen in ſehr lebhaftem Widerſpruch ſtanden. Chriſtoff Offenkop ſchien indeß von dem letzteren nicht berührt worden zu ſein; er hatte, ſeinem Brauch gemäß, dann und wann beipflichtend genickt und zwar ausſchließlich, ohne ein einzigmal mit dem Kopf zu ſchütteln, und obwohl es ſchon ſo ſpät geworden, daß der Mondaufgang die eingefallene Dunkelheit wieder zu verſcheuchen anhub, verharrte Toffel doch noch in ſeiner ruhigen, ſichtlich noch auf weiteres Zuhören rechnenden Stellung fort. Aber ſeine Haidſchnucken waren nicht dieſer Meinung; in die Unbotmäßigkeit, die ſie ſeit geſtern an den Tag legten, fiel gegenwärtig durch den Flügelſchlag einer vorübergeiſternden Ohreule ein ſie beunruhigendes Ereigniß hinein, ließ ſie plötzlich aufſtutzen und nach rechts und links auseinanderſtieben. Vergeblich ſuchte der

lange Stab des auch bei dieſem Vorfall lautlos verbleibenden Maſters ſie in Ordnung beiſammen zu erhalten, er konnte nichts thun, als hurtig der Bimmelglocke des Leithammels nachſetzen, und Gertrud, von der jählings vereinſamten Stelle unwillkürlich mit einem leichten Schauer angerührt, ſtand ebenfalls raſch auf und begab ſich, zum erſtenmal ohne „Gute Nacht, Chriſtoff" geſagt zu haben, auf den Heimweg. Sie wußte nicht, was über ſie gekommen war, ob es das leiſe Fauchen der Eule geweſen, aber der ſonſt ſo heimliche Platz hatte plötzlich für ihr Gefühl etwas von einem unſichtbaren und unhörbaren Geiſterweben angenommen, und ſie lief beinahe davon. Nun raſchelte es neben ihr im hohen Ginſter, ein verirrtes Schaf kam, dicht an ihrem Fuß vorbeirennend, hervor, doch gleich darauf ſprang ein junger Mann blitzſchnell hinterdrein und faßte das ſich auch beruhigt von ihm angreifen laſſende Thier. Das Mondlicht erhellte das von einem ängſtlichen Ausdruck überlaufene Geſicht des Haidſchnuckeneinfängers ſchon ſo weit, daß Gertrud einen Augenblick lang deutlich die Züge Chriſtoff Oſſenkops erkannte, dann war er, weiterlaufend, von

dem willig hinter ihm dreintrabenden Schaf begleitet, verſchwunden.

Darin hätte an ſich nichts Beſonderes gelegen, als daß es auffallen mußte, wie geſchwind Toffel, der eben erſt drüben grad' nach der entgegengeſetzten Richtung fortgelaufen, hierhergekommen ſei. Aber ſehr merkwürdig war, daß er keinen breiten Filzhut und nicht ſeinen weißen Maſtermantel getragen, ſondern in einem gewöhnlichen, dunklen, groben Bauernanzug vorbeigeſchoſſen. Es konnte eigentlich gar nicht ſein, eine phyſiſche und zeitliche Unmöglichkeit lag vor, und dennoch hätte Gertrud Haidelerche einen körperlichen Eid darauf abzulegen vermocht, es ſei Chriſtoff Oſſenkop geweſen.

Verwirrt ſah ſie dem Verſchwundenen nach. Das mußte etwas von dem Geiſtertreiben ſein, welches ſie dunkel um ſich her empfunden. Die Mondenhelle reichte wiederum aus, auch bei ihr erkennen zu laſſen, daß ihr Geſicht einen immer verdutzteren Ausdruck annahm. Dann ſchlug vermuthlich auf einmal eine ungewöhnlich ſtarke Blutwelle darüber, denn ihr feiner heller Teint verwandelte ſich urplötzlich zu einer tiefdunkel erſcheinenden Färbung.

Und danach griff Gertrud Haidelerche ſich haſtig mit der Hand an die Lippen und knebelte dieſe feſt zuſammen, als ob ſie verhüten wolle, daß ein ſelbſtwilliger, lauter, auflachender oder aufjubelnder Ton zwiſchen ihnen hervorbreche. So ſtand ſie noch ein Weilchen, eh' ſie mit vorgebeugtem, von tiefer Nachdenklichkeit redendem Kopfe ihren Weg zum Dreiangel fortſetzte.

Hier traf ſie auf Hanne-Soffe, die ein wenig den Eindruck machte, als ob ſie ſich der Heimkommenden in den Weg begeben habe, und ihr aufs Zimmer hinaufleuchtete. Auf die Erkundigung der Wirthstochter, wo ſie bis zu ſo ſpäter Zeit heut' noch geblieben ſei, antwortete ſie, daß ſie nach gewohnter Weiſe den Abend mit Chriſtoff und ſeinen Haidſchnucken zugebracht. Nun fragte Hanne-Soffe, wie ſie ſich denn mit dem einfältigen Menſchen unterhalten könne, da er ja kein Sterbenswort jemals von ſich gebe, man möge mit ihm reden, was man verſuche. Gertrud befand ſich merkbar in übermüthiger Stimmung und verſetzte lachend: „Das kommt wohl nur darauf an, wer mit ihm ſpricht. Wir unterhalten

uns vortrefflich zuſammen, und ich verſtehe immer Alles, was er denkt und meint. Er iſt ein Menſch, den ich ſehr, ganz außerordentlich lieb gewonnen habe, und ich glaube, er muß auch mich ſehr gern haben, ſonſt — ſonſt käme er wohl nicht an den Platz, wo ich mich aufhalte, um die Schafe dort zu hüten." — „So," erwiderte Hanne-Soffe, deren augenblickliche Laune im Gegenſatz zu derjenigen Gertruds nicht als die roſigſte erſchien, „das hätte man ja nicht vermuthet. Alſo jeden Abend iſt er da und kann da den Mund aufmachen, der —." Welche ehrende Bezeichnung ſie mit dem letzten Anfang Toffel oder Stoffel beizulegen beabſichtigte, gerieth nicht zum Vorſchein, denn gegen ihre ſonſtige Art drehte ſie ſich etwas knapp und mißvergnügt kurz ab und ging zur Thür hinaus. Die Zurückbleibende hatte den Tag über den Vorſatz gehegt, ſich jedenfalls am Abend in den Garten zu begeben, um dem Paſtor Wolfgang Schaffenrath dort ihre eigenmächtige Entnahme ſeines „Hermann und Dorothea" aus dem Bücherzimmer heut' mitzutheilen. Doch irgend etwas hatte ſeitdem die Erinnerung daran vollſtändig in ihr ausgelöſcht und ihr

Denken auf andere Gegenstände verwandt. Sie blies das von Hanne-Soffe angezündete Licht wieder aus, setzte sich im Mondschein in eine Zimmerecke und sann, das Gesicht in die Hände drückend, stumm vor sich. Nur leise lachte sie dann und wann einmal wie ein vergnügtes Kind unwillkürlich dazwischen auf, doch sie vergaß ebenfalls völlig heut', an ihr Abendessen zu denken, denn wie ein über ein unverhofftes köstliches Geschenk vergnügtes Kind spürte sie auch keinen Hunger.

So verzichtete sie auf dasjenige, was ihr zu Gebote gestanden hätte, dagegen verspürte im Erdgeschoß unter ihr Jemand unbändigen Durst, auf dessen Stillung er keineswegs freiwillig Verzicht leisten wollte, aber dies zu thun einstweilen durch die Umstände gezwungen ward. Klas Schleesack hatte, nachdem er seinen Mittagsrausch ausgeschlafen, noch einen ausgiebigen Nachttrunk verlangt, Peter Sötebier aber nach hergebrachter Weise „um der guten Gewohnheit willen" vor der Aushändigung an die Berichtigung der Tageszeche gemahnt. Auf dies Ansinnen fingerte der Durstbehaftete erst in der rechten, dann in der linken Tasche seiner noch etwas mehr als bei der An-

kunft zerplatzten Hoſe herum, brachte indeß nichts mehr von den früher darin angeſammelt geweſenen Zehn-, Fünf- und Drittehalb-Groſchenſtücken hervor, weil dieſelben ſich Stück um Stück einträchtig für Kümmel in die Geldſpinde des Dreiangels hinüber gefolgt waren, ſondern er drehte ſchließlich nur das Taſchenfutter nach außen und ſagte: „Da muß ein Loch in ſein.“ — „Ja, dann gießt man auch keinen Kümmel mehr ins Loch,“ antwortete Peter Sötebier, das ſchnapsgefüllte Glas wieder an ſich nehmend, mit einer ruhigen Ueberzeugungsgewißheit, als ob er damit ein unumſtößliches wiſſenſchaftliches Axiom zum Ausdruck bringe. Dawider erhielt er jedoch die Antwort: „Kümmel muß ſein! Groſchen ſagſt Du? Kümmel und Kammer, ſag' ich, Schleeſack!“ Ueber dieſer, mit ziemlichem Nachdruck von einer auf die Tiſchplatte niederhämmernden Fauſt unterſtützten Replik, kam Daniel Ulfilas juſt aus der Herrengaſtſtube herzu, wie der Dreiangelwirth verſetzte: „Sein muß weiter garnichts, als richtige Bezahlung; dann iſt's in Ordnung, und ſonſt ſcheert man ſich hinaus.“

„Ich bitte Euch, Sötebier, bedenkt, zu wem Ihr

redet und was Ihr vorhabt!“ raunte der Poppenroder Gelehrte dem Angeſprochenen erregt mit ernſter Warnung ins Ohr.

„Mit 'nem Lumpen, der ſein zuſammengeſtohlenes Geld verſoffen hat,“ meinte der letztere gemüthsruhig.

„Geſtohlen, ſagſt Du? Lump, ſagſt Du? Mir gehört der Schatz, ſag' ich, Schleeſack. Davon bezahl' ich den Kümmel, ſag' ich.“

„Ueber dieſe Angehörigkeit dürfte die Weltgeſchichte ſich freilich noch ihre Entſcheidung vorbehalten haben,“ ſchaltete Daniel Ulfilas ein, während Peter Sötebier gelaſſen, doch nicht ohne einen Anflug von Humor erwiderte: „Dann laß Dir auf dem Galgenbruch von Deinem Schatz zu trinken geben und leg' Dich bei ihm zu Bett, nimm Dich aber in Acht, daß es nicht zu hoch in der Luft iſt und Du Dir den Hals nicht mit Hanf zudeckſt. Meinſt, ich wär' ein Hansnarr, dem man vorwindbeutelt, im Torf wüchſe Gold?“

„Nu wird's Zeit!“ ſtieß Klas Schleeſack aus und richtete ſich, nach ſeinem Knotenſtock langend, auf. Doch der Dreiangelwirth wiederholte nur beipflichtend: „Jawohl, nun wird's Zeit,“ faßte mit einer ſeiner

von der Natur außerordentlich kräftig ausgebildeten Fäuste den schmierigen Rockkragen Klas Schleesacks und beförderte diesen durch einen Schubs mit der andern um einige Schritte näher an die offenstehende Schankstubenthür.

Erschreckt und blaß werdend, hob Daniel Ulfilas gleichfalls den Arm. „Ich bitte und warne Euch, Sötebier, bedenkt, an wen Ihr gewaltsame Hände legt! Euer Thun mag vielleicht nicht unter den Begriff des Majestätsverbrechens zu subsumiren sein, aber Niemand vermag noch im Voraus zu sagen, ob nicht eine Entscheidung vorbestimmt ist, durch die Ihr Euch des Frevels der Gewaltthat an einer vom Schicksalswillen auserkorenen Persönlichkeit schuldig macht und namenlose Vergeltung auf Euer Haupt und Haus, wie auf unsere ganze Heimathgegend herabbeschwört!"

„Ich schmeiß' bloß einen Kerl heraus," versetzte der praktische Peter Sötebier, den noch halb betrunkenen, die Uebermacht empfindenden und sich nur mäßig mehr dagegen sträubenden Klas Schleesack durch die Thür ins Freie schiebend, „der ein Lump ist, denn wer sich zu trinken geben läßt und nicht bezahlen kann,

der ist ein Lump, das heißt man Ordnung in der Welt. Nun mach' Dich auf Schusters Rappen, und kommst Du mir wieder ins oder ans Haus, so weißt Du, wo Bartel den Most holt." Und damit streckte er andeutend die rechte Faust als Abschiedsgruß hinter dem Hinausbeförderten drein.

Verstummt stand Daniel Ulfilas einige Augenblicke, ehe er schmerzlich Worte fand: „Ich hänge an Eurem Hause, Sötebier, und fühle es in jüngster Zeit immer mehr, daß ich mit ihm verwachsen bin, den Antrieb in mir trage, mich noch inniger mit ihm zu verknüpfen. Möge es Euch und Eurer Tochter nicht zum Unheil ausschlagen, Sötebier, daß Eure Hand in das Rad der Weltgeschichte eingegriffen hat. Das ist meine Bitte an die noch von Schleiern vor uns überhüllte Zukunft."

Mit feierlichem Schritt begab der Sprecher sich in die Herrengaststube zurück, während Klas Schleesack mit beträchtlich unsichererem Fußtritt vom Dreiangel Abschied nahm. Er that dies ohne langwieriges wählerisches Ueberlegen nach der Richtung, in die zufällig seine Karfunkelnase gerathen war, und da diese gegen Helbertshusen

hinwies, kreiſte oder kreuzte er auf der Heerſtraße dem genannten Dorfe zu. Von dem letzteren kam nach einer Weile, wie allabendlich, Erich Hainfeld hergewandert, doch durch die weiche Nachtluft und das ſanfte Mondlicht heut gleichfalls in eine beſondere Stimmung verſetzt, welche faſt die ausſchließlich ſeit dem Morgen von ihm genoſſene Milch Poppenrodes in den Verdacht bringen konnte, zu den berauſchenden Getränken zu gehören. Seine Augen zeigten etwas von dem Glanz einer leichten Trunkenheit, und ſeine äußeren Sinnesthätigkeiten gelangten nicht ganz wie ſonſt bei ihm zur Anwendung, ſo daß er nichts von einer ihm entgegenkommenden Geſtalt hörte und ſah, bis dieſe dicht vor ihm mit einem Knüttel durch die Luft fuchtelnd, ausſtieß: „Der Kümmel is gut, ſag' ich, und es is noch viel da, ſag' ich. Aber Groſchen, ſagt er —"

„Was wollen Sie?" fragte Erich Hainfeld, aus ſeinem Gedankenrauſche aufblickend und mechaniſch einen Schritt zurücktretend.

„Groſchen, ſag' ich!" antwortete der Schwinger des Knotenſtocks, „Groſchen für Kümmel — oder nu is's Zeit!"

Mit einem leichten Sprung ſchnellte der von dem dicken Knüttel Bedrohte ſich behend zur Seite und erwiderte: „Hundsfot, iſt das eure Freiheit und Gleichheit!“ Zugleich indeß blitzte aus ſeinem Rohrſtock hervor eine im Mondenſchein bläulich flimmernde Degenklinge auf und pfiff mit einem kräftigen Lufthieb unvermuthet dicht vor dem Naſenkarfunkel vorüber. Das trug ſichtlich ganz außerordentlich zur jähen Ernüchterung Klas Schleeſacks bei, er bockte wie ein Fuchs, der beim Haſenfang unverſehens auf einen Jagdhund ſtößt, rückwärts, zeterte zwiſchen den Zähnen heraus: „Nu wird's Zeit!“ und machte einen Satz über den nächſten Straßengraben weg, um ſeine weltgeſchichtliche Perſönlichkeit außerhalb des Bereichs der unangenehmen funkelnden Erſcheinung zu bringen. Völlig gelang ihm dies nicht, denn die Klinge folgte ſeinem Sprung nach und hinterließ ihm mit flachem Hieb einen tüchtigen Gedenkzettel auf ſeiner Kopfſchwarte; aber froh, mit dem Striemenangebinde davonzukommen, machte Klas Schleeſack jetzt Beine wie ein geſcheuchter Haidſchnuckhammel gegen Helbertshuſen zu und verlor ſich hurtig im Rieſellicht, während Erich

Hainfeld, seine Waffe wieder in die Rohrscheide zurücksteckend, vor sich hin sagte: „Eine saubere Gesellschaft, ein Gesindel, das ebenso hyänenhaft raubgierig als hündisch feig ist. Die Worte passen wahrhaftig auf sie, wie keine anderen:

‚Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages;
Ueberall raste die Wuth und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren.
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb'."

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß sich hier gegenwärtig in Erich Hainfeld noch Jemand fand, der so genaue Kenntniß von „Hermann und Dorothea" besaß, um eine Anzahl von Versen desselben aus dem Kopf wiedergeben zu können, und daß er damit grade den Schluß der Rede des ‚Richters' fortsetzte, deren An-

fang um eine Stunde früher Gertrud Haidelerche Chriſtoff Oſſenkop vorgetragen hatte. Nur fand augenſcheinlich ein Auseinanderweichen der Anſichten zwiſchen beiden ſtatt, denn die junge Abendgeſellſchafterin Toffels war von ihrer früheren Meinung erheblich zurückgekommen, daß ein Mann die Verpflichtung habe, ſich um das Loſungswort

‚von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit‘

garnicht zu bekümmern. Dagegen neigte offenbar Erich Hainfeld dem Standpunkt am Ende der Aeußerungen des ‚Richters‘ zu, daß es ein Irrwahn geweſen,

‚als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſei,‘

zu glauben, daraus werde eine wirkliche, ſegensreiche Beſſerung verdorbener Zuſtände entſpringen, und die Pflicht eines Mannes bringe es mit ſich, Leib und Leben für den Sieg der neu verkündigten Menſchenrechte einzuſetzen.

Der Gegenfüßler Klas Schleeſacks wanderte nunmehr weiter dem Dreiangel zu, hielt ſeinem Brauch gemäß vor dieſem eine Zeitlang an, wobei die Mondſtrahlen zum erſtenmal ſo viel Leuchtkraft entwickelten,

daß ein nicht von einem Zimmerlicht beeinträchtigtes Auge aus den Fenstern des Hauses her die Züge des draußen Stehenden ziemlich deutlich unterscheiden konnte, und dann setzte Erich Hainfeld seinen gewohnten Weg zum Nachtquartier in Poppenrode fort. Er holte dabei den schon früh aus der Herrengaststube aufgebrochenen Daniel Ulfilas ein, der mit Anzeichen tiefer innerer Erregung auf der Heerstraße entlangschritt. Doch begrüßte der letztere seinen Hausgast voll geziemender Ehrerbietung; beide waren offenbar mit ihren Gedanken beschäftigt und erreichten unter nur kurzem Wortaustausch bald die schon nahe belegene pfarrhäusliche Schlafstätte. Hier begab der Jüngere sich sogleich zur Ruhe, Daniel Ulfilas dagegen setzte sich, seiner Verpflichtung gegen die Nachwelt gemäß, noch an den Tisch und schrieb:

„So hat denn heut' Abend die erste Kreuzung der Waffen zwischen den beiden großen, unvereinbarsten Gegensätzen der Monarchie und der Republik stattgefunden, die erstere ist als Siegerin daraus hervorgegangen, und es möge eine Vorbedeutung des Schicksalswillens sich in diesem Ausgange kundgegeben haben.

Die Berechtigung des geborenen Vertreters des monarchischen Prinzipes zu solchem Handeln steht außer Frage, aber den herbsten Tadel muß ich über Peter Sötebier, den Wirth zum Dreiangel, niederlegen, daß er sich vermessen hat, mit unberufener täppischer Hand den noch unerkennbaren Bestimmungen der Weltgeschichte vorzugreifen und dem Bevollmächtigten der erstrebten Souveränität des Volkes Erschwerung seiner Aufgabe in den Weg zu breiten. Als Zusatz zu verzeichnen, liegt mir noch ob, daß das auf dem vorigen Blatte erwähnte niedrige Werkzeug der verschleierten Zukunftsentfaltung durch einen heutabendlichen Vorgang in Schreck versetzt worden ist und sich geweigert hat, zu seiner nothwendigen Hülfsleistung noch länger die Hand zu bieten. So konnte die Herstellung eines Einvernehmens und völkerbeglückenden Bündnisses zwischen den Kronen von Preußen und Oesterreich durch die klägliche Befürchtung eines letzten der Erdgeborenen vor dem möglichen Verlust seines erbärmlichen Amtes gefährdet werden. Zum Glück indeß ist es Sr t. k. Hoheit gelungen, vermittelst eines nochmaligen Geldaufwandes von 10 Thalern die ängstlichen Bedenken des betreffenden

armſeligen Individuums zu beſchwichtigen, ſo daß wir hoffentlich mit jedem Tage näher zu einer Entſcheidung und Löſung des gewaltigen Schickſalsräthſels durch die Zuneigung zwiſchen zwei Angehörigen verſchiedener Geſchlechter hinangerückt werden; wie denn auch mir ſelbſt die Gewalt ſolcher menſchlichen Empfindung, wenngleich erſt in vorgerückteren Jahren, doch als mit begründeter Berechtigung ſich geltend machend, durch ein anwachſendes Gefühl in meinem eigenen Innern zur Erkenntniß gelangt."

* *
*

Der nächſtfolgende Tag wurde Gertrud Haidelerche außerordentlich lang. Sie wandte die verſchiedenſten Mittel zu ſeiner Verkürzung an, doch er wollte kein Ende nehmen. Die Sonne ſtand wie feſtgenagelt im Blau, es ſchien ſich Alles zur Bewegungsloſigkeit verſchworen zu haben, denn ſogar die weißen Glanzwolken machten keine Miene weiter zu wandern, ſondern ſahen eine Stunde um die andre wie mit regloſen, komiſch-neugierigen Schneemännergeſichtern herunter. Verwundert duckten die flachsköpfigen Triticarierinnen

in den Vormittagsſtunden tuſchelnd ſich gegenein-ander, weil ihre neue Lehrmeiſterin ihnen heut' etwas „ſchnakiſch" vorkam. Sie war äußerſt nachſichtig und höchſt ungeduldig zugleich, begriff offenbar zuweilen ſelbſt nicht, was in der Fibel ſtand, und lachte manch-mal, wo garnichts zu lachen war. Ein junges Apfel-backengeſicht aus Poppenrode, das auf den Namen Dorothea hörte, lobte ſie ungemein; Dorothea ſei ein geſcheites, Alles richtig auffaſſendes, nützliches Mäd-chen, das Allen zum Vorbild dienen könne, und Do-rothea hatte ſelbſt, ſo wenig wie ihre Mitſchülerinnen, bis heute Zweifel darin geſetzt, ſie ſei ein dummes, faules und ganz ausnehmend unnützes Ding. So war die junge Schulmeiſterin ihren Zöglingen im Ver-lauf dieſes Morgens ziemlich räthſelhaft, und Daniel Ulfilas begriff, hinüberhorchend, daß jedes Wort der erſteren von einem hohen, weit überſchauenden Stand-punkt ausgehe und eine Tragweite in noch fern vor-behaltene Zukunft beſitze. Er ſtand beim Verlaſſen des Schulraumes im Begriff, Dorothea von Poppen-rode anerkennend und wohlwollend die rothen Backen zu tätſcheln, beſann ſich indeß und lüftete reſpektvoll

den Hut vor ihr. Das erzeugte unter der geſammten Tribus maulaufreißende Verwunderung und trug Dorothea eigentlich keinen Vortheil ein, da ſie für dieſe unfaßliche Auszeichnung auf dem Heimweg noch fleißiger als ſonſt von dem beleidigten Gerechtigkeitsgefühl ihrer Begleiterinnen geknufft und gepufft wurde.

Endlich mußte ſich dann aber doch die Sonne bequemen, durch ihren Mittagspunkt fortzuziehen, damit den Leuten in Paris, Madrid und weiter in der neuen Welt das zeitweilig für ſie noch mehr als ſonſt wünſchenswerthe Licht auf und in die Köpfe falle, und Gertrud trat mit „Hermann und Dorothea“ in der Hand die herkömmliche Wanderung nach ihrem ſtillen Nachmittagsſitz an. Aus dem Dreiangel folgten ihr die blauen Augen Hanne-Soffes ein Weilchen mit eigenthümlichem Ausdruck nach, der keine volle Befriedigung über dieſen Gewohnheitsgang ihrer Hausgenoſſin zu enthalten ſchien. In ihrem Geſicht prägte ſich ein an die Miene erinnernder Zug aus, mit der ſie Gertrud Haidelerche in den erſten Tagen die lehrreiche Bemerkung gemacht, ſie halte es unter Umſtänden für die Aufgabe eines Mädchens, eine An-

gelegenheit, die nicht rechtzeitig von anderer Seite besorgt werde, selbstthätig in die Hand zu nehmen. Doch einstweilen ging sie, sich vom Fenster abdrehend, ihren häuslichen Nachmittagsgeschäften nach.

Das Geschäft Gertruds war anderer, weniger wechselreicher Art. Doch wenn ihre Hände sich minder thätig zeigten, so ersetzte sie die Lässigkeit derselben vielleicht durch desto regere Arbeitsamkeit ihres Kopfes und jedenfalls durch eine solche ihres Herzens, denn man hätte das ungewöhnlich laute und rasche Klopfen in ihrer Brust nicht allein sehen, sondern beinahe hören gekonnt. Indeß fanden sich keine fremden Sinne in der Nähe, um diese Wahrnehmung zu machen, lautlose Einsamkeit lag wie immer ringsumher, nur schöner noch als sonst. Das gewöhnliche Haidekraut begann, sich mit violetten Spitzen zu färben, schon voll aufgeblüht umzog ein Halbkranz von größeren Glöckchen der seltneren Erica tetralix die friedliche Lagerstatt, und die feinen Finger der Ruhenden spielten mit einem vom Boden abgepflückten Blüthenzweiglein, das in den Augen Daniel Ulfilas' tiefsinnige Deutung gewonnen haben würde, denn es war Rosmarinhaide

oder mit ihrem botaniſchen Namen Andromeda polifolia. Die Gedanken Gertruds befanden ſich jedoch nicht bei dem zierlichen Blümchen, ſondern weit, d. h. ungefähr zwanzig Meilen davon in der Stadt Berlin.

Was mochte dort gegenwärtig wohl vor ſich gehen? Es war doch eigenthümlich, ſo ſeit bald drei Wochen von nichts zu wiſſen, was da drüben und überhaupt in der Welt geſchah, ganz abgeſehen von dem Hauſe, in welchem ſie bis dahin täglich ihr Leben zugebracht. Sie hatte Toffel geſtern geſagt, daß ſie doch wohl unrecht und unklug gethan, von dort fortzugehen, ſie hätte in dem Hauſe und der Stadt bleiben ſollen.

Nein, das war ein Irrthum einer augenblicklichen unrichtigen Gefühlsanwandlung geweſen. Im Gegentheil, ſie hatte durchaus recht und klug gehandelt, hierher zu kommen, Berlin und die Welt draußen ging ſie nicht im Geringſten an. Nur mußte ſie ſich hüten, Chriſtoff Oſſenkop das etwa heute zu ſagen. Solche raſche Meinungsänderung von einem Tage zum andern hätte ihm unverſtändlich ſein, ihn verwirren müſſen, konnte auf den Weiterſchritt ſeiner Bildung ſchädlich einwirken.

Ueberaus ſchön, mehr denn je, war es hier, vollſtändig wie in einem Märchen. Aber Märchen beſaßen bei aller Schönheit doch zumeiſt auch ein wenig leis Unheimliches, es webte und ſchwebte drin oft in der ſchweigſamen Natur geiſterhaft umher, und manchmal konnte plötzlich aus der Stille ein Mittagsgeſpenſt auftauchen und mit ſonderbaren Augen daſtehen und anſehen. Gertrud Haidelerche hatte, unterſtützt von dem merkwürdigen Jahr, ſehr viel Kühnheit bewährt, ſich in Männerkleidern heimlich aus dem Schutz ihres Heimathhauſes davon zu machen; doch dieſer gegenwärtig von ihrer Phantaſie erzeugten und unſichtbar belebten Märchenwelt gegenüber beſaß ſie heut' Nachmittag nur den Muth oder vielmehr den Muthmangel eines jungen Mädchens. Ihre Augen gingen manchmal ſcheu durch die Lautloſigkeit der Haide und des Ginſters, der Föhren und Birken umher, und ihr Geſicht that kund, daß ihr Herzklopfen ſich noch mehr verſtärkte.

Es war nicht zu glauben, wie die Sonne ihr vormittägiges Behaben verändert hatte. Sie wollte offenbar das Verſäumte nachholen und ſtieg nicht,

ſondern lief jetzt zum Horizont hinunter. So blitzartig waren die Stunden nie hier geflogen. Eben erſt hatte der heiße Tag noch blendend über Allem gelegen, und es fing ſchon an zu dämmern.

Das erhöhte noch die innere Unruhe Gertruds heut', denn in ſolchem Zwielicht trieben die Märchengeiſter am liebſten ihr Spiel. Sie hielt es nicht mehr aus und ſtand auf, um zum Dreiangel heimzulaufen.

Da klang aus einiger Entfernung das Glockengebimmel des Haidſchnuckleithammels heran, und aus dem bekannten Ton kam's mit einer plötzlichen Beſchwichtigung über ſie. Es war doch Alles wie gewöhnlich, das Eintreffen der Schafe verſcheuchte die ängſtigende Phantaſieerregung vor dem Erſcheinen eines geheimnißvollen Spukes. Sie ſetzte ſich zurück, und um ihre Lippen ging es ſogar wie ein leiſes Lächeln über ihre Thorheit.

Und dann war es Alles wie immer. Der lange weiße Mantel ſchimmerte in der tiefen Dämmerung vom Föhrenſtamm her, Gertrud ſagte: „Guten Abend, Chriſtoff, geht es Dir wohl?" und er nickte und ſtand,

als ob er eine lebendige Illuſtration zu den Verſen aus „Hermann und Dorothea“ darſtelle:

‚Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm ſo lieb war.‘

Etwas Märchenhaftes hatte dies Zuſammenſein wohl auch, doch zugleich völlig Beruhigendes; es konnte an einen Khalifenſohn in weißem Burnus erinnern, dem eine junge Scheheraſade abendlich Geſchichten erzählte, und ſie fuhr auch alsbald in derjenigen der Goethe'ſchen Dichtung an der Stelle fort, wo ſie geſtern ſtehen geblieben war. Geraume Zeit, gegen ihren ſonſtigen Brauch, ohne alle Einſchaltungen und Unterbrechungen, als übe es einen Anreiz auf ſie aus, auch einmal ihre wirklich bewundernswerthe Fähigkeit der genauen Wiedergabe des Gedichtes in poetiſcher Proſaform an den Tag zu legen. Merklich traute ſie Chriſtoff Oſſenkop ein durch die voraufgegangenen Tage angeſteigertes dichteriſches Verſtändniß zu; ob er dies rechtfertigte, ließ ſich aus ſeinem ſchweigſamen Verhalten allerdings nicht entnehmen, doch hörte er mit unverkennbarem aufmerkſamem Intereſſe. Darüber

ging der Mond auf, stieg höher an und lieferte gleichfalls einen bildlichen Beitrag zu den Versen:

‚Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen die Massen gegeneinander,
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.‘

Der stärker anwachsende Lichtglanz, „hell wie der Tag“, schien indeß den Augen des jungen Masters nicht sympathisch, wenigstens drehte er sich mit leiser Bewegung so daraus fort, daß er stets im Schatten verblieb. Nur auf seine Füße oder auf ihre Beschuhung unter dem Mantel fiel, ohne daß er es wahrnahm, ein abgezweigter Strahlenwurf, ließ sie deutlich unterscheiden, und wie Vortragende es wohl in der Gewohnheit haben, ihr Augenmerk auf einen bestimmten Punkt zu heften, so hielt Gertrud Haidelerche ihren Blick während des Sprechens unverwandt auf die beiden sauberen Stiefel ihres Zuhörers gerichtet.

Dann aber bot die Erzählung ihr unverkennbar einmal doch zu unwiderstehlichen Anlaß für eine Moralanknüpfung, so daß sie sich, von dem Text abweichend, äußerte:

„Nun mußt Du mich geſtern, wie ich hier bemerken will, nicht mißverſtanden haben, Chriſtoff, als ich ſagte, man ſtrafe ſich ſelbſt dadurch, wenn man ſolche Geſinnungen nicht theile, wie Hermann ſie über die Rechte der Menſchen, die begeiſternde Freiheit und das Wohl des Vaterlandes ausſpricht. Ich meinte natürlich damit nur, daß Niemandem die Berechtigung zuſtehe, über ſolches Denken und Handeln eines Andern geringſchätzig abzuurtheilen, und wer dies thue, werde nachher durch die richtige Erkenntniß geſtraft, daß er ſich unbefugt zum Richter über etwas aufgeworfen habe, was er nicht begriffen und was ihn nichts anging. Denn es geht ja gewiß Keinen an, Chriſtoff, ob ein Andrer ſein Leben für eine Sache aufs Spiel ſetzt — das kann ja ſogar recht groß und ſchön ſein — wenn dieſe Sache ihm eben das Wichtigſte für ſein Leben iſt. Aber bei Hermann liegt oder lag der Fall anders, weil Dorothea meinen mußte, daß er ſie lieb habe, und für ein Mädchen iſt die Liebe das ganz allein Wichtige im Leben, und alles Andere kommt dagegen garnicht in Betracht. Das mag vielleicht einſeitig ſein, doch ich bin überzeugt, es iſt bei der ganzen, nicht ſchöneren, aber

manchmal einſichtigeren Hälfte der Menſchheit immer ſo geweſen, wird immer ſo bleiben, und wer ein Mädchen lieb hat, muß dieſe Einſeitigkeit mit in den Kauf nehmen, oder ſie wird nicht an ſeine Liebe glauben können. Bei Hermann waren es nun nur Worte, ohne daß er wirklich ſein Leben und damit ihre Liebe in Gefahr brachte, aber hätte er ſich thatſächlich ohne Noth vor die Kugeln und die Bajonette hingeſtellt, da würde Dorothea ſicherlich geſagt haben: „Dann liebſt Du mich auch nicht, Hermann!“ und wäre weitergegangen, irgendwohin, wo ſie vernünftigere Menſchen gefunden hätte. Meinſt Du nicht auch mit vollſtem Recht, Chriſtoff?“

Wenn auch ein wenig herbeigezogen, hing dieſe Abſchweifung doch ebenſo mit der Geſchichte Hermanns und Dorotheas wie mit den geſtrigen Auslaſſungen Gertrud Haidelerches zuſammen, und der junge Maſter beſann ſich augenſcheinlich, ob er auf die letzte Frage mit einem Kopfnicken oder einem Kopfſchütteln antworten ſolle. Doch aus dieſer Zweifelhaftigkeit wurde er plötzlich durch etwas, ſowohl ihm als ſeiner Abendgeſellſchaft höchlichſt Unerwartetes herausgeriſſen, denn unverſehens

tauchte, wie aus dem Boden hervor, dicht vor ihm Hanne-Soffe in die Höh' und sagte, seinen Arm fassend, in unverhohlen mißvergnügtem Tone:

„Das ist dummes Zeug, Stoffel, daß Du Dich hier herumtreibst, statt Deine Schafe heim zu treiben, und Dir Sachen vorschwatzen läßt, die Du nicht verstehst und die Dich nichts angehen. Und Sie könnten auch Gescheiteres thun, als hier im Nachtthau zu sitzen und ihm seinen einfältigen Kopf noch dummer zu machen, als er schon ist."

Das war die ziemlich unverblümt ausgedrückte Meinung der Sprecherin, welche dabei Toffel am Arm in die Richtung zog oder schob, deren Einschlagen für ihn nach ihrer Anschauung zweckdienlicher schien als sein längeres Hierverbleiben. Des Weiteren fiel aber dabei durch ein Anstreifen an einen überhängenden dürren Föhrenzweig der breitkrämpig niedergebogene Filzhut ihm vom Kopf herunter und gleichzeitig auf den letzteren das volle Mondlicht, wie in „Hermann und Dorothea", hell wie der Tag. Und dadurch gerieth jählings und für ein Weilchen Hanne-Soffe in eine Verfassung, daß sie vollständig sprachlos-verdutzt an allen ihren Sinnen

und besonders an ihren Augen zweifelte, denn der so klar über dem weißen Mastermantel zum Vorschein gekommene Kopf gehörte ganz ohne Frage nicht Christoff Offenkop an.

Auch Gertrud Haidelerche machte zugleich diese Wahrnehmung, obwohl sie zu derselben im Grunde nicht erst des Kopfes bedurfte, sondern schon hinreichende Studien an den Stiefeln angestellt hatte, um sich zu überzeugen, diese ständen zu Toffel in keinem Zugehörigkeitsverhältniß. Ihre Ueberraschung war deshalb nicht so groß, daß es sie nicht einige Anstrengung kostete, eine Auflachensneigung ihrer Lippen zurückzubändigen, aber ihre Augen zeigten ein meisterhaft höchstes Erstaunen, und ebenso vollendet drückte dies letztere sich in einem ihr entfahrenden Ruf aus: „Was ist — wer sind — das ist nicht Christoff — das ist ja — wenn ich nicht irre — Herr Doktor Hermann Greifenhain!“

Das mochte nun ein Irrthum sein oder nicht, denn bisher hatte der weiße Mantel seinen neuen unrechtmäßigen Inhaber nur unter dem Namen Erich Hainfeld gekannt und an diesem auch seit zwei Abenden

ſich die Unbotmäßigkeit der Schafe ausgelaſſen, aber völlig unzweifelhaft war es nicht Chriſtoff Oſſenkop. Und dieſe Thatſache reichte einerſeits hin, aus nicht auffindbaren Gründen Hanne-Soffe augenblicklich vollkommen ihres vorherigen Mißvergnügens zu berauben, andrerſeits ſie jedoch begreiflicher Weiſe über ihr Reden und Thun in ziemliche Verlegenheit zu ſetzen. Als Drittes mochte bei ihr eine ſchnelle weibliche Auffaſſung — die man in linguiſtiſch höher ausgebildeten Geſellſchaftsklaſſen „Divinationsgabe“ benennt — und eine ihr innewohnende Eigenſchaft — welche feine Kreiſe als „Diskretion“ bezeichnen — hinzukommen, und alles dies zuſammen veranlaßte ſie, ebenſo unverſehens als ſie erſchienen, lautlos den Rücken zu drehen und ſpurlos zu verſchwinden. Dieſe hurtige Bewegung erſchreckte Gertrud offenbar, denn ſie ſtieß haſtig einen Namensruf der Forteilenden aus und ſetzte den Fuß vor, um ihr nachzufolgen. Aber von dem Föhrenſtamm her kam gleichzeitig unruhig, beſcheiden und leis vorwurfsvoll bittenden Tones die Frage: „Warum wollen Sie heute ſchon ſo früh Ihren Lieblingsplatz verlaſſen, Fräulein Ljuba? Wenn ich den Grund dafür bilde,

ſo brauchen Sie nur ein Wort zu ſagen, damit er ſich augenblicklich entfernt.“

Früh konnte es nun eigentlich nach dem Standpunkt der Mondſcheibe nicht mehr ſein, aber ſehr ſchön war es auch in dieſer Beleuchtung hier, gradezu märchenhaft ſchön, und dabei von einer Unheimlichkeit doch nicht mehr die Rede. Die entſprang nur aus dem Gefühl des Ungewiſſen, ſich in einer Einſamkeit zu befinden, wo plötzlich, man wußte nicht was, auftauchen und daſtehen konnte. Doch jetzt ſtand zum Schutz gegen Derartiges ſtatt Chriſtoff Offenkops hier ein gebildeter junger Mann und ſogar ein Bekannter aus ihrem Vaterhauſe vor ihr, und ſie hatte gewiß keinerlei Urſache, in irgendwelcher Unruhe zu ſein. So ſetzte ſich die Aufgeſprungene nach kurzem Zaudern auf ihren Platz zurück und ſaß einige Sekunden wortlos, als ob ſie auf etwas warte. Doch da nichts eintrat, öffnete ſie den Mund und ſagte:

„Das wäre das Allerletzte geweſen, worauf ich hätte gerathen können, daß Sie hier in der Haide ſeien, um — um Schafe zu hüten. Ich dachte, Sie hätten unendlich viel Wichtigeres zu thun. Wie kommen Sie denn dazu?“

So verwundert fragte sie es, daß man hörte, ihre Begriffsfähigkeit reichte nicht aus, sich dies Räthsel zu erklären. Der Doktor Hermann Greifenhain hatte gestern Abend Klas Schleesack gegenüber sehr viel rasche Entschiedenheit an den Tag gelegt, aber gegenwärtig schien diese ihm abhanden gekommen oder aus dem Baum, an dem er stand, etwas von der Sprachschüchternheit Christoff Offenkops über ihn gerathen zu sein, denn er mußte merklich ziemlich mühsam die Worte zusammensuchen, um halb stotternd zu erwidern:

„Ich wollte Ihnen — ja, ich wollte Ihnen Dank dafür abstatten, Fräulein Ljuba, daß Sie vor Ihrer Abreise daran gedacht haben, mir das Buch, welches ich Ihnen früher einmal geliehen hatte, zurückzuschicken."

Die junge Zuhörerin spürte plötzlich einen eigenthümlichen Geschmack im Munde, als ob sie auf eine Erbse gebissen habe, und dies ließ sie ein bischen mit der Antwort aussetzen, eh' sie entgegnete:

„Ja, es fiel mir grade noch zufällig ein. Sie sind ja sehr höflich, Herr Doktor, deshalb sich hierher zu bemühen, und noch dazu, wo Sie garnicht ahnen konnten, mich hier anzutreffen. Ich habe mich für

einige Zeit aus Berlin wegbegeben, weil mir dort zu viel Gelärm war. Jetzt aber ſehne ich mich doch wieder in die Großſtadt und werde wohl nächſtens dahin zurückkehren. Was geht denn eigentlich ſeitdem in Berlin vor? Bitte, erzählen Sie mir ein wenig davon, man erfährt hier garnichts, und ich intereſſire mich außerordentlich für die politiſchen Ereigniſſe."

Es klang deutlich hervor, daß ſie damit den Wunſch und Willen ausdrückte, nach dieſer Seite hin unterrichtet und unterhalten zu werden. Das war es augenſcheinlich, was ſie noch zum längeren Hierbleiben beſtimmt hatte, und wie ſie vorhin und ſchon ſeit zweien Abenden dem verkappten Maſter die Geſchichte Hermanns und Dorotheas vorgetragen, ſo berichtete er nun auf ihr Verlangen, weiß im Mondlicht herüberſchimmernd, was ſich ſeit ihrem Fortgang von Berlin dort begeben habe. Das fiel ihm leichter, als ſeine Antwort auf ihre erſtmalige Frage. Er gelangte bald dazu, ſehr fließend, anſchaulich und hübſch zu erzählen, auch hatte er merklich von ihrer Vortragsweiſe Nutzen gezogen, an geeigneten Stellen allerhand allgemeine und ſpeziellere Bemerkungen anzuknüpfen, und das Geſicht

in die Hand ſtützend, hörte ſie ihm aufmerkſam zu, dann und wann, als ob ſie die Rolle mit Chriſtoff Oſſenkop getauſcht habe, nickend oder den Kopf ſchüttelnd.

Hanne-Soffe war derweil, ganz ihrer eigentlichen Natur entſprechend, frohgemuth dem Dreiangel wieder entgegen gewandert, obwohl ihre zurückerlangte Heiterſinnigkeit einen nachdenklichen Trieb nicht von ſich abſchütteln konnte. Dagegen zeigte ſich dieſer kaum mehr mit hervorragender Verwunderung verbunden; ſie beſaß nach gewiſſer Richtung eine entſchiedene philoſophiſche Naturanlage, die vielfältig im Stillen über den Grund der Dinge nachgedacht, keine Wirkung ohne eine vorausgegangene Urſache und ebenſo keine Urſache ohne eine nachfolgende Wirkung erkannt hatte und ſich demgemäß auch das, wodurch ſie anfänglich in ſprachloſes Staunen verſetzt worden, als etwas durchaus Natürliches, eigentlich Selbſtverſtändliches und von nicht verblendeten Augen als Vorherzuſehendes erläuterte. Solche Augenverblendung war nachträglich kaum mehr mit richtiger Ueberlegung vereinbar, allein es mußte doch wieder in der menſchlichen Natur begründet liegen, daß ſie leicht dazu gelangen konnte und alsdann das Allereinfachſte

von der Welt falſch und mißfarbig mit dem Blick auf-faßte. Doch nunmehr war Hanne-Soffe ſo hellſichtig wie je, und ihre Nachdenklichkeit entſprang nur dem bei ihr beſonders ſtark entwickelten Erkenntnißdrange, die Dinge nicht nur oberflächlich im Allgemeinen zu be-greifen, ſondern ihnen auch durch ein inneres Ver-ſtändniß ihrer Art und Urſächlichkeit auf den Grund zu kommen. Freilich die causa movens war unter allen Umſtänden zweifellos immer die nämliche, das empfand die Philoſophin in ſich als ein vernünftiger Weiſe nicht in Frage zu ſtellendes Axiom.

So gelangte ſie an die Ausmündungsſtelle des ſchmalen Haidepfads in die Heerſtraße, ungefähr an den Punkt, wo geſtern um dieſe Zeit der Knüppel Klas Schleeſacks die Nachgiebigkeit des Klügeren und in Folge deſſen ſein Beſitzer Herrn Erich Hainfeld den Rücken gezeigt hatte. Heute dagegen ging es ſo voll friedlich hier zu, wie die Menſchenloſigkeit einer Gegend es faſt allemal erquicklich mit ſich zu bringen pflegt, nur ein leiſes Rollen, muthmaßlich das ferne Donner-grummeln eines am Horizont vorüberziehenden Gewitters miſchte ſich in die große Symphonie-Aufführung der

Frösche. Insofern die Himmelskuppel mit ihrer silbern Ampel sich domartig darüber wölbte, hatte das Konzert auch etwas von einem Oratorium, bei dem die Sänger sich in einer Versenkung befanden und deshalb keiner schwarzen Fräcke und weißen Halsbinden bedurften. Jedenfalls erreichte der Chorgesang den Zweck, die Heimwandernde andächtig zu stimmen, ihre Gedanken auf das Räthsel des Ursprungs und der Forterhaltung des Lebens auf der Erde hinzulenken und sie eingehende Betrachtungen über die höchsten Aufgaben aller lebendigen Geschöpfe mit Einschluß des Menschen anstellen zu lassen. In ihrer Art wurde sie durch diese Spekulation ebensowohl wie früher Immanuel Kant zu dem Gefühl eines kategorischen Imperativs geführt, welcher in ihr predigte: Du sollst! und hinzusetzte: Und zwar sollst Du Dasjenige, was Du als Deine Pflichtobliegenheit im Leben erkannt hast, nicht hinausschieben, sondern mit möglichster Beschleunigung ins Werk setzen, damit Du nicht uneinbringliche Zeit versäumst, sie lang und oftmals zu erfüllen. Bei diesen ethischen Klarlegungen aber gab sie nicht Acht darauf, daß das Gewitter nicht am Horizont vor-

über zog, vielmehr ſogar ſehr eilig näher kam und ſchon dicht hinter ihrem Rücken hereinbrach. Nur brauſte es nicht als der feurige Donnerwagen Thors heran, der vormals hier ſchreckvoll mit ſeinem Blitzhammer über die Haide geraſſelt, ſondern es hatte die Geſtalt eines kleinen, einſpännigen, ſchnell von Helbertshuſen auf der Straße daherrollenden Gefährts angenommen. Das Mondlicht ließ eine darin ſitzende einzelne ſchwarzverſchleierte Dame erkennen, deren Erſcheinen ſo vielleicht die Phantaſie etwas an die ehedem geſchäftig über dieſem Boden waltenden Schickſalsnornen erinnern mochte, und die beim Gewahrwerden des heimwandelnden Mädchens dem Kutſcher anzuhalten gebot. Dann fragte ſie vom Wagen herab: „Ma chère, befindet ſich hier in der Gegend vielleicht eine auberge — eine Gaſtwirthſchaft, in der ſich ein nächtliches Unterkommen darböte? Es iſt ſehr ländlich um den Weg herum, auf dem ich hierher gefahren bin, und ich würde keine zu große Anſprüche auf komfortable Einrichtung erheben.“

„Eſſen, trinken und ſchlafen können Sie bei uns im Dreiangel, und weiter werden Sie wohl nichts ver-

langen," erwiderte Hanne-Soffe, die dem Letzten beinahe „in Ihren Jahren" beigefügt hätte, denn obwohl der Schleier das Gesicht der Fremden unsichtbar machte, hatte die Stimme derselben doch um Einiges über die Jugendblüthe hinausgewiesen. Doch die Tochter Peter Sötebiers besann sich noch rechtzeitig und setzte statt dessen, für das Renommé der väterlichen Wirthschaft bedacht, hinzu: „Bei uns wohnen allerhand vornehme Leute, Kräutersucher, Haideliebhaberinnen aus Berlin und Gott weiß woher."

„So — mon dieu — da bin ich ja nicht, wie ich schon soupçonnirte, in die Irre gefahren, und Sie, Sie sind une domestique in dem — dem — wie sagten Sie?"

„Dreiangel," antwortete Hanne-Soffe laut gehobenen Tons, zugleich auch drei Finger aufhebend und buchstabirend: „D — r — e — i — Drei — und Angel, das Ding, womit man Fische fängt."

Diese etymologische Ableitung hätte allerdings Daniel Ulfilas muthmaßlich eine kummervolle Aeußerung über den weltgeschichtlichen Verständnißmange seiner ehemaligen Schülerin entfahren lassen, aber die

Dame zeigte ſich dadurch vollbefriedigt und verſetzte, zugleich mit jugendlicher Hurtigkeit der Abſicht und bedachtſamer Behutſamkeit der Ausführung von dem etwas hohen Trittbrett herunterkletternd:

„Superbe, mon enfant! Wie weit iſt es noch bis zum Dreiangel? Ich ziehe es vor, zu Fuß mit Ihnen dorthin zu gehen; Sie können uns langſam nachfahren, Kutſcher. Alſo es wohnen Leute bei Ihnen im Hauſe, ma chère? Sie brauchen übrigens nicht laut mit mir zu reden, in meinen Jahren leidet man noch nicht an Schwerhörigkeit. Vielleicht könnten wir unſere Konverſation unterwegs, des Kutſchers halber, in einer ihm nicht verſtändlichen Zunge führen. Sprechen Sie lieber franzöſiſch oder italieniſch oder engliſch, my dear?“

„Deutſch,“ entgegnete Hanne-Soffe mit einem unbezwinglich aufplatzenden Lachen.

„En effet, eine höchſt ländliche Gegend, man ſollte nicht glauben, daß ein feiner Geſchmack durch ein Erzeugniß in ihr angezogen werden könne,“ erwiderte die Fremde. „Nun, ſo bedienen wir uns dieſer Sprache fort, meine Liebe.“ Und ihre von Haus aus ein

wenig lispelnde Stimme noch herabdämpfend, bewegte sie sich, eifrig fragend und redend, getragen wallenden Ganges, wie eine dunkle, ihrem Bestimmungsort zuschreitende Schicksalsnorne, neben ihrer Begleiterin dem Dreiangel zu.

Etwa um eine halbe Stunde später kehrte auch Gertrud Haidelerche zurück, auf welche Hanne-Soffe sichtlich wie gestern gewartet hatte, um dieselbe zum Lichtanzünden auf ihr Zimmer zu begleiten. Ein wenig wortarm erwies anfänglich sich die Wirthstochter heut ebenfalls, doch nicht aus Mißmuthigkeit, sondern aus einer gewissen Unsicherheit über das Wie desjenigen, was sie sagen wollte. Dann indeß half ihre natürliche Mitgift ihr rasch über dies unschlüssige Zaudern hinweg und ließ Sie mit ruhiger Ueberzeugung äußern: „Junge Mädchen sind wir ja beide, ob Sie vornehmer sind, als ich, macht bei der Hauptsache wohl nichts aus. Was ich da vorher auf der Haide zu Ihnen und zu — na, zu ihm — gesagt, war Unsinn von mir, und dafür bitte ich um Entschuldigung. Wenn ich nicht dumm gewesen wäre, hätte ich das vorher wissen können, denn es ist noch nie jemand unserer Milch halber aus der

Stadt hierher gekommen, und ein Mädchen bin ich ja auch. Mädchen aber, mein' ich, ſind dazu in der Welt, daß ſie ſich beiſtehen, wenn ſie ſich bei Dem helfen können, wozu ſie in der Welt ſind. Alſo wenn Sie irgend einen Beiſtand von mir brauchen, ſo bin ich immer da."

Bei dieſer umſtandsloſen Auffaſſung der Sachlage ward Gertrud zwar ein wenig roth, allein ſie konnte ſich der innerlichen Richtigkeit der vorgebrachten Anſchauungsweiſe nicht entziehen, wie auch, dem abendlichen Vorfall Rechnung tragend, keine Verſtändnißloſigkeit für die geäußerten Meinungen zur Anwendung bringen. Deshalb nahm ſie die Hand des friſchen, hübſchen Mädchens und antwortete: „Ich bin ſchon für das mir geliehene Kleid ſehr dankbar, liebe Hanne-Soffe, und falls ich aus irgend einem Grunde noch einen weiteren Beiſtand brauchen ſollte, werde ich es gewiß ſagen. Aber ich glaube nicht, wüßte nicht, wozu dieſer —"

„Das kann man nie im Voraus wiſſen," fiel die philoſophiſch Veranlagte ein. Sie fügte allerdings keine weitere Begründung dieſes vorſichtigen Hinblicks in die Zukunft bei, aber ſie entbehrte in ſich ſelbſt

einer Veranlassung dazu nicht. Der Gesichtsausdruck Gertruds stand ihr nicht ganz im Einklang mit der Vorstellung, welche sie sich von der Miene einer in so schöner Mondennacht von der stillen Haide Heimkehrenden machte. Es lag etwas in den Zügen, was Hanne-Soffe an diejenigen Stoffels erinnerte. Nicht in Wirklichkeit — oder doch, auch das thaten sie merkwürdiger Weise in der augenblicklichen Beleuchtung — doch bildlich, an die schüchterne Einfältigkeit Christoph Offenkops wurde sie durch das heutabendliche Aussehen und Behaben ihrer Hausgenossin eigenthümlich gemahnt. Freilich keineswegs zum Nachtheil der Erscheinung Gertrud Haidelerches, im Gegentheil stand ihr diese etwas befangen-unsicher veränderte Wesensart außerordentlich reizvoll.

Die Wirthstochter wollte sich fortbegeben, doch nah an der Thür fiel ihr noch ein, zu sagen: „Wir haben vor einer halben Stunde noch einen Gast ins Haus bekommen, eine steinalte Person" — die Sprecherin ging ein wenig unbarmherzig von dem Vorzug ihrer eigenen Jahre aus — „die angefahren kam und französisch und englisch und Gott weiß was mit mir

reden wollte. Sie wollte auch von keinem geſehen werden, ich denk' mir, weil der Wind ſie unterwegs nicht ſchön genug gemacht hat, denn ſie fragte, ob ich ihr morgen früh die Locken ordentlich zu drehen verſtände, und iſt gleich in ihre Stube gegangen. Aber einen halben Schinken hat ſie aufgegeſſen und eine Kanne Milch dazu ausgetrunken. Das Bier war ihr zu — ich weiß nicht, was ſie ſagte — zu ſchock — ſchockig —"

„Wohl zu choquant," fiel Gertrud ein, die mit großgeöffneten Augen zugehört hatte, und ſie fügte, unwillkürlich auflachend nach: „Aber Hanne-Soffe — ‚ſteinalt' — vielmehr comme ou s'exprime, à la fleur de l'âge, in den ‚beſten Jahren' —"

Sie brach ab: „Wahrhaftig!" Ein ſolcher Gaſt iſt im Dreiangel angekommen? Das iſt doch wirklich ein ſeltenes Jahr! Wie ſieht denn die Dame mit dem guten Appetit aus?"

Das beſchrieb die Befragte ſehr genau und anſchaulich, und Gertrud Haidelerche ſtand einige Augenblicke nachſinnend da. Dann legte ſie den Arm zutraulich um die Tochter Peter Sötebiers und erwiderte:

„Sie haben vorhin gesagt, liebe Hanne-Soffe, Mädchen müßten sich immer unter einander helfen, und ich bin überzeugt, die Dame ist auch ein Mädchen. Deshalb bitte ich Sie, drehen Sie ihr morgen früh die Locken recht schön zurecht — und dann können Sie ihr vielleicht morgen noch einen Dienst leisten —"

Sie bog sich noch vertraulicher, fast als ob sie mit einer Schwester spreche, zu dem netten Mädchen herunter und tuschelte diesem eine Weile lang eilig ins Ohr, worauf Hanne-Soffe am Schluß, Zustimmung nickend, doch zugleich mit der Befriedigung eines Philosophen über das Eintreffen seiner Voraussage entgegnete:

„Sehen Sie wohl, daß Sie doch Beistand brauchen können. Man soll nichts verreden."

* *
*

Die Sonne des nächsten Morgens ging wie immer in diesem wundersamen Jahre auf, und wie immer sah sie auch bei ihrem ersten Herüberblinzeln vom Horizont schon den Professor Anton Schabacker gleich einem großen, dunklen, grüngebänderten Insekt über Haide

und Moor dahinflattern oder richtiger ſtelzen. Seiner Vorneigung zum Feuchten gemäß mehr über das letztere und vorzugsweiſe in einer beſtimmten Richtung, welche die Muthmaßung weckte, daß er ſich der Meinung Klas Schleeſacks über den Fundort des Schatzes angeſchloſſen habe und den Fußſtapfen deſſelben nachzugehen bemüht ſei. Denn in den jüngſten Tagen hatte er unverkennbar ſein Augenziel faſt ausſchließlich ebenfalls auf den Galgenbruch verwandt, beunruhigte die Fröſche dort in einer, ihren ſämmtlichen Vorfahren vollſtändig unbekannt geweſenen Hochgradigkeit und verſetzte, aus der Ferne geſehen, in entomologiſche Zweifel, ob er unter die langbeinigen Land- oder Waſſerſchnaken zu klaſſifiziren ſei. Er befand ſich indeß nicht allein in dem weiten, vielfach von Buſchwerk und hohem Gekräut durchzogenen Revier, ſondern ausnahmsweiſe war auch Hanne-Soffe auf die Idee verfallen, die ſchöne Morgenfrühe zu einem Spaziergang in die bedenkliche Wirr- und Wildniß des Galgenbruches zu benutzen. Wenigſtens kam ſie jetzt von dieſem zurück, vorſichtig bei jedem Schritt mit dem Fuß vor ſich hintaſtend, um ihre ſauberen Strümpfe nicht in Berührung mit ver-

dächtig gurgelnden Bodenstellen gerathen zu lassen, und so erfreute sie sich ab und zu von Weitem an dem Anblick der Silhouette des auf- und niedertauchenden Botanikers, ohne jedoch ihrerseits von ihm gleicherweise wahrgenommen zu werden. Sein Augenmerk richtete sich allerdings nicht auf bewegliche Gewächse von Fleisch und Blut, wenn sie auch von der Natur noch so wohlgebildet hervorgebracht worden sein mochten, allein einen wesentlichen Antheil zu ihrem Ungesehenbleiben trug doch der Umstand bei, daß Hanne-Soffe sich allmal hurtig hinter einen Busch niederduckte, wo der Blick über freies Land zu ihr hinüber gelangen konnte. Dann zwirbelte sie sich mit den Fingerspitzen die Lippen zusammen, als ob diese kauernde Bewegung einen besonderen Lachreiz bei ihr hervorrufe, und ihre Augen wurden von einem Ausdruck philosophischer Lebensbetrachtung durchglänzt, welche die Welt trotz allem Gewaltigen, was sich gegenwärtig in dieser zutragen mochte, heut' Morgen lediglich aus einem spaßhaft-heitren Gesichtswinkel aufzufassen schien.

Auch die Sonne hatte etwas nicht nur im Sinne der üblichen Redensart Lachendes heut und beschaute

ſich, höher aufſteigend, mit beſonderer Vergnüglichkeit das tauſendfältige Kleinleben, welches ſie von Stunde zu Stunde regſamer aus der Nachtruhe und Nachtkühle wieder wachrief. Es flirrte und ſchwirrte, krabbelte und zappelte überall an Halmen, Stielen und Blättern von kleinem fluggeſchwindem und ungeflügeltem Kerbgethier, das ſich ſeines Daſeins freute oder je nach Umſtänden auch weniger Anlaß zu fröhlichen Empfindungen beſaß. Auf den Rücken in den Sand gepurzelte Käfer ſprattelten umſonſt mit den Beinen gegen den Himmel, ſchwimmunkundige Schmetterlinge arbeiteten ſchiffbrüchig wie mit umgekippten Segeln auf Waſſertümpeln herum, und auf dem Frühſtücksgang befindliche Raupen erlitten unliebſame Begegnungen mit gleichfalls hungrigen, ſtärker an Beißzangen und Kauwerkzeugen ausgerüſteten Mitgeſchöpfen. Möglicherweiſe diente augenblicklich im Reichsparlament zu Frankfurt am Main die Inſektenrepublik einem begeiſterten Redner zum Gleichniß, Beiſpiel und Vorbild, um an ihr die Segnungen eines naturgemäßen freien Gemeinweſens zu erläutern. Aber wenn man ſich die Sache ein wenig genauer betrachtete, fiel es nicht ganz leicht, ſich der bedauerlichen Erkenntniß

zu verſchließen, daß auch dieſer unmonarchiſche Muſterſtaat an mancherlei Unzuträglichkeiten litt und zu guter Letzt nicht weniger — vielleicht noch etwas mehr — auf der Grundlage errichtet war, daß der Stärkere allmal, wo es ihm möglich fiel, es als ſein unveräußerliches Naturrecht anſah, den Schwächeren aufzufreſſen. Es lag allerhand Lehrreiches in dieſer Beobachtung, für die praktiſche Nutzbarkeit möglicherweiſe mehr, als in aller hiſtoriſchen, philoſophiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Gelehrſamkeit der zeitweiligen Neubegründer der deutſchen Reichswohlfahrt in der Paulskirche, und es mochte wohl ſein, daß dieſer Gedanke mit zu dem heutigen humoriſtiſchen Lachen der Sonne beitrug, die gleichzeitig gradeſo drüben in die tiefſinnigen Profeſſorengeſichter, wie hier auf die bunt übertummelte Sumpfniederung um den Dreiangel herabblickte.

Der Profeſſor Schabacker dagegen bekümmerte ſich nicht um dasjenige, was ihn nicht anging, das hieß um die Inſektenwelt, oder höchſtens nur inſoweit, als eine Raupe ihm dann und wann zum Anhaltspunkt für das in der Nähe Vorhandenſein ihrer von ihm

geſuchten Futterpflanze zu dienen vermochte. Nur einmal, wie es jetzt vormittägig heiß geworden, hielt ein Anblick ihn ein paar Sekunden in ſeinem raſtloſen Eifer an. Vor einem Strauch breitete ſich das geſchickt und ſachkundig geflochtene Netz einer Spinne aus, in dem ſich eine langbeinige Kohlſchnake verfangen hatte und hülflos mit den mageren Gliedmaßen ſich loszumachen ſuchte. Doch das Zappeln nützte ihr nichts, denn die Spinne, nicht grade häßlich, nur ein bischen verſchrumpfelt von Hautausſehen, zog energiſch neue Fäden aus ihrem Webapparat und umwickelte den Eingefangenen damit, ſo daß er immer regungsloſer in dem kunſtvollen Maſchenwerk feſtſaß. Der Botaniker betrachtete den Vorgang einige Augenblicke mit der gleichgültigen Miene eines Naturforſchers, doch dann ward er offenbar plötzlich von einer menſchlichen Theilnahme angefaßt, denn ſeine Stockzwinge fuhr hülfreich in das Netz hinein. Dies zerriß, aber es war zu ſpät, die Spinne ließ ſich zugleich mit ihrem ermatteten, kampfunfähig gewordenen Opfer auf den Boden fallen und zog es geſchwind unter Blätter und Gehälm mit ſich in einen ſicheren Schlupfwinkel hinein. Es war das nach ihrer Art

und gewiſſermaßen auch ihr Recht, denn warum war die Schnake ihr ins Netz gegangen? Sie verſpürte eben auch Hunger und wollte das, was ſie eingefangen hatte, behalten, und Profeſſor Anton Schabacker mußte wohl oder übel ihrem Verfahren eine Berechtigung zuerkennen und ſetzte ſeine botaniſche Umwanderung fort.

So ſtieg die Sonne denn nach ihrem Kontrakt mit der Erde noch weiter aufwärts, und die Zeit kam heran, zu welcher wohl beſonders mit Einbildungsſinnen ausgerüſtete Leute ſich in der Natureinſamkeit dann und wann ſcheu umblicken können, weil ſie aus der Sonnenſtille plötzlich irgendwo ein Mittagsgeſpenſt auftauchen zu ſehen befürchten. Von ſolcher Phantaſiekraft und daraus erfließender Furchtſamkeit fühlte ſich indeß Anton Schabacker vollſtändig frei; ein Mittagsgeſpenſt trug weder einen lateiniſchen Gattungs- und Speciesnamen, noch gehörte es in irgendwelche Ordnung eines natürlichen oder künſtlichen Pflanzenſyſtems hinein, und damit entfiel in durchaus unanzweifelbarer Weiſe ſeine Daſeinsmöglichkeit im Naturhaushalt. Nur der Mittagshunger gemahnte den Botaniker an den Zenithſtand der Sonne, lenkte ſeinen Fuß mechaniſch einer

etwas erhöhten, trocknen Bodenſtelle zu, auf der er ſich ſchon in den letzten Tagen zur eiligen Bewältigung ſeines aus dem Dreiangel mitgeführten Mundvorrathes niedergelaſſen. Er fand dieſelbe auch jetzt auf, ſetzte ſich und biß in ſein mit Schinken belegtes Butterbrod hinein. Doch bildete ihm dies keinen Genuß, ſondern nur eine von der leiblichen Nothdurft aufgezwungene, höchſt unliebſam zeitvergeuderiſche Beſchäftigung, und während ſeine Zähne menſchlich kauten, blieben ſeine Augen wiſſenſchaftlich in Thätigkeit und durchmuſterten ihren Blickbereich nach den etwa in ihm vorhandenen botaniſchen Schätzen. Der in der Paulskirche zu ernennende Generalſtabs-Stratege des neuen deutſchen Reichskriegsheeres hätte die Gegend umher als ein „ſehr coupirtes Terrain" bezeichnet; Erde und Waſſer wechſelten äußerſt mannigfaltig in Geſtalt von kleinen gelben Sandtüpfeln und Haidekrautbulten, Sumpfbrüchen, Moorhängen und Tümpeln, und dazwiſchen trieb die Natur ein verſchwenderiſches Gewucher von Strauchgebüſch, Schilfgehälm und hochſtändig breitblättrigem Gekräut aller Art auf, zwiſchen das die Sonne in heiterſter Hochſommerlaune ihr Funken-

gerieſel wie einen hüpfenden, tanzenden Goldregen hineinwarf.

Was für ein abſonderes Gewächs ſchimmerte denn da undeutlich durch den Strahlenſchleier unter dem Erlenbuſchſchatten herüber? War es Waſſerhanf oder Waſſerlieſch? Eine ziemlich hoch aufragende, blaßröthliche Blumenkrone ſchien's, deren Untergeſtell von einem Laubvorhang verdeckt wurde.

Der Profeſſor Anton Schabacker griff auf einmal mit der linken Hand nach dem Sitz ſeines Herzens, während die rechte haſtig ſeine Goldbrille zum Klarputzen der Gläſer vom Naſenrücken herunterriß. Das war nicht Waſſerhanf und nicht Waſſerlieſch — das konnte nichts Anderes ſein als die Geſuchte, die Theure, die Einzige, das Dreiblatt, die Mondblume, die röthliche Blüthentraube von Menyanthes trifoliata mit ihren trichterförmigen Kelchen und violetten Staubbeuteln. Und hier hatte er ſchon zweimal in der Mittagsſtunde geſeſſen, ohne Ahnung, nur wenige Schritte von ſeinem Lebensglück und -Ziel entfernt zu ſein!

Er ſprang vorwärtsſtürzend auf, und zugleich mit

ſeinem Herzen ſchwoll ſeine Lippe über, daß er laut ausſtieß: „Hab' ich Dich endlich, Du Verſteckſpielerin, Du Blume der Blumen!"

Da begab ſich das Wunderbarſte des geſammten wunderſamen Jahres 1848, denn Menyanthes trifoliata antwortete mit zärtlich hingebender Stimme:

„Oh, Anton — ja, Du haſt mich!"

Zugleich aber riß Anton Schabacker ſeine beiden Lider ſo weit wie noch niemals im Leben auseinander. Wenn das kein Mittagsgeſpenſt war, ſo gab es überhaupt keines auf der Erde! Zum erſtenmal mußte er an ihr Vorhandenſein glauben und befand ſich einem ſolchen gegenüber und wußte nicht, wie man ſich vor einem derartigen geiſterhaften Spuk zu verhalten habe. Sein Mund brachte nur ſtotternd unbewußt hervor:

„Nikaſia — —!"

Inſofern jedoch das Antwortertheilen nicht zu den herkömmlichen Bräuchen der Mittagsgeſpenſter zu gehören pflegt, dieſe vielmehr nach der Ausſage von Kundigen es nur in ihrer Art haben, mit ſtummredenden, unheimlichen Augen anzuſehen, ſo konnte auch für Denjenigen, der den morgenlichen Führerindienſt Hanne-

Soffes nicht wahrgenommen, kaum länger ein Zweifel bleiben, es sei keine körperlose Erscheinung, sondern in wirklicher Leibhaftigkeit Fräulein Nikasia Rosenbach, Vorsteherin des von der ungefügen Zeit verödeten Institutes für Töchter gebildeter Familien in der Königsstraße zu Berlin, die in schicklicher Ordnung ihrer Kleider und mit wohlgeflochtenen Schläfenlocken auf dem trocknen Erdfleck unter dem schattenden Erlenbusch dasitze. Denn wenn auch der Blick ihrer Augen das ungewiß-unheimlich Redende der Mittagsgespenster nicht entbehren mochte, so erwiderten ihre Lippen doch abermals, nur sanft vorwurfsvollen Tones jetzt:

„O Anton, wie kann es geschehen, daß ein Bräutigam kurze Wochen vor dem bestimmten Hochzeitstage ohne Abschied von seiner Braut fortgeht und ohne, daß sie weiß, wo er verweilt, so daß sie vor Aengstigung hätte ergrauen müssen, wenn ihr liebendes Herz ihr nicht als Wegweiser zu ihm gedient hätte! Wäre das eine Mitgift gewesen, die Du Dir gewünscht, Anton, mich mit silbernen Fäden der Sorge auf dem Scheitel gleich einer vom Mehlthau betroffenen Blume zum Altar zu führen?“

„Liebe Nikasia," stammelte der Professor Anton Schabacker — „Mehlthau — Erysiphe — fällt nicht auf die Blumen, nur auf die Stengel und Blätter — ich hatte deshalb nach dieser Richtung keine Besorgniß —"

Er schluckte ein paarmal — es blieb keine andere Artbestimmung übrig — was er hier undeutlich von Weitem gesehen, war keine optische Täuschung und ebensowenig Menyanthes trifoliata, sondern das von poudre de riz zu einem weißröthlichen Schmelz überstäubte Antlitz seiner Braut Nikasia Rosenbach. Wie er zu dem Verlöbniß mit ihr gekommen, konnte er sich im Augenblick nicht mehr entsinnen, ihm war nur dunkel, daß ein durch Erbschaft in ihren Besitz gerathenes köstliches Herbarium die Triebkraft dazu gebildet habe, und ihr gegenwärtiges Hiersein begriff er gleichwenig. Aber beides verhielt sich unzweifelhaft so, und er stotterte etwas geistesabwesend hinterdrein:

„Ja — liebe Nikasia — ich weiß auch kaum, wie es gekommen. Ich wollte — wollte Dir etwas recht Seltenes — einen Schatz — in die Ehe mitbringen — und deshalb —"

„O mon chèr, hatteſt Du denn nicht genug an dem, welchen Du beſaßeſt, und ſuchteſt noch nach einem andern Schatz?"

„Ja, gewiß — liebe Nikaſia — übergenug — aber dies Jahr ſtiftet ſo viel Unheil an — unter Menſchen und Pflanzen — und ich fürchtete, die Menyanthes könnte dabei ganz zu Grunde gehn — und ich dachte — dachte ſie Dir zum Brautkranz — "

„Oh Anton" — liſpelte Fräulein Nikaſia Roſenbach, verſchämt, doch behutſam ihre eine Hand leicht über ihr Geſicht deckend.

„Ja — richtig — als Brautkranz —" wiederholte der Botaniker, mit einem irrſuchenden Blick über das Revier vor ſich hingleitend. „Das iſt der einzige Schmuck, der Deiner würdig iſt — und ich will ſie — muß ſie — Du biſt wohl auch im Dreiangel abgeſtiegen — dort treffen wir uns wieder — heut Abend —"

Wie eine langbeinige Schnake hob er hurtig die Füße, um ſich zu dem von ihm angegebenen hohen Endzweck wieder auf ſeinen Entdeckungswandergang zu machen. Aber dieſe Entfernung mit der von ihm

gesteckten Frist war nicht nach dem Sinne Nikasias, die nicht umsonst den Vormittag lang in ihrem Maschennetz gewartet haben wollte, und mit der Energie der Pensionatsvorsteherin aufspringend, eilte sie hinter ihm drein und rief:

„Warte, Anton, ich gehe mit Dir!"

„Nein — das kannst Du nicht — liebe Nikasia — das wäre zu mühsam für Deine zarten Füße," versetzte er flüchtig rückgewendet mit unruhigem Ton.

Doch sie erwiderte heroisch-bestimmt: „Ich habe ja gelobt, an Deiner Seite durchs Leben zu schreiten und alle Beschwerniß und Gefahr mit Dir zu theilen!"

„Nein — nein — ich darf solches Opfer nicht annehmen!" rief Anton Schabacker und holte weitklafternd mit den Beinen aus, um in dem Wettstreit wechselseitiger Sorglichkeit und Uneigensüchtigkeit durch einen raschen Vorsprung den Längeren zu ziehen. Er verschwand in einem Buschgewirr; da hörte er hinter sich ein Platschen, wie wenn ein vorzeitlicher Riesenfrosch sich ins Wasser geplumpt hätte, und gleich darauf einen halberstickten Schrei: „Horreur! Anton! Hülfe!

Ich ſinke unter!“ Mechaniſch bog er den Kopf aus dem Laubdickicht zurück; in ihrer Opferfreudigkeit war Fräulein Nikaſia Roſenbach blindlings gradaus über eine dünn übergrünte Sumpfdecke gelaufen, plötzlich bis an die Hüften hindurchgebrochen, und das Waſſer von der Grundtiefe quirlte und gurgelte aus dem braunen Moorloch um ſie auf. Ihre weitausgeſtreckten Arme ſuchten ſich an dem Gewächsthum der noch haltenden Oberfläche neben ihr anzuklammern, doch die Pflanzen riſſen in ihren Händen ab, und ſie ſank unverkennbar mit jeder Sekunde noch bedenklicher abwärts.

Einen Augenblick ſah der Profeſſor Anton Schabacker dieſem unvermutheten Vorgang reglos mit der betrachtend konſtatirenden Miene des Naturforſchers zu, und nur ſeine Bruſt weitete ſich unwillkürlich von einem tiefen Athemzug. Aber dann flackerte plötzlich aus dem Hintergrunde ſeiner beiden auf eine der Hände ſeiner verſinkenden Braut gerichteten Augen ein fieberhaftes Glanzgeleucht auf, er ſtieß in einem Gemiſch von Entzücken und tödtlichem Schreck aus: „Halt! Geh' nicht unter — geh' nicht unter, bis ich da bin! Du haſt ſie!“ und er ſchnellte ſich mit dem Satz eines

gewaltigen Heuſpringers vorwärts, achtlos auf die verhängnißvolle Sumpfbruchſtelle zu. Nun ſtreckte er ſich ſachverſtändig der Länge nach auf den bedrohlichen Boden hin, reckte lang ſeinen einen Arm vor und ſagte mit zitternder Haſt: „Gieb her — ſchnell — aber um Himmelswillen laß nicht los!“ Seine Finger ſpannten und krümmten ſich dabei, als ob er merkwürdiger Weiſe nur mit der Abſicht umgehe, eine der von der Hand Nikaſias abgeriſſenen und noch feſtgehaltenen Pflanzen zu packen, doch Fräulein Nikaſia Roſenbach umklammerte mit einer ihrer Lage nicht ganz zu verdenkenden Entſchiedenheit krampfhaft ſeine Hand und arbeitete ſich an dieſer mit der Gliederbehendigkeit der Todesangſt in erſtaunlicher Schleunigkeit aus dem Moorloch auf feſten Boden hinauf. Da ſtand ſie, mit der unteren Hälfte ihres leiblichen Weſens triefend und von einer ſchwarzbraunen Torfſchlammkruſte überzogen, ſchlang, alle jungfräuliche Zurückhaltung in dieſem Moment vergeſſend, beide Arme um den Hals ihres Bräutigams und ſchluchzte: „O Anton, nun gehört mein Leben Dir erſt ganz an, da Du es für Dich gerettet haſt, und es ſoll nie auch nur einen

Augenblick mehr von Deiner Seite weichen, das gelobe ich Dir mit einem heiligen Schwur!"

„Um Gotteswillen, Du zerdrückst sie ja!" rang der Botaniker athemlos hervor.

„Wen? Was?"

„Die Menyanthes trifoliata —"

In der That hatte — je nach der Weltanschauungsweise — der Himmel oder der Zufall diese unschätzbare Pflanze Nikasia Rosenbach bei ihrem unfreiwilligen Bade in die ahnungslose Hand gegeben, und der Professor löste jetzt mit ängstlicher Behutsamkeit die blaßröthliche Blüthentraube aus ihren noch immer zusammengekniffenen Fingern. Verwundert blickte sie ihm zu: „Was ist denn das?"

„Bitterklee — auf Deutsch," murmelte Anton Schabacker.

„O Anton, das war Schicksalswille, mir zu deuten, daß ich diese Hand nie wieder lassen solle!" Und sie hängte ihren Arm in den seinigen mit einer zangenhaften Unablösbarkeit, welche kundgab, daß sie in diesem Augenblick den ersten Beginn mit der Ausführung des soeben von ihr geäußerten und beschworenen unver-

brüchlichen Entſchluſſes mache. Mit faſt tonloſer Kehle wiederholte der unentrinnbar Gehaltene: „Ja, es war Schickſalswille —“ und geiſterhaft auf die Blume in ſeiner Hand niederſtarrend, fügte er nach: „Trifoliata — das Dreiblatt — ja, es ſollte zu unſrer Hochzeit —“

„O Anton, was ſprichſt Du Theurer!“ fiel Fräulein Nikaſia Roſenbach roſenhaft erröthend ein, „da ſind wir doch nur noch erſt ein Zweiblatt —“

Erſchreckt brach ſie ab und ſtieß aus: „O Himmel, wer kommt da? Ich muß mich verbergen, wie Eva im Paradieſe, denn Du wirſt nicht wollen, Anton, daß ich in dieſem Zuſtande von andern Augen als denen meines Mannes erblickt werde!“

Aber es war zu ſpät; mit langen Schritten nahte Daniel Ulfilas heran, deſſen Blick ſchon während des vormittägigen Unterrichts oftmals durch das Fenſter des Schulraums zu dem fern am Horizont ſich hin und wieder bewegenden Schattenriß des „Profeſſors“ hinübergewandert war. Er hatte ſich heut allein auf dem Katheder vor ſeiner Tribus befunden, denn die neue Lehrerin Gertrud Haidelerche war zum erſtenmal

ausgeblieben, und die Ahnung eines ſchickſalsſchweren, weltgeſchichtlichen Vorganges erfüllte ſein Gemüth mit tief bewegenden Fragen. Um eine Antwort auf dieſe zu erlangen, hatte er zum Freudengeheul der Triarier ſchon eine Viertelſtunde vor dem Ruf der Mittagsglocke ſeine menſchenbildneriſche Thätigkeit eingeſtellt, war wie vom Winde getragen hierher geeilt und trat nun, mit dem gebührenden Reſpekt ſeinen Hut abziehend, heran. Doch großerweitert verweilte dabei ſein Blick auf der unerwartet vor ihm emporgetauchten Begleiterin Anton Schabackers, der ſich, noch immer etwas mit Sprechſchwierigkeit behaftet, räuſpernd äußerte:

„Ah, Sie ſind es, Herr Schullehrer — ein kleiner Unfall — doch hoffentlich ohne nachtheilige Folgen. Nur müſſen wir uns beeilen, heimzukommen.“

„Ein Unfall?“ wiederholte Daniel Ulfilas, die Bedeutung des Wortes, wenn auch noch nicht nach ihrem ganzen Umfange, ſo doch voll erfaſſend. „Ja, hoffentlich ohne erſchütternde Folgen.“

„Eigentlich — ein Glücksfall,“ brachte der Botaniker, das letzte Wort ein wenig ungewiß zwiſchen

den Zähnen zerbeißend, heraus — „denn ich hätte sie sonst nicht gefunden.“

Fräulein Nikasia hatte inzwischen vergessen, daß sie sich schicklicher Weise vor keinen andern Augen als denen ihres — allerdings erst zukünftigen — Mannes so zeigen könne, und fiel sicher bestätigend ein:

„Ja, er hat den Schatz gefunden, nach dem sein Verlangen stand, nun hat er gottlob nichts mehr hier zu thun, als daß er ihn heimführen muß.“

„So, Sie müssen?“ betonte der Poppenroder Gelehrte ernst das Schlußwort seiner Entgegnung.

„Ja, — ich muß wohl — ich habe keinen Grund mehr, mich länger hier aufzuhalten,“ stotterte Anton Schabacker, von einem sanftkräftigen Zug des Armes seiner Braut in die Richtung gegen den Dreiangel vorwärtsgedrängt.

„Dem Willen des Schicksals muß der Sterbliche sich unterordnen, denn es ist das stärkere, und er leistet ihm nicht ungestraft Widerstand,“ versetzte Daniel Ulfilas mit einem hörbar von innerer Erschütterung durchklungenen Tone, und er schritt schweigend neben den Beiden über Haide und Sandflächen einher. Die

letzteren ſogen noch da und dort einen erquickenden Tropfen aus den Strümpfen und Rockſäumen Fräulein Nikaſia Roſenbachs ein, doch oberflächlich ſorgte die heiße Mittagsſonne dafür, den Torfüberzug derſelben aus dem ſchlammigen Aggregatzuſtand in einen gedörrten umzuſetzen, ſo daß die Trägerin mehr und mehr wie eine in bräunlicher Staubwolke wandelnde Fee dahinging. Vor der Wirthſchaftsthür Peter Sötebiers verabſchiedete ſich der Schullehrer mit einer tief ehrerbietig theilnahmsvollen Verbeugung, wie die Mitempfindung eines tragiſchen Geſchickes ſie ihm abzwang, von dem Profeſſor Anton Schabacker, der ſeine Gefährtin ſcheinbar die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufführte, in Wirklichkeit indeß die willenskräftig von ihr geleitete ſchwächere Paareshälfte ausmachte. Hier berieth Fräulein Nikaſia mit Hanne-Soffe über einen einſtweilig erforderlich gewordenen Wechſel ihrer Kleidungsſtücke, welcher auch alsbald unter der findigen Beihülfe der Wirthstochter ins Werk geſetzt wurde. Der Profeſſor wollte zartſinnig während dieſes Vorganges die Stube verlaſſen, allein ſeine Braut huſchte eilig an ihm vorüber, drehte den Thürſchlüſſel um, verſenkte

ihn in ihrer Taſche und ſagte mit einem Augenausdruck zärtlichen Vorwurfs: „Nein, bleib', Anton! Könnteſt Du nach ſo langer Trennung ſchon wieder, wenn auch nur für Minuten von mir gehen? Ich vertraue Dir ganz, daß Du Dich umwendeſt und nicht eher in meine Arme eilſt, bis ich rufe: Nun komm', mein Theuerſter!" Und Anton Schabacker rechtfertigte dieſe Zuverſicht in garnicht zu überbietendem Maße; er trat ans Fenſter, ſtand abgekehrten Geſichtes wie eine unbewegliche — ſehr dünne — Salzſäule und blickte ohne die leiſeſte Anwandlung zum Mißbrauch des in ihn geſetzten bräutlichen Vertrauens in das heiße Sonnengeflimmer auf der Heerſtraße hinaus.

Ueber dieſe aber ſtrebte unbräuchlicher Weiſe heut in der Mittagsſtunde Daniel Ulfilas ſeiner Burgkemenate in Poppenrode zu. Eine Pflicht, der er ſich nicht entziehen durfte, trieb ihn zur haſtbeſchwingten Wanderung durch die Hitze, und ſchwere Tropfen fielen ihm von der Stirn, als er, heimgelangt, die Feder ergriff und ſchrieb:

„So eben in der Sumpfniederung hujus loci, welche ‚der Galgenbruch' benannt wird, geſchehen und

von mir mit leiblichen Augen gewahrt. Es ist der Abgesandte des Königs von Preußen, der unter dem Incognito des Professors Anton Schabacker hier verweilt, bei seinen dortigen Forschungen nach den vergrabenen Krönungsinsignien von einer am gestrigen Abend gleichfalls incognito hier eingetroffenen weiblichen Persönlichkeit überrascht worden, deren Willen man auf den ersten Blick als dem seinigen übergeordnet erkannte. Sie giebt in Miene, Stimme und Bewegungen die Gewöhnung des Herrschers kund; ihr Auftreten ist nach dem Ausdruck des lateinischen Sprüchwortes suaviter in modo, sed fortiter in re, das heißt, sie verbirgt unter den Formen höfischer Etiquette das unbedingt Gebieterische, dessen Oberhoheit jeden Widerstand zur Unmöglichkeit gestaltet. Es scheint, daß ein körperlich thatkräftiges Eingreifen von ihrer Seite stattgefunden hat, um den preußischen Gesandten an der Auffindung des Schatzes zu verhindern, denn ihre Kleidung wies mit der unteren Hälfte unverkennbar auf eine energische Betheiligung an jener in einem Moorbruch hin. Muthmaßlich hat sie mit der furchtlosen Entschlossenheit, die sich eines hohen Zweckes

bewußt iſt und ihn um jeden Preis zu erringen ſtrebt, der Todesgefahr Trotz geboten; was und wie es ſich zugetragen, wird wohl immer von einem weltgeſchichtlichen Schleier überhüllt bleiben, und welchem deutſchen Fürſtenhauſe die geheimnißvolle Widerſacherin der preußiſchen Abſichten angehört, vermag der pflichtbewußte Chroniſt heut noch nicht mit unumſtößlicher Gewißheit zu verzeichnen. Nur andeutend kann er die hohe Wahrſcheinlichkeit betonen, daß ſie Blut des erlauchten Welfenſtammes in ſich tragen dürfte, welches ſie unwiderſtehlich antreibt, die Krone ihres großen Ahnherrn ſelbſt mit Einſetzung von Leib und Leben vor der Entdeckung und Beſitzergreifung durch Mitbewerber zu bewahren. Ihrer Erſcheinung nach befindet ſie ſich in ſogenannten mittleren Jahren, erfüllt nicht mit vollem Vertrauen an eine natürliche Beſchaffenheit ihres Haares und ihrer Zähne und entbehrt des Reizes, welchen weibliche Jugend ſelbſt bei im Range untergeordneten Perſönlichkeiten auf das männliche Gemüth ausübt, regt indeß den Eindruck, als ob ſie in vorurtheilsfreier Sinnesart der Eingehung einer morganatiſchen Verbindung keine Ab-

neigung entgegenbringen würde. Jedenfalls ruhen alle weiteren Entschlüsse und Bethätigungen des preußischen Abgesandten vollständig willenlos in ihrer starken Hand, und wir werden die Fortführung desselben von hier demnächst zu gewärtigen haben.

So verläßt denn auch dieser Vertreter des monarchischen Prinzipes nur um ein Kurzes nach dem Bevollmächtigten der republikanisch-demokratischen Partei de hiesigen Entwicklungsschauplatz, und es verbleiben auf ihm nur Seine k. k. Hoheit und Ihre k. Hoheit zurück, um sich der erhabenen Aufgabe fortzuwidmen, ob es ihnen gelinge, durch Erzielung eines menschlichen Bundes zwischen ihnen die sich verhängnißvoll widerstreitenden Interessen der beiden großen Vormächte Deutschlands zu versöhnen und zu vereinigen. Möge es gelingen, und möge es mir vom Schicksal vorbehalten sein, vermittelst Aufgebotes aller meiner Kräfte und Achtsamkeit diese Hoffnung der Zukunftswohlfahrt des deutschen Volkes der Verwirklichung entgegen zu führen! Ich vernehme um mich her ein schnelleres Schreiten der Weltgeschichte, die Entscheidung ist nahe. Aber ich fühle auch, daß ich nach Erfüllung der mir

zubemeſſenen Pflichtleiſtung das Recht in mir trage, zum Lohn meine Bruſt gleichfalls jener menſchlichen Regung hinzugeben, durch welche die Natur, fürſtliche Herzen aneinanderknüpfend, nicht allein die Zwietracht von Völkern verhütet, ſondern auch den beſcheideneren Lebensanſprüchen eines ſich in der Stille bergenden Verdienſtes um jene Vorſchub und Sicherung zu leihen verheißt.“

* *
*

Gertrud Haidelerche hatte der Sinn heut' nicht nach der Wiſſensbereicherung der jungen Triticarierinnen geſtanden, ſondern ſie war ſeit dem frühen Morgen auf ihrem Zimmer geblieben, um dann und wann nach „Hermann und Dorothea“ zu greifen, das Buch aufzuſchlagen und doch nur mit den Augen über den Rand deſſelben weggehend, dazuſitzen. Ihr Behaben und Weſen zeigte eine entſchiedene Abänderung gegen früher und noch gegen geſtern. Da nach dem großen Vorgang Homers der gelegentliche Vergleich mit einem Korn zur Mühle tragenden Eſel ſelbſt den heldenmüthigen Ajas nicht ſchändete, ſo konnte man auf

Gertrud vielleicht nicht unzutreffend das Gleichniß anwenden, daß sie etwas von einem jungen Füllen besaß, welches, von einem geheimnißvoll herüberschimmernden und winkenden Punkt in der Weite angelockt, bedachtlos tollkühn über Gräben und Hecken, Stock und Stein darauf zugelaufen war. Nun aber hatte es das Ziel erreicht, stand verdutzt, sich scheu umsehend, fern von der heimatlichen Koppel allein in der Fremde da und wußte nicht, was es denn eigentlich gewollt. Es war doch ein eigener und höchst seltener Fall für solch' ein junges Ding, so nur auf sich selbst angewiesen sich in eine unbekannte Gegend begeben zu haben, die wohl eine recht artige grüne Bodendecke darbot, doch darunter muthmaßlich allerhand brüchige Stellen verbarg, in welche der unerfahrene Fuß bei einem Fehltritte leichtlich in bedenklichster Weise einsinken konnte.

Unter derartigen Empfindungen und Betrachtungen fand Hanne-Soffe, von ihrer Morgenwanderung zum „Galgenbruch" heimkehrend, ihre Hausgenossin und berichtete dieser über den Führerdienst, den sie nach der gesternabendlichen Abrede mit Gertrud Fräulein Nikasia Rosenbach geleistet. Sie erwies sich offenbar von dem

Zweck dieſes Ganges und den einſchlägigen Umſtänden genau unterichtet, denn ſie fügte lachend nach, daß ſie ſich überzeugt halte, der in Rede ſtehende männliche Hausgaſt des Dreiangels ſei in ſo ſichern Händen, wie ein an einen Bindfaden feſtgeknoteter Grashüpfer, und wenn er ſich nicht ein Bein ausreiße, ſo falle ihm kein Entrinnen möglich. Nun war dieſe etwas thierquäleriſch-grauſame Einfangung unfraglich ihrem Urſprung nach ein Werk der briefſtellernden Hände Gertrud Haidelerches, das ſie vielleicht halb im Uebermuth, doch zum größten Theil aus dem Selbſterhaltungstrieb begonnen, und man hätte glauben müſſen, daß ſie von dem glücklichen Gelingen ihrer Anſtiftung ſich höchſt befriedigt zeigen werde. Aber ſtatt deſſen äußerte ſie jetzt ſeufzend und zur Verwunderung der Wirthstochter, ihres Hierbleibens könne nicht länger ſein, da ſie jedenfalls ſonſt von ihrer alten Inſtitutslehrerin erkannt werde, und ſie müſſe deshalb noch heute abreiſen. Dem erwiderte Hanne-Soffe ſachverſtändig, daß im Gegentheil die bezweckte Sicherung binnen Kürzeſtem vollkommen bevorſtehe, da zweifellos der glückliche Bräutigam veranlaßt ſein werde, ſpäteſtens bis morgen mit ſeinem Schatz von hier abzureiſen

und die Luft völlig rein zu hinterlaſſen. Gertrud brauche darum nur heut vorſichtig in ihrer Stube auszuharren, um gegen jede Entdeckung geſchützt zu bleiben. Das war, wie Alles bei der Tochter Peter Sötebiers, durchaus logiſch gedacht, allein die Zuhörerin konnte ſich trotzdem in ihrer gegenwärtigen Gemüthslage der Folgerichtigkeit nicht anbequemen, ſondern beharrte bei ihrer Auffaſſung von der Nothwendigkeit für ſie, den Dreiangel zu verlaſſen. Dazu ſchüttelte indeß Hanne-Soffe den Kopf; das Behaben der Sprecherin erſchien ihr immer verwunderſamlicher und gemahnte ſie immer mehr an die hülfsbedürftige Einfältigkeit Stoppels, und ſie fragte, ob Gertrud denn wieder in ihren Männerkleidern davonzugehen gedenke. Daran hatte die letztere nicht gedacht, ward bis in die Schläfen roth und verneinte haſtig; das ſei eine unbeſonnene Thorheit geweſen und thue ſie um keinen Preis wieder. „Dann weiß ich auch keinen Rath,“ meinte die Andere, „denn mit meinen Kleidern laſſe ich Sie nicht weg, dazu bin ich zu vorſichtig.“ Nun fiel Gertrud Haidelerche ihr plötzlich halb ſchluchzend um den Hals: „Ach, liebe Hanne-Soffe, was ſoll ich denn thun? — ich

weiß mir ja nicht zu rathen und zu helfen!" — „Man muß immer das thun, was allein vernünftig und wozu man auf der Welt ist," antwortete die junge Weltweise gelassen; „für Sie ist das einzig Vernünftige, jetzt ruhig auf Ihrer Stube zu bleiben und zu warten, bis ich wiederkomme, um Ihnen zu sagen, wie es mit den Beiden im Galgenbruch gegangen ist, und was ich mir als das Klügste überlegt habe." Und so erheblich Gertrud Haidelerche die Tochter der Wirthschaft zum Dreiangel im Allgemeinen an Geistes- und Wissensschätzen überragen mochte, so fühlte sie doch gegenwärtig einen so beunruhigend fremdartig brüchigen Boden unter ihren Füßen, daß Hanne-Soffes kräftige leibliche und gemüthliche Naturveranlagung ihr wie ein Baumstamm vorkam, an den sie sich festklammern müsse, um nicht haltlos unterzusinken. Das that sie mit körperlichen und geistigen Armen, versprach geduldig in ihrer Stube auf das Wiederkommen ihrer Raths- und Hülfsgenossin — die ja auch „ein Mädchen war" — zu warten, und diese verließ das Zimmer. Draußen besann sie sich einen Augenblick, um sich „das Klügste zu überlegen," brachte es offenbar

mit ſchneller Findigkeit auf und lief hurtig durch die noch immer früh vormittägige Sonne wieder in Buſch und Haide, doch diesmal in der Richtung gegen Helbertshuſen hinaus.

Es vergingen faſt zwei Stunden, ehe Hanne-Soffe — merkwürdiger Weiſe aus dem entgegengeſetzten Windroſenſtrich, nämlich auf der Heerſtraße von Poppenrode her — doch mit einem Geſichtsausdruck voller Befriedigung über den zurückgelegten Weg heimkam. Bald darauf traf auch der Profeſſor Anton Schabacker mit ſeiner weiblicher Beihülfe bedürftigen Braut ein, und ſo rann noch ziemliche Weile dahin, bevor die Wirthstochter Gertrud Haidelerche ihre Mittagsmahlzeit auf das Zimmer zu bringen vermochte. Die Genannte hatte keineswegs darauf gewartet, denn ſie beſaß heut durchaus keinen Anflug von Appetit, allein Hanne-Soffe meinte: „Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen und iſt nothwendig zu Allem, was man thun will.“ Als vortheilhaft die Eßluſt anregende Tiſchmuſik oder Tiſchgeſpräch erzählte ſie, in welcher Verfaſſung das glückliche Liebespaar, das ſich im Galgenbruch gefunden, heimgekommen ſei, und wie

die Braut es nicht über ihr Herz bringen gekonnt, auch nur während der Wiederherstellung ihrer Toilette in einem andern Raume als ihr Bräutigam zu verweilen. Das trug die Berichterstatterin in höchst schicklichen, doch auch sehr munteren Wendungen vor und belebte dadurch den mangelnden Appetit ihrer Zuhörerin, so daß diese unvermerkt nach und nach einen rechtschaffenen Theil des Inhalts der Mittagsschüsseln doch ihren Zweck erfüllen ließ. Dann meinte Hanne-Soffe, Gertrud habe an der nicht mehr zertrennlichen Vereinigung des für einander geschaffenen Paares drüben ein gutes und verdienstvolles Werk vollbracht, wofür sie sicherlich Himmelslohn einernten werde; zunächst nach dem Essen aber sei es, wie alle Thiere auf der Weide zeigten, von der Natur eingegeben, eine Zeitlang auszuruhen, und das möge sie jetzt thun. Später am Nachmittage werde es nach der Sachlage rathsam sein, daß sie das Haus bis zum Eintritt der Dunkelheit verlasse. Zu diesem Behuf, um sie im geeigneten Zeitpunkt ungesehen hinauszubringen, verhieß die findige Wirthstochter wiederzukommen, und Gertrud Haidelerche hatte sich so sehr alles eignen Denkens und

Wollens entäußert und ſich lediglich der Hut und dem Halt Hanne-Soffes anheimgegeben, daß ſie nicht einmal frug, aus welchem Grunde ſie denn nachher keine ſichere Zuflucht mehr in ihrer Stube finden werde. Sie ſagte einfach, wie ſelbſtverſtändlich, zu Allem „Ja" und blieb abermals wartend allein zurück. Nur dem wohlgemeinten Rath, zur Förderung der mittägigen Verdauung etwas auszuruhen, d. h. zu ſchlafen, konnte ſie mit dem beſten Willen nicht nachkommen. Sie verſuchte wohl folgſam, ſich hinzulegen, aber es trieb ſie gleich wieder auf, raſtlos in ihrem Zimmer hin und her zu wandern, als werde ſie doch von Gewiſſensbiſſen über ihr Thun beunruhigt und hege keineswegs die Zuverſicht, den ihr verheißenen Himmelslohn dafür einzuſcheuern. Im Gegentheil regte die krampfhafte Befliſſenheit, mit der ihre zierlichen Finger ſich umeinander flochten, ſchlangen und preßten, den Eindruck, als ob ihr bei dem Gedanken an die Ernte recht bänglich zu Muthe ſei, und ihre Wangen wechſelten in merkwürdiger Schnelligkeit zwiſchen der Farbe weißer Sternblumen und ſehr dunkler Roſen hin und her. Warum, ließ ſich nicht entſcheiden, denn ihre feſt und

manchmal athemlos zuſammengedrückten Lippen enthielten ſich jeder Erläuterung des Grundes. Aber es ſtand zu vermuthen, daß dieſe verſchiedenartige Färbung ſich in einem Kauſalitätsverhältniß zu verſchiedenartig in ihr hin und wieder fliegender Vorſtellungen befinde.

So wanderte die Sonne, nun auf der nachmittägig ihr vorgeſchriebenen Bahn, weiter, und dann klopfte es an die Thür, und Hanne-Soffe kam und flüſterte: „Es iſt Zeit; das Fräulein hat den Herrn Profeſſor jetzt auf ſeiner Stube eingeſchloſſen und ſitzt mit dem Schlüſſel in der Taſche und ſchreibt; ſo ſieht uns niemand.“ Wozu es eigentlich Zeit ſei, war Gertrud noch immer unerfindlich, doch ſie dachte auch noch immer nicht darüber nach, ſondern folgte ihrer Führerin hurtig-bereit über die Treppe und durch die Hinterthür ins Freie hinaus. Danach weiter, weglos in die Haide, zwiſchen Birken und Föhren hinein, eine geraume Strecke in der Richtung auf Poppenrode zu. Sie ging, ohne die Lippen zu rühren, neben ihrer Begleiterin, doch auch ihre Augen leiſteten ihr nicht recht den gewöhnlichen Dienſt. Es lag etwas wie ein flimmerndes Maſchengewebe vor ihnen, durch das ſie nur

im Allgemeinen die bereits ſchräg über Blatt und Halm ſpielenden Sonnenlichter um ſie her wahrnahm. Sie wollte indeß auch gar nicht ſehen, und ebenſo wollte ſie gleichfalls nicht fragen und nicht wiſſen, wohin und wozu ſie hier gehe. Das ging ſie durchaus nicht, ſondern lediglich Hanne-Soffe an, die ja „das Klügſte" ausgedacht hatte, und der wortlos und blindlings zu folgen ſie unfraglich am Beſten that.

Dann ſah ſie einmal oder fühlte ſie eigentlich mehr auf dem Boden etwas ſchwärzlich Bewegliches um ſie her, das ſich zu einem Gewimmel verdichtete, und es kam ihr zur Erkenntniß, das ſeien Haidſchnucken, und zugleich verband ſich ihr damit die Empfindung, alsdann werde auch der junge „Maſter" derſelben ſich in der Nähe aufhalten. Scheublinzelnd ſchlug ſie die Augen halb auf, doch gleichzeitig gerieth es mit einer Beruhigung über ihre Wimpern, denn wirklich ſtand Toffel im weißen Mantel unweit vor ihr, und unverkennbar war es kein gefälſchter, ſondern der ächte Chriſtoff Oſſenkop, da ſein aufgehobenes ſchüchternes Geſicht unter dem breitkrämpigen Hut deutlich der Herankommenden entgegenſah. Das war ſehr be-

ſchwichtigend; Gertrud Haidelerche fühlte ſich plötzlich von aller herzklopfenden Unheimlichkeit, die ſie auf dem Wege hierher begleitet, erlöſt und hörte, ohne mehr von dem bisherigen Hämmern gegen ihre Bruſtwandung betäubt zu werden, Hanne-Soffe ſagen:

„Nun machen Sie Alles auch genau ſo, wie ich es Ihnen vormachen will.“

Damit drehte die Sprecherin den Kopf um, bewegte ſich einige Schritte vorwärts und fuhr fort:

„Weil Du denn gar ſo dumm biſt, Stoffel, daß man zuletzt zu Dir kommen muß, ſtatt daß Du, wie es ſich gehört, zu mir gekommen wärſt, ſo will ich Deiner Einfältigkeit ein End' machen, damit ſie mich nicht länger verdrießt —“

Und bei den letzten Worten zeigte die Tochter Peter Sötebiers, was ſie darunter verſtehe, daß ein Mädchen nach ihrer Anſicht zeitweilig die Verpflichtung haben könne, eine nicht gedeihlich vorwärts ſchreitende Angelegenheit in ihre eigene Hand zu nehmen. Denn mit ihrer linken Hand nahm ſie Chriſtoff Offenkop den Hut vom Kopf, warf denſelben gleichgültig zu Boden, ſchlang den rechten Arm um ſeinen Hals und

küßte ihn dreimal grade auf den Mund. Danach ſagte ſie athemholend: „Wenn Du nicht von Deinen Schafen ſo einfältig geworden wäreſt, hätteſt Du mir das längſt gethan und gewußt, daß ich lange darauf gewartet habe.“

Mit herunterhängenden Armen, wie entgeiſtert, nur dunkelroth übergoſſenen Geſichts hatte Toffel dies Unerwartetſte ſeines Lebens über ſich ergehen laſſen, und nicht wenig war im erſten Augenblick auch Gertrud Haidelerche davon überraſcht worden. Dann jedoch ſah ſie dem Vorgang mit ſchnell reifendem Verſtändniß, Intereſſe und Wohlgefallen zu, freilich ohne ſich noch recht erklären zu können, warum ſie nach der Aufforderung Hanne-Soffes ihr in dieſem Thun nacheifern ſolle. Aber ſie hatte ja wirklich eine eigenthümliche vertrauliche Zuneigung zu Chriſtoff Oſſenkop gefaßt, und er ſah in ſeinem ihm jäh vom Himmel auf die Lippen heruntergefallenen Glück, wenn auch noch, ſeiner Erſcheinung nach, mehr auf den Mund geſchlagen, ſo hübſchgeſichtig, feinſinnig und rührend-einnehmend aus, daß es Gertrud durchaus keine Ueberwindung koſtete, ihn ihrerſeits auch durch einen freundlichen Kuß zu dem nachmittägigen Ereigniß zu beglückwünſchen.

So trat sie nunmehr ebenfalls zu diesem Behuf gegen ihn hinan; Hanne-Soffe blickte ihr indeß verständnißlos fragenden Ausdrucks kurz ins Gesicht, ward dann wie von einem plötzlichen, mühsam gebändigten Lachkrampf angefallen und wies stumm mit der Hand an der Schulter Toffels vorbei. Mechanisch folgten Gertruds Augen der gedeuteten Richtung, da schoß ihr auf einmal das Blut noch viel dunkler in Wangen, Stirn und Schläfen als dem jungen Master, denn hinter dem Föhrengezweig neben dem letzteren hatte sich etwas Lebendiges, das keine Haidschnucke war, hervorbewegt, und ganz zweifellos stand nur wenige Schritte vor ihr der Doktor Hermann Greifenhain ohne Hirtenmantel und Hut in üblichem städtischem Anzug da. Und er sah sie an, und sie sah ihn an, und des Weiteren rührten beide nicht den kleinen Finger dabei.

„Nun?" sagte Hanne-Soffe ein wenig ungeduldig, „ich habe es Ihnen doch vorgemacht."

Das erfüllte Gertrud Haidelerche, über die es mit einer halben schwindelnden Betäubung gekommen, jählings mit einer anderen, richtigeren Auffassung.

Nicht bei Toffel hatte sie das absonderliche Verfahren ihrer Hierherführerin nachmachen sollen, sondern —

Aber so weit erstreckte ihre Folgsamkeit unter die Anleitung der Tochter Peter Sötebiers sich denn doch nicht. Ein rasches Verständniß ging ihr auf, daß die letztere, wie sie am Morgen Fräulein Nikasia Rosenbach in den Galgenbruch geführt, so es als „das Klügste" ausgedacht, den gesternabendlichen verkappten Haidschnuckenmaster für heut Nachmittag an diesen Platz herzubestellen. Allein zugleich fühlte sie, daß sie doch noch über so viel Selbständigkeit gebiete, dies Zusammentreffen nach ihrer Willensmeinung anzusehen, darzustellen und zu regeln, und so äußerte sie jetzt mit einem, ihres Dafürhaltens gut vorgebrachten Tone des Erstaunens:

„Wie unerwartet, Herr Doktor, daß ich Sie nochmals hier vorfinde! Sie haben sich wohl bei Christoff in die Lehre gegeben, um sich weiter in dem von Ihnen gewählten neuen Lebensberuf auszubilden?"

Damit mochte es sich nun verhalten, wie es wollte, jedenfalls schien der Einfluß Toffels insoweit nicht ohne Wirkung auf Hermann Greifenhain geblieben, daß

dieſer zunächſt für Dasjenige, was er vorbringen wollte, keine Worte fand. Er hätte ſagen können, Fräulein Ljuba irre ſich durchaus in ihrer Annahme, mit Miene und Lippen gut Komödie zu ſpielen, im Gegentheil ſei dies ihr herzlich ſchlecht gelungen, und ſie beſitze für ſolche Leiſtungen abſolut kein Talent, ſo daß ſie beſſer thue, von allen ſchauſpieleriſchen Verſuchen abzuſtehen. Doch ſein Stottern ließ dies nicht zum Ausdruck gelangen, und er würde vielleicht gar nichts zu erwidern gewußt haben, wenn ſein Goethe'ſcher Namensvetter ihm nicht noch im rechten Augenblick mit einer Erinnerung zu Hülfe gekommen wäre und ihm die Verſe in den Mund gelegt hätte:

„Jedoch ihr von Liebe zu ſprechen,
Wär' ihm unmöglich geweſen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verſtand, und gebot verſtändig zu reden.
Und er faßte ſich ſchnell und ſagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und Deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! Was ſoll ich's verbergen?"

Das ſprach oder recitirte der Doktor und Privatdozent Hermann Greifenhain eigentlich ohne viel Nachdenken, nur weil es ihm grade hülfreich ins Gedächtniß und in den Mund gerieth und ihm im Großen

und Ganzen den Umſtänden zu entſprechen ſchien. Wenn er aber mit vorbedachter Wahl nach einer Entgegnung geſucht hätte, um Gertrud Haidelerche gegenüber ſiegreich das Feld zu behaupten, ſo würde er ſchwerlich auf eine wirkungskräftigere verfallen ſein können. Denn daß „ihr Auge nicht Liebe blicke," klang ihr trotz Allem im Innern als ein fürchterlicher Spott, und daß es gar von hellem Verſtand reden ſolle, erſchien ihr gradezu als ein unertragbarer Hohn. Sie empfand Alles eher, als mit Verſtand gehandelt zu haben und mit Verſtand hier zu ſtehen; ebenſo fühlte ſie, von Hanne-Soffe ſei nicht die geringſte Unterſtützung mehr für ſie zu erhoffen, und alle Selbſtherrlichkeit, über die ſie noch verfügte, hatte ſich ihr, vom Kopf und Herzen abwärts gefallen, lediglich in den Füßen behauptet. So ließ ſie ſich inſtinktmäßig auch auf nichts Weiteres mehr ein, als ihr Heil den letzteren anzuvertrauen, das heißt, ſie drehte ſich antwortlos um und lief ſpornſtreichs durch die Haide davon. Dieſe beſtand nun allerdings nicht aus Felsſtufen, wie die Stiege, auf der Hermann einſt Dorothea hinuntergeführt, aber zu ebenem Weg gebahnt war ſie doch auch keineswegs,

vielmehr sehr mannigfaltig mit kleinen Hügeln und Thälern, Haidebulten, Ginster- und Pfriemenkrautstauden durchsetzt. Und da Gertrud in ihrer Eilfertigkeit alle diese Laufhindernisse sowohl mit den Augen wie mit den Füßen als nicht vorhanden betrachtete, so erging es ihr noch übler als ehmals Dorothea. Denn der letzteren „knackte nur der Fuß, sie drohte zu fallen"; die hier Fortflüchtende aber verwickelte sich, strauchelte und fiel wirklich, und wenn der Sturz in das weiche Sandgerieſel auch ein sehr ungefährlicher sein mochte, so reichte er doch grade aus, um sie im Augenblick ihres letzten Eigenthumsrestes an Besinnung und Willensbesitzes zu berauben. Sie blieb einfach liegen, wo sie hingefallen war, und drückte ihr Gesicht, wie man es dem Strauß aufbürdet, um nichts mehr um sich herum zu sehen und zu hören, in den Sand.

Das bildete nun aber einen wörtlichen Zwischenfall, welcher die bisherige unschlüssige Behabensähnlichkeit zwischen Christoff Ossenkop und Hermann Greifenhain plötzlich aufhob und diesem Seele und Gliedmaßen im Nu mit dem Bewußtsein der ritterlichen Verpflichtungen eines jungen Mannes des neunzehnten Jahrhunderts

bei ſolchem Vorkommniß durchdrang. Da es ihm nicht an dem Muth und dem Antrieb gebrochen hätte, ſich ohne Beſinnen in einen Abgrund hinterdrein zu ſtürzen, war es freilich nur eine verhältnißmäßig geringfügige Leiſtung, daß er ſich mit drei Sprüngen der reglos Hingeſunkenen nachſchnellte, um zum Beiſtand an ihrer Seite weilen zu können. Und zwar übte er dieſen vermittelſt That und Rede, mit den Händen und dem Munde in einer dreitheiligen, gewiſſermaßen nach den Vorſchriften der Kunſt fortſchreitenden Scala. Denn zuerſt fragte er beſorgt: „Sie haben ſich doch nicht verletzt, Fräulein Ljuba?“ und dabei ſuchte er die Angeredete mit noch etwas zaghaft berührenden Händen aufzurichten. Dann hielt er, dies letztere entſchloſſener ins Werk ſetzend, ſeinen einen Arm unter ihrem Nacken durchgeſchlungen und flüſterte nur halblaut: „Sie ſagten doch, Ljuba, ich dürfe Ihnen wieder vor Augen kommen, wenn ich mich nicht mehr mit Volksrechten und Barrikaden, ſondern mit dem Hüten von Schafen befaſſen würde. Warum halten Sie denn jetzt, da ich es gethan, Ihre Zuſage nicht, ſondern wollen von mir fort und mich allein bei den Haidſchnucken laſſen? Habe ich das verdient?“

Und den Schluß seiner Beistandsleistung, die letzte Stufe der Scala, vollendete Hermann Greifenhain in der Weise, daß er den Kopf der Liegenden allgemach sacht' höher gegen seine Brust heraufhob und nichts mehr sprach, sondern seine Lippen nur noch dazu verwandte, sie niederzubücken und auf diejenigen des hochrothen Gesichtes dicht unter ihm festzuschließen.

Fest zugeschlossen hielt auch die Inhaberin des letzteren ihre Augen, sodaß sie von der ganzen Welt, der Erde um sie her und dem Himmel über ihr nicht das Geringste sah. Dagegen hatte sie die an sie gerichteten Worte gehört, und ihre Gerechtigkeitsliebe konnte keine Einwendungen dawider aufkommen lassen, sondern mußte ihnen, als durchaus auf Folgerichtigkeit fußend, Beipflichtung zollen. Derjenige ihrer Sinne aber, der augenblicklich von allen sich am Lebhaftesten in ihr geltend machte und eigentlich ganz allein die Oberherrschaft an sich riß, war der des Gefühls. Er erlöste sie von einer ungeheuren, herzklopfenden Angst, daß sie nach der Vorschrift Hanne-Soffes Hermann Greifenhain zuerst küssen müsse, denn sie fühlte ja, daß seine Lippen ihr diese unmögliche Aufgabe abnahmen.

Und da sie dies thaten, befand sich ja Alles in der gebührenden Ordnung und war es selbstverständlich, daß sie auch ihren Arm um seinen Hals schlang und ihn wieder küßte.

* *
*

Auch das meint Johann Wolfgang Goethe, „es sei der Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges immer sich bewußt," und wer nunmehr noch außer der mählich niedergehenden Sonne in den stillen Haidewinkel hineinzublicken vermocht, hätte keinen Zweifel in eine neue Doppelbestätigung dieses Lebensweisheitsspruches gesetzt. Unfraglich hatte Hanne-Soffe den besten Weg zu Stoffels Schüchternheit eingeschlagen, doch auch der Weg, den Gertrud Haidelerche von Berlin zum Dreiangel gemacht, war nicht minder der richtige gewesen, da er — allerdings mittelst einiger Hirsen, Linsen und Erbsen — Hermann Greifenhain von seinem Abweg auf den Weg hierher gebracht, und es war keines unter den vier Gesichtern, das nicht über die heutnachmittägige Wegvereinigung und Weggenossenschaft leuchtendste Befriedigung ausdrückte. Unerläßlich schien

damit verbunden, daß auch die Lippen sehr häufig wieder die Wege zu einander suchten und fanden; die beiden jungen Paare wollten sich offenbar in dieser neuesten Wegkundigkeit nicht wechselseitig vor einander brüsten, wer das andere an Findigkeit überbiete, sondern hatten sich in bescheidener Selbstgenüge so hinter Vorhänge von Laub- und Nadelholzgezweig zurückgezogen, daß die Augen hierhin und dorthin nicht herüber und hinüber zu reichen vermochten. Im Grunde war diese Maßnahme freilich überflüssigster Art, denn erstens hatten die respektiven Augen Besseres zu thun, als auf Anderes als ihre eigenen Angelegenheiten Acht zu geben, und zweitens hätten sie in letzterem Falle in der Entfernung nichts wahrgenommen, als was sie genau ebenso in der nächsten Nähe betrachten konnten. Es stellte sich nämlich wieder die Richtigkeit der Anschauung Hanne-Soffes heraus, daß der Hauptsache nach ein Mädchen wie das andere sei; nur bereicherte sie ihren Wissensschatz gegenwärtig noch durch die Erfahrung, daß auch einfältige junge Männer, wie Stoffel, vermittelst zweckmäßiger Anleitung außerordentlich rasch zur Ablegung ihrer Lippenschüchternheit gelangen konnten,

und Gertrud oder Ljuba blieb in dieſer Kenntnißvermehrung nicht hinter der Tochter Peter Sötebiers zurück. Vielleicht zwar nicht unweſentlich durch ihr eigenes Verdienſt; von ihren Augen war zweifellos kein unbefugtes Abgucken an fremdem Vorbild, wie ſie ſich zu verhalten habe, zu beſorgen, denn ſie behielt dieſelben hartnäckig geſchloſſen, aber unverkennbar bedurfte ſie auch keineswegs der Belehrung von auswärts, ſondern fand in ſich ſelbſt alle Erforderniſſe zur gründlichſten Erfaſſung ihrer gegenwärtigen einzigen Aufgabe vorbereitet. So gedieh dieſe bei dem wechſelſeitigen Unterricht zwiſchen ihr und Hermann Greifenhain ohne vielen Wortaufwand ſchnell bis zu ungeahnter Vollkommenheit, und der hingebende Eifer, mit dem beide ſich ihr ausſchließlich widmeten, trieb augenſcheinlich das Blut in ihren Adern zu immer regerer Lebendigkeit an, ſo daß ihre Geſichter ſich mehr und mehr mit der heißen und dunklen Färbung eines übermäßig beſchleunigten Herzſchlags übergoſſen.

Möglicherweiſe trug indeß etwas auch der Tag die Schuld daran, denn die Hitze deſſelben hatte mit dem herannahenden Abend nicht abgenommen, ſondern

war noch schwüler geworden. In der Ferne grollte es auch ab und zu, und wenn die Augen Muße und Interesse dafür besessen hätten, würden sie im Westen absonderlich aufgetreppte Wolkengiebel gewahrt haben. Doch achtete hüben und drüben weder Ohr noch Blick auf die abendlichen Veranstaltungen des Himmels, bis einmal ein schärferes und näheres Rollen doch unwillkürlich sämmtliche Köpfe von ihrer ansprechenden Beschäftigung innehalten und aufhorchen ließ. Es erschien zuerst auch wie ein Wolkengetöse, aber nun rief die Stimme Hanne-Soffes herüber: „Das ist kein Donner, sondern ein Wagen von Poppenrode her; wer mag da kommen?“ Und es zeigte sich jetzt überraschend, daß Christoff Ossenkop heut seine Haidschnucken nur in geringer Entfernung von der Heerstraße weidete, auf der das rollende Fuhrwerk daherkam, wie gestern Abend das andere Fräulein Nikasia Rosenbach aus der Richtung von Helbertshusen gebracht.

Das bildete aber unter allen Umständen in dieser Welt ein nicht außer Betracht zu lassendes Ereigniß, welches selbst die so interessant und emsig in Anspruch Genommenen von ihren vortrefflichen Sitzstätten auf-

trieb, um ihre Augen wißbegierig durch den Buſch hinüber zu recken. Das Gefährt kam ſtaubumwirbelt näher und außerdem ihrem Erkundigungsdrang dadurch entgegen, daß es auf den Ruf eines Inſaſſen: „Kutſcher, halten Sie, daß man einmal athmen kann! Wie weit iſt es denn noch nach dem — dem — der Teufelsherberge?“ unweit vor den verborgenen Hörern anhielt. „Sind gleich da, Herr, im Dreiangel,“ antwortete der Befragte, am Hut rückend, und der erſte Sprecher verſetzte mit merklichſten Anzeichen höchſt mißvergnügter Laune: „Eine niederträchtige Staubſchluckerei, ſtatt Unter den Linden ſich die Kehle mit Eiskaffee zu kühlen! Den Genuß werde ich der Kuhmilchliebhaberin auch aufs Kerbholz ſchneiden!“

Der Mißgelaunte war ein wohlbehäbiger, ſorgfältigſt raſirter und behandſchuhter Herr in den ſogenannten beſten Mannesjahren, dem eine goldene Uhrkette von erheblicher Schwere auf der etwas vorgebuchteten ſommerlichen weißen Piquéweſte ruhte. Unbehagen über ſeine Lebensalterſtufe ſprach ſich indeß in ſeinen Zügeu nicht aus, er ſchien dieſelbe im Gegentheil durchaus nicht als eine bedauerlich in abſteigender Linie befindliche zu be-

trachten, sondern vollkommen durch dasjenige befriedigt, was sie ihm — mit Ausnahme der unliebsamen, staubwirbelnden Gegenwart — an mannigfachen Hülfsmitteln zur Verannehmlichung seines Daseins jetzt vielleicht noch ausgiebiger als in früheren Perioden seiner Erdentage vergönnte. Außer ihm befanden sich noch zwei Persönlichkeiten in dem eleganten und bequem eingerichteten Wagen: zuvörderst ein langaufgeschossener, hagerer, etwas gallengesichtiger Herr in unbestimmbaren Jahren, tadellos frisirt, falls die gelbliche Haarbedeckung seines Kopfes ihm als Naturmitgift angehörte, und sodann eine junge, hübsche, dunkelköpfige Dame, deren Teint, Haare und Augen die Beimischung einiger Tropfen südlicheren oder östlicheren Blutes zum germanischen zur Wahrscheinlichkeit gestalteten. Auf dies elegante und einnehmende weibliche Wesen fiel der gespannt durch das Gebüsch lugende Blick Gertrud Haidelerches zuerst, und ihre Hand fuhr hastig zum Mund herauf, denn dieser hatte unbedachtsam, fast laut hörbaren Tones den Ausruf: „Franziska!“ hervorgestoßen.

Das Fuhrwerk hielt noch, und der ältere Herr fügte

seiner mißvergnügten Aeußerung nach: „Also gut, wenn wir nur aus dem Höllenmehl an eine Quelle kommen, meinetwegen im Dreiangel oder wo! Dann werde ich sagen, wie es in dem Ding da, der Komödie am Ende hieß — kleine Person spielte die verliebte Prinzessin famos —: ‚Ich habe das Meinige gethan, mein lieber Staatsanwalt, thun Sie das Ihre.‘ An dem Abend sagte ich gleich: Eine Künstlerin, die zu solchen Hoffnungen berechtigt, darf man nicht ohne Unterstützung lassen; wäre unverantwortlich.“

Mehr um die Nasenflügel als um den Mund des Sprechers zwinkerte ein von der Rückerinnerung zufriedengestellt lächelnder Zug, und Fräulein Franziska Langenfeld fiel jetzt ein: „Ach, wie ich mich freue, unsere arme Ljuba aus dieser traurigen Gegend, in die sie sich so thöricht freiwillig verbannt hat, zu erlösen!“ Ihre Augen schauten dabei taubenfromm-mitfühlend umher, nur im Hintergrunde ihrer Lider blinkte ein wenig ein kurz glitzernder Lichtreflex auf, die Peitsche des Kutschers klatschte, und der Wagen rollte, sich wieder in eine Staubwolke einwickelnd, weiter, dem Dreiangel zu.

Die im Buſch Verſteckten ſtanden noch reg- und lautlos nachhorchend, dann ſagte Hanne-Soffe zuerſt: „Wer kommt denn da wieder zu uns?“ Zugleich jedoch ſah ſie in das Geſicht Gertruds, das ſeine bisherige Röthe völlig eingebüßt hatte, ſodaß es in der Färbung mehr den Wollgrasflocken umher ähnelte, und ſie fuhr raſch fort: „Was haben Sie? Iſt's Ihnen nicht gut?“

„Mein Vater und meine Freundin waren's,“ erwiderte die Befragte ziemlich tonlos, und ebenſo verſetzte ſie auf die unwillkürliche Frage Hermann Greifenhains, wer denn der Andere ſei: „Der Staatsanwalt, Freiherr von Landſchade — der, von dem ich Dir ſagte, daß mein Vater mich mit ihm —“

Sie ſprach nicht aus, man ſah, daß ihre Gedanken den jüngſten Vorfall noch nicht zu bewältigen vermochten, und Alles, was ſie über die Lippen brachte, war ein rathloſes:

„Was nun —?“

„In den Dreiangel kannſt Du nicht zurück —“

„Natürlich nicht —“

Dieſe Bemerkungen waren begreiflich, aber eigent-

lich überflüſſig geweſen, und Doktor Hermann Greifenhain ſtrengte ſeinen Kopf zu ernſtlichem Nachdenken an. Das Geſuchte kam ihm indeß ſchnell, und er faßte ihre Hand: „Du mußt Dich verbergen und kommſt zunächſt für die Nacht mit mir nach Poppenrode in meine Behauſung bei dem Schulmeiſter —“

Doch nun goß ſich auf einmal wieder das dunkle Roth über die Wollgrasfarbe des ganzen Geſichtes der jungen Zuhörerin aus. Das war gewiß ein zweckentſprechender Vorſchlag, den ſicher auch Hanne-Soffe für „das Klügſte“ hielt, und die Zufluchtsloſe würde ihn ebenfalls annehmbar befunden haben, wenn — ſie wußte es ſich in ihren verworrenen Gedanken nicht recht klar zu machen — wenn — wenn es noch geſtern und nicht heut Nachmittag geweſen wäre — und wenn die Luft nicht ſo heiß und ſchwül gedrückt hätte, daß ſie ſo eiligen, beängſtigenden, Athem nehmenden, das Blut in die Schläfen jagenden Herzſchlag verurſachte.

„Nein!“ ſtieß Gertrud-Ljuba aus und machte haſtig ihre Hand los. Es waren das Gründe, von denen ſie fühlte, daß man ſie einem Andern ſchwer oder eigentlich unmöglich auseinander ſetzen könne, und

um dem zu vermuthenden Anſinnen einer ſolchen Erläuterung zu entgehen, griff ſie nochmals zu dem Mittel, das ſie heute hier ſchon einmal — freilich erfolglos oder mit entgegengeſetztem Erfolg — angewandt hatte, das hieß, ſie lief, ſo hurtig ſie dazu im Stande war, davon. Allerdings beſaß nun Hermann Greifenhain bereits im Nachfolgen Uebung und bewährte dies auch ſogleich; aber diesmal ſtrauchelte die Fortlaufende nicht, ſondern drehte ſich ſtatt deſſen nach einer kurzen Weile ſicher auf ihren Füßen um und ſprach mit der Beſtimmtheit, die ihr Wollen inzwiſchen gewonnen hatte, zurück:

„Nein, bleib' und habe keine Sorge um mich! Ich komme ſchon unter für die Nacht — geh' Du nach Poppenrode, dorthin ſchicke ich Dir Nachricht, wo Du mich morgen in der erſten Frühe findeſt. Und — es war der ſchönſte Tag meines Lebens — nein, für heute iſt er vorüber, Hermann, wir wollen den Platz zwiſchen uns laſſen — und gute, gute Nacht, Hermann!"

Sie winkte, ihre Hand legte ſich auf die Lippen und winkte noch einmal von dieſen aus, und die Be-

stätigung, daß es der schönste Tag ihres Lebens gewesen, strahlte aus ihren Augen. Aber diese redeten zugleich unweigerlich, daß er für heute vorüber sei, und aus dem Sonntagskleid Hanne-Soffes sah den Zurückgehaltenen zwar ein sehr, vielleicht ein wenig zu sehr liebewarmes Mädchen an, doch auch eine junge Stadtdame, die über ihrer ländlichen Tracht und Eingewöhnung doch die Schicklichkeitsvorschriften aus dem Institut des Fräuleins Nikasia Rosenbach noch nicht vollständig vergessen hatte. So blieb der Doktor Hermann Greifenhain, wenn auch sehr ungern, vor dieser entschiedenen Willensäußerung stehen und sah nur nach, wie seine Dorothea, über Haide und Ginster fortwandernd, zwischen Birken und Föhren verschwand. Wohin sie ihr Wegziel richtete, wußte er nicht, ihr aber war es plötzlich und beruhigend aufgegangen, sie hielt gegendkundig ihren Fuß darauf zu, und das Klopfen ihres Herzens beschwichtigte sich immer mehr, wie sie bald in nicht mehr weiter Entfernung den Kirchthurm von Altenhagen vor sich aufsteigen sah. Friedlich und schutzverheißend, noch von einem letzten Sonnenschimmer röthlich angeglänzt, lag er da, und

die junge Unterkunft Suchende ſchritt nach wenig Minuten dem ihr bekannten, freundlich umgrünten Pfarrhaus entgegen.

Hier war ſie wieder Gertrud Haidelerche, wie dieſer Name für ſie von hier ſeinen Urſprung genommen, ſie trat auf den Flur ein, in deſſen ſchon ſtark grauendem Zwielicht ihr Katharina Hollerbuſch von der Küche her entgegen kam. Schnell fragte die Eintreffende: „Iſt der Herr Paſtor zu Hauſe? Ich muß heut Nacht hier bei ihm bleiben.“

„Was müſſen — was — wollen — Sie?“ antwortete die alte, getreuliche Pfarrhauswirthſchafterin, wirklich ihrem Gehör nicht recht trauend.

„Ein Bett oder ein Sopha oder einen Stuhl, was iſt mir gleich, nur daß ich die Nacht hier im Hauſe zubringen kann.“

Und jetzt erſt erkannten Katharina Hollerbuſchs ein wenig doch von den Jahren mitgenommene Augen durch die raſch ſich verdichtende Dämmerung, wer eigentlich vor ihr ſtehe und mit ihr ſpreche. Dieſe jähe Erkenntniß aber war für die Tragfähigkeit ihrer fünfzig Jahre ſorglicher Pflichterfüllung zu viel, ihr

Mund stieß nur hervor: „Sie?“ und hinterdrein: „die Nacht?“ und die Hände krampfhaft über ihrem grauen Scheitelhaar mit den Fingern ineinanderflechtend, lief sie ohne ein weiteres Wort zum Erstaunen Gertruds durch die Hinterthür in den Garten davon.

In dieser, „Klein-Poppenrode“ benannten freundlichen Oase stand der Pastor Wolfgang Schaffenrath, zu ihrem Gedeihen mit der Handhabung einer Gießkanne beschäftigt, und sagte, als er den Schritt seiner langjährigen Lebensgenossin von der Thür her vernahm: „Es ist wohl eigentlich ein überflüssiges Thun heut, denn es scheint, daß der Segen des Himmels sich binnen Kurzem reichhaltiger ergießen wird, als die Menschenhand es vermag. Doch der Mensch thue, was er für förderlich achtet, und erwarte dann das noch Bessere von glücklicher Fügung —“

Aber weiter gelangte der Sprecher in der Entwicklung seiner philosophischen Lebensanschauung nicht, denn Katharina Hollerbusch stand jetzt und zwar nun mit hoch über den Kopf aufgestreckten Händen dicht vor ihm und fiel ihm zitternd, stammelnd, schluchzend ins Wort:

„Wolfgang — alſo darauf haſt Du gewartet — und das nennſt Du das Beſſere — und Du glaubſt, das werde Dir den Segen des Himmels eintragen? Nein, Wolfgang, daß Du mich das noch erleben laſſen mußt! Du haſt es ja geſagt, und ich wußte es ja genug ſchon ſelbſt — ich habe ja kein Vermögen — nichts als die grauen Haare, die ich hier bekommen — und für Dich mag es ja noch nicht zu ſpät ſein, wenn es auch in Deinen Jahren mir kein natürlicher Wunſch mehr, wie Du ſagſt, ſondern ſehr unnatürlich ſcheint. Aber daß Du es eine glückliche Fügung nennſt, Wolfgang, und es ſo auf einmal ohne alle Vorbereitung über mich kommen läßt, wo Du es doch vorher gewußt haſt — denn ſonſt hätte ſie nicht die — die — ich kann nicht ſagen, was — daß ich den Tod am Schlag hätte haben können — das, Wolfgang, das hätte ich nicht von Dir gedacht —“

Hier mußte Katharina, um nicht zu erſticken, tief nach Athem ringen und gab dadurch Wolfgang Schaffenrath zum erſtenmal die Möglichkeit, mit begriffloſem Staunen zu entgegnen:

„Aber, liebe Käthe, ich verſtehe Dich nicht. Ich

habe doch auf Deinen Wunsch an den letzten Abenden den Besuch des Dreiangels aufgegeben und hege keine Ahnung, was Dich in dergleichen Gemüthserregung versetzen mag. Es muß ein Irrthum in Deiner Vorstellung obwalten, über den Du mich besser im Hause weiter unterrichtest, denn der erhoffte Regen beginnt schon zu fallen."

Das that dieser allerdings und zwar in sehr großen, glänzenden Tropfen. Die im Westen hochaufgetreppten Wolkengiebel hatten sich in den letzten Minuten mit außerordentlicher Beschleunigung weiter in den Zenith hineingebaut und schoben sich nach allen Seiten zu formlosen, grauschwarzen Gemäuermassen auseinander. Doch schienen sie Fensterluken zu besitzen, in denen bläuliche Lichter angezündet und aus denen volle Wasserkübel heruntergeschüttet wurden, während hinter ihnen ein Gepolter näher daherkam, als ob dort auf unsichtbaren Bodenräumen mit Riesenkugeln Kegel geschoben werde. Indeß faßte weder Auge und Ohr, noch das Gefühl Katharina Hollerbuschs etwas von dieser raschen Verwandlung der Himmelsumstände auf, sondern sie empfand nur, daß sie wieder Athem hatte,

und hörte nur auf die letzten Worte Wolfgang Schaffenraths und erwiderte auf dieſe mit einem Ton bitterlichen Seelenſchmerzes:

„Ja, leider, Wolfgang, war die Vorſtellung, die ich mir — dreißig Jahre lang — von Dir gemacht, ein Irrthum! Aber ich habe Dir ja keine Vorwürfe zu machen, denn es iſt ja Deine Sache, und ich gehe Dich ja vor der göttlichen und irdiſchen Rechtsſatzung nichts an. Aber daß ich noch einmal mit Dir in das Haus hineingehe, das glaubſt Du ſelbſt nicht! Das glaubſt Du ſelbſt nicht, daß ich das Haus noch wieder betrete, in welchem die — die — ich will mich ja zuſammennehmen — Deine Braut —"

„Meine Braut?" wiederholte der Paſtor, faſt ſprachunfähig vor Verwunderung.

„Und hätteſt Du es mir vorher geſagt, Wolfgang, daß Du es ſo im Sinn hätteſt, da wäre ich ja — ganz ruhig — denn es geht mich ja nicht an — und mit dem Wunſch für Dein Beſtes fortgegangen. Aber daß Du ſie bei Nacht ins Haus kommen läßt, um hier zu bleiben und während Ihr beide noch ledig ſeid, unter einem Dach mit Dir zu ſein — das, Wolfgang,

ſtreitet gegen alles göttliche und menſchliche Gebot und gegen rechtliche Sitte und weibliche Zucht und Schamhaftigkeit — und mit einer — einer Perſon, die das thut, bleibe ich keinen Athemzug im Hauſe zuſammen. Ich brauche ja nicht zu verhungern, denn meine Hände können ja noch arbeiten — als Stallmagd oder als Viehhüterin bei einem Bauern — und vielleicht trifft mich der Blitzſchlag, daß ich garnichts weiter mehr nöthig habe — das wäre das Allerbeſte —"

Damit verſiegte und verſagte der herzſchluchzende Ausbruch aus den Lippenſchleuſen Katharinas, die Wolkenſchleuſen über ihr aber öffneten ſich dafür deſto rückhaltsloſer und platſchten ihr, wie ſie jetzt den Rücken drehte und gradaus der Gartenthür zulief, erbarmungsloſen Guß auf ihr graues Haar herunter. Einen Augenblick ſtand Wolfgang Schaffenrath noch wie verſteinert, dann that er das Nämliche, was vor einigen Stunden Hermann Greifenhain gethan, und trotz ſeinen fünfzig Jahren kaum minder hurtig, als jener mit den jungen Beinen. Er ſprang ſeiner alten Haus- und Lebensgenoſſin nach, er haſchte ſie noch an der Pforte, da ihr Kleid an einem Holzſplitter derſelben hängen geblieben

war, und ſagte, ihr den Arm zugleich kräftig feſthaltend und den ſeinigen zärtlich um den Hals ſchlingend:

„Meine liebe Käthe, es waltet hier eine Täuſchung ob, über die wir uns zuvor, ehe Du im Regen das Haus verläſſeſt, doch noch gemeinſam Klarheit erwerben wollen. Denn ich beſitze wohl eine Braut, aber keine andere, als diejenige, welche ſeit dreißig Jahren ihr Leben unter dem nämlichen Dache mit mir verbracht hat, ohne daß Du einen Anſtoß daran genommen. Das kann ich Dir mit einem Worte, welches an Eides-ſtatt gültig iſt, bekräftigen, wie ingleichem, daß ich niemals daran gedenken werde, eine andere Braut in unſer Haus einzuführen, das Dir doch wohl zu nicht minderem Theile angehört, als mir.“

Katharina Hollerbuſch hatte zuerſt noch eine An-ſtrengung gemacht, ſich loszuwinden, wobei ein ver-nehmliches „Ratſch!“ von ihrer linken Seite herklang, da ihr feſtgehaltener Rock ſich von dem Holzſplitter losriß. Aber dann lag ſie, an Körper- und Willens-kraft gleichmäßig erſchöpft, in dem haltenden Arm des Paſtors, wie Gertrud Haidelerche zuvor im Sand, und brachte nur ſtammelnd vom Munde:

„Oh — das kannſt Du wirklich mit einem Eid ſchwören, Wolfgang? Und Dein und mein Haus nennſt Du's, in das ich noch länger hineingehöre? O Gott, was für ein ſchreckliches Jahr iſt das — und der große Riß im Kleid auch noch dazu! Aber wer iſt denn die Gertrud, die bei uns über Nacht bleiben will?"

„Gertrud — das junge Fräulein aus dem Dreiangel?" fiel Wolfgang Schaffenrath überraſcht ein. „Befindet die ſich drinnen bei uns im Hauſe? Da muß etwas vorgefallen ſein, was ſie um Beihülfe hierher bringt. Komm ſchnell aus dem Regen, liebe Käthe!"

Er zog ſie mit ſich, und die Herzensbekümmerniß Katharinas hatte ſich ſoweit zu der ſanfteren Gemüthserregung der Neugierde abgeſchwächt, daß ſie ihm, ſo ſchnell es ihr möglich fiel, Folge leiſtete. Die verwundert drinnen noch auf dem Flur Wartende trat ihnen mit der Frage entgegen: „Ich komme Ihnen wohl als etwas ungelegener Gaſt, Herr Paſtor?"

„Nun ja —" antwortete dieſer in ein wenig unwillkürlicher und offenherziger Verlegenheit — „nein,

das nicht — ich meine nur, es ist nicht wohlgethan, mein liebes Fräulein, daß man Heimlichkeiten besitzt —"

Eigentlich entsprang diese Bemerkung einer leichten Selbstanschuldigung des Sprechers und erstreckte ihren Inhalt auf das Verhehlen seiner Bekanntschaft mit der jungen Fremden vor seiner alten Hausgefährtin. Gertrud konnte indeß die Worte nicht wohl anders als auf sie bezüglich auffassen und erwiderte:

„Zu der Einsicht bin ich in den letzten Tagen auch gründlich gekommen, Herr Pastor — ich konnte nur vorher nicht anders. Aber jetzt habe ich gottlob nichts mehr zu verheimlichen, auch vor Ihnen nicht, und bin hier, Ihnen Alles zu sagen und Sie noch einmal um Rath und Beistand zu bitten —"

Sie warf dabei einen Blick auf Katharina Hollerbusch, als ob sie mit ihm allein zu reden wünsche, doch Wolfgang Schaffenrath zog hastig beflissen den Arm der letzteren fester in den seinigen und entgegnete: „Ich besitze keinerlei Geheimnisse vor meiner lieben Käthe, und was Sie mir mitzutheilen für gut befinden, wird bei ihr ebensowohl in sicherem Verwahrsam behütet sein."

Dann klatschte draußen der Regen in Strömen rundum das Pfarrhaus nieder, und drinnen in der trocknen, behaglichen Wohnstube sprach Gertrud Haidelerche wohl eine Viertelstunde allein, bis sie selbst kaum etwas mehr über sich wußte, als ihre beiden aufmerksamen Zuhörer. Es kam ein eigenes Gefühl stiller und eigensuchtsloser, gewissermaßen poetischer Befriedigung über Wolfgang Schaffenrath, wie er erfuhr, daß derjenige, für den er in seiner Empfindung manchmal im Garten des Dreiangels als Stellvertreter gedient, wirklich in der Welt vorhanden und seit heut Nachmittag der Verlobte Gertrud Haidelerches sei. Nickend und leise lächelnd saß er und sah den beschwichtenden Eindruck, den die Erzählung auf Katharina übte, und erst als die Sprecherin abschließend innehielt, sagte er:

„So haben wir mithin, wenn ich richtig vernommen, die junge Haidelerche fortan Fräulein Ljuba Hortleder zu benennen.“

Dazu nickte diese ebenfalls bejahend, und Frage und Antwort gingen danach geraume Zeitlang mannigfaltig weiter, bis der Pastor zuletzt sprach:

„Nun ja, es kommt nach gutem Wort Rath über

Nacht, in welcher Ihr Vater mit ſeinen Begleitern zumal bei dem Unwetter ſicherlich hier nach Ihnen nicht ſuchen wird. So wollen wir auf ſolche Eingebung verhoffen, und ich werde noch vor Anbruch des Tages einen Boten an den Herrn Doktor Greifenhain nach Poppenrode entſenden, daß er ſich in der Frühe zu gemeinſamer Erwägung hier einfinde. Was alsdann am Dienlichſten zu geſchehen hat, mag ſolche Rathſchlagung fördern; nunmehr thut Ihnen die Ruhe noth, zu deren Erlangung, ſo gut unſer Haus ſie zu bieten im Stande iſt, meine liebe Käthe Ihnen ſicherlich durch ihre Fürſorge verhelfen wird.“

Dies that die Genannte, jetzt völlig zur Bereitwilligkeit der nächtlichen Aufnahme des fremden Gaſtes umgewandelt, indem ſie unter Mithandanlegung Ljubas in einer Kammer aus verſchiedenen, noch überſchüſſig vorhandenen Bettſtücken ein Lager am Boden herrichtete, während der Paſtor ſich noch ſeinen Meerſchaumkopf drunten anzündete und rauchend nachdenklich in der Wohnſtube hin und wieder ſchritt. So betraf ihn Katharina Hollerbuſch bei ihrer Rückkehr, ſetzte ſich an den Lampentiſch und gab ſich ſorgſam der

Heilung des „Ratsches“ in ihrem Kleide hin. Ihre Miene zeigte ein Gemisch von etwas befangenem Gedenken an den abendlichen Vorgang im Garten und von weiblicher Antheilnahme am Ausgang der Liebesangelegenheit Ljuba Hortleders; doch konnte ihr Gesicht noch als Drittes nicht ganz verhehlen, daß trotzdem im Stillen ein länger andauernder Aufenthalt des schönen jungen Mädchens im Hause nicht zu ihren Herzenswünschen gehöre. Eifrig stopfend, saß sie, doch dann den Kopf einmal hebend —

„Lieber Wolfgang —“

Er blieb stehen und blickte sie aus seinem Nachdenken heraus an.

„Lieber Wolfgang — verzeihe mir — ich war heut Abend — und auch schon früher — recht thöricht. Aber ich denke jetzt nicht an mich —“

Die Sprecherin bückte sich über ihre Arbeit, da sie fühlte, daß es ihr bei den letzten Worten etwas roth ins Gesicht stieg, und fuhr so fort:

„Ich meine, ob es nicht ein Mittel gäbe, dem jungen Brautpaar behülflich zu sein, daß es nicht —“

„länger hier bei uns bleibt,“ schwebte Katharina

eigentlich als Vollendung des Satzes vor. Aber da ſie dieſen Schluß nicht hinzufügen konnte und keinen andern vorräthig beſaß, ließ ſie ihre Meinung überhaupt apokryphiſch unbeendigt.

Wolfgang Schaffenrath ſtellte indeß keine Vermuthungen über das ſeinem Gehör nicht zu Theil Werdende an, ſondern erwiderte, ſich mit den Fingern die Stirn reibend:

„Nun ja — eine arge Nacht und ein verwunderſames Jahr — es gäbe ja vielleicht in dieſem Anbetracht eine Möglichkeit. Ich habe Dir nichts zu verzeihen, liebe Käthe — vergieb Du mir — ich meine, wir ſind allzumal Menſchen und als ſolche menſchlichen Anwandlungen unterzogen. Ich werde über etwas, das mir vorſchwebt, nachdenken und das Ergebniß morgen früh Deiner Beurtheilung anheimſtellen. Denn es handelt ſich um das Wichtigſte, wofür uns hier auf der Erde eine Fürſorge auferlegt iſt, und wo es in Gefährdung geräth, iſt es uns wohl verſtattet und geboten, die Klugheit des Kopfes als Hülfsgenoſſin für die Rechte des Herzens heranzuziehen. Gute Nacht, meine liebe Käthe — mir iſt ebenfalls noch der Ge-

danke dabei gekommen — nun ja, morgen — und ſchlafe wohl!“

Und Wolfgang Schaffenrath bückte ſich zur höchſten, ſtummen Verwunderung ſeiner alten Lebenswegbegleiterin vor, küßte ſie auf die Stirn und ging in ſeine Schlafſtube hinüber.

* *
*

Rings über dem welthiſtoriſchen Dreieck des Poppenroder Gelehrten Daniel Ulfilas lag die dunkle, triefende, windpfeifende Regennacht. Durch ſie hin flackerte und flammte es und ward wieder ſchwarz, polterte es und rollte und ward wieder ſtill. Nur die Dachtraufen des Dreiangels ſchütteten, immer gleichmäßig klatſchend und platſchend, den langentbehrten Wolkenſegen, als für ſie unnöthig und unnütz, aus ſich herunter.

Die Herrengaſtſtube drinnen aber ſah zwiſchen ihren verrauchten Wänden eine Kopfzahl von Gäſten, wie ſolche ihr ſeit ihrem Beſtehen wohl noch kaum vorgekommen. Doch zeigte ſie eigentlich nur ein einziges recht zufriedengeſtelltes Geſicht in demjenigen Peter Sötebiers. Sein ganzes Behaben brachte eine ſtill-

gleichmüthige Befriedigung zum Ausdruck, mit der er an der Kreidetafel die Vermerke über verabfolgte Speisen und Getränke aufzeichnete, und weckte die Vorstellung, daß wohl die philosophische Gemüthsveranlagung Hanne-Soffes zu ziemlichem Antheil väterlicher Erbschaftsübermachung entstamme. Nur daß die Gedanken der Tochter sich weniger mit der Schuldigkeit der Gäste, als mit den Verpflichtungen, die sie gegen sich selbst empfand, befaßten.

Durchaus mißvergnüglich, obwohl er eine ausgezeichnete Havanacigarre rauchte, saß der Bankier Kasimir Hortleder aus Berlin, denn sämmtliche von ihm durchgekosteten Getränke des Dreiangels hatten sich gleichwenig seiner Anerkennung zu erfreuen gehabt, und die Züge des Staasanwalts Freiherrn von Landschade wiesen eine direkte Verdrossenheit auf. Diese schien ihnen allerdings von Natur aus als eiserner Bestandtheil mit auf den Lebensweg gegeben, aber jedenfalls war sie gegenwärtig in einen Blüthenstand aufgeschossen. Am Tischende nahm der Professor Anton Schabacker einen Platz ein, den er nicht ohne ein vorhergehendes Aufstehen seiner Braut verlassen konnte. Er bot dem

Physiognomiker keinen weiteren Anhalt für seinen Seelenzustand, als daß er einen Eindruck widerstandsunfähiger Ergebung regte; nur seine Augen kletterten dann und wann, hülflos umhersuchend, an den Wänden hinauf, und unter dem Tisch bewegten sich ab und zu seine langen Beine mit einem unwillkürlichen Zucken, wie es am Morgen diejenigen der zappelnden Kohlschnake in dem sicheren Maschenwerk ihrer webekundigen Um- und Ueberwinderin gethan. Im Wesentlichen mochte Fräulein Nikasia Rosenbach keinen Grund zu einer Uebellaune in sich tragen, allein es ließ sich doch herausempfinden, daß die unerwartet eingetroffene Gesellschaft von Berliner Bekannten nicht ganz ihren Wünschen entsprach. Zwar drückte sie wiederholt und in mannigfachen Sprachen Franziska Langenfeld ihre außerordentliche Freude darüber aus, sich mit derselben durch wundersamen Zufall hier zusammengefunden zu haben, wohin ihr lieber Bräutigam sie gebeten, ihm nachzukommen, da er länger, als ihm eine Trennung von ihr möglich falle, durch wissenschaftliche Untersuchungen an diesem Ort festgehalten worden sei. Fräulein Franziska Langenfeld fand dies sehr natürlich

und selbstverständlich — sie war ja auch von einem Herzensverlangen, ihre so räthselhaft verschwundene Freundin Ljuba baldmöglichst wieder zu sehen, zur Betheiligung am Aufsuchen derselben getrieben worden — und Anton Schabacker mit dem Blick überstreifend, drückte sie, um etwas zu verbeißen, sich die Zähne fest auf die Lippen. Doch in lachlustiger Stimmung befand sie sich sonst eigentlich auch nicht; die beiden verschiedenen Blutsorten in ihr waren offenbar wieder miteinander im Gehader, und es schien, als ob die germanische hier seit der Ankunft im Dreiangel stark die Oberhand gewinne und ihrer Widersacherin ab und zu durch unverhohlene Aeußerungen das Leben sauer mache. No. 1 trat immer entschiedener mit ihrer Ansicht über die Anwesenheit der neuesten Gäste in der Stube und über die Urheberin ihres Hierseins auf, und Nr. 2 ward immer kleinlauter. Und in Folge dessen ward auch Franziska Langenfeld, trotz ihrem ehrenvollen und heiter anregenden Sitze an der Seite ihrer ehemaligen Institutsvorsteherin, mehr und mehr von einer unbehaglich verstummenden Nachdenklichkeit überkommen.

Im Winkel der Stube auf seinem altangestammten Platz saß noch Daniel Ulfilas. Auch er schweigsam, als ob er sich zum Eintritt in ein Trappistenkloster vorbereite. Doch ein weltgeschichtlicher Ernst seiner Züge, wie selbst sein Gesicht ihn noch niemals geboten, gab kund, daß seinem Ohr keines der im Zimmer erklingenden Worte entgehe und daß er jegliches mit dem Vollverständniß seiner schwerwiegenden Bedeutsamkeit erfasse.

„Ein schönes Landvergnügen!“ sagte ärgerlich der Bankier Kasimir Hortleder. „Wie können Sie das Zeug herunterbringen, lieber Staatsanwalt? Ihre Zunge scheint nicht an fürstlicher Verwöhnung zu leiden! Wenn ich denke, daß ich jetzt im Königlichen Schauspielhause sitzen und die Prinzessin — wie heißt die Person noch? — Eboli — Laute spielen hören könnte — man kommt sich förmlich wie ein Narr hier vor. Und sonst ist meine Tochter Abends immer von ihrer Haidenarrheit hierher zurückgekommen? Wo mag sie denn heut stecken?“

„Ich weiß es nicht, Herr,“ zuckte Peter Sötebier gelassen die Achsel.

„Wenn sie sich nur nicht bei dem Gewitter verirrt hat und in Gefahr ist!“

Es klang wirkliche Unruhe aus dieser Aeußerung Franziska Langenfelds, doch ohne eine ansteckende Wirkung auf die Hörer auszuüben, denn Hortleder versetzte: „Pah, so dumm wird sie nicht sein,“ und der Freiherr von Landschade pflichtete, ein Gähnen verhaltend, bei: „Wer Augen im Kopf hat, sieht ja das Gewitter vorher kommen und setzt sich ihm nicht aus.“

„Es ist tröstlich für mich, von Ihnen diese Beruhigung über meine Freundin zu erhalten, Herr Staatsanwalt,“ erwiderte Franziska Langenfeld nicht ohne eine etwas wahrnehmbare leicht sarkastische Einziehung der Oberlippe, „denn Ihr Interesse ist ja am Nächsten an derselben betheiligt.“

„Mir ist es noch immer unfaßbar — c'est à n'y pas croire“ — meinte Fräulein Nikasia Rosenbach, „wie eine junge Dame, die eine so sorgfältige Erziehung und solche Vorbilder der bienséance genossen, auf den ländlichen Einfall gerathen konnte, sich allein hierher —“

Professor Anton Schabacker war von einem plötz-

lichen Gedanken erfaßt worden. Er fiel, eine Bewegung zum Aufstehen machend, ein: „Ich will den Standort der Verschwundenen aufzufinden suchen.“ Doch Nikasia öffnete ihm den Ausgang nicht, verschloß diesen im Gegentheil noch nachhaltiger, indem sie eilfertig ihren Arm wie eine Riegelbarre quer vorschob und mit der Entschlossenheit bräutlichen Vorrechtes hinzufügte: „Nein, mein theurer Anton — Deine Bereitwilligkeit zeigt, wie stolz ich auf die Liebe eines solchen Mannes sein darf, aber hier hat die meinige wohl das Recht und die Pflicht sich zu widersetzen und Dich um keinen Preis von meiner Seite in die Gefahren einer derartigen Nacht fortzulassen. Wenn Du mir nicht wieder zurückkämst — das ist ein Gedanke, der sich meiner Vorstellung so effroyable aufdrängt, daß ich Dich nur über meinen entseelten Leib davongelangen ließe.“

Es war die Energie ihr unschätzbares Eigenthum sicher behütender Liebe, die jede Gegenrede unweigerlich am Munde abschnitt, und jeden weiteren Versuch aufgebend, setzte sich oder sank mehr Anton Schabacker auf seinen Stuhl zurück. Der Bankier Kasimir Hortleder sagte jetzt, sein Glas, das er gedankenlos noch-

mals an die Lippen geführt, mit einer Miene des Schauders von ſich abſchiebend: „Es iſt wahrhaft entſetzlich, was man in unſerm Nachbarlande hier Bier benennt und machte es begreiflich, wenn die hieſigen Unterthanen ſolcher Zuſtände überdrüſſig würden. Da tragen wir doch beſſer für das allgemeine Wohl Sorge. Sehen Sie doch einmal nach! Iſt denn gar kein verborgener verſtaubter Schatz des Hauſes im Keller vorhanden? Es kommt mir auf keinen Preis dafür an.“

„Milch,“ antwortete Hanne-Soffe lakoniſch. „Soll ich Ihnen ein Glas heraufholen?“

Der Mund Hortleders verzog ſich zu einem Anflug ſarkaſtiſchen Galgenhumors. „Das wär auch die erſte, die ich, ſeitdem ich ‚als Knabe mit Scepter und Kron' geſpielt‘ — hat er das letztemal übrigens famos geſungen — wieder über die Zunge brächte. Wie denken Sie darüber, lieber Baron? Der Gedanke an ſolchen Landſchaden heut Abend wäre Ihnen geſtern wohl auch noch nicht gekommen. Uebrigens wo der Kaiſer ſein Recht verloren hat, muß man mit den Wölfen heulen; ich glaube, es ſind noch einige Tropfen Cognac im Reiſefutteral, und im Vergleich mit dieſem

Bier ist Milch mit einem Schuß Cognac immerhin noch ein königliches Getränk. Also holen Sie ein Glas, Mädchen!"

„Bringen Sie mir auch zwei Gläser mit, liebes Kind, für mich und meinen lieben Bräutigam!" rief Fräulein Nikasia Rosenbach, und sie fügte lächelnd gegen ihren Nachbar hinzu: „Ich denke, wir werden uns in unserm Hause ganz an den Milchgenuß gewöhnen, lieber Anton; er übt eine so besänftigende Wirkung auf Leib und Seele und ist weit zuträglicher als alles Andere."

„Wenn Du meinst — liebe Nikasia —" stimmte Anton Schabacker bei — „ich glaube — fürchte nur — in Berlin wird man nichts Anderes als Magermilch bekommen —"

„Oder Muttermilch, die nach meiner Erinnerung nicht viel schmackhafter ist," warf Kasimir Hortleder in seiner desperaten Laune ein.

„Oh, Herr Bankier —" lispelte Fräulein Nikasia vorwurfsvoll und verschämt erröthend, — „in Gegenwart von —" und sie breitete sich gleichsam wie eine Schutzwand gegen Franziska Langenfeld vor, als hoffe

ſie, dadurch die Schallwellen Hortleders noch von dem Ohr ihres früheren Zöglings abzuhalten. Aber zu größerer Sicherheit ſetzte ſie doch hinzu: „Der Herr Bankier meint die Milch der Kuh, meine liebe Françoiſe, welche ja die Mutter des Kalbes iſt.“

„So? Davon habe ich gar keine Ahnung gehabt,“ entgegnete die Belehrte mit kindlich-dankbarem Aufblick. „Woher wiſſen Sie das, Mademoiſelle? Iſt's auch gewiß?“

An dem Genuß dieſer letzten Unterhaltung nahm Daniel Ulfilas nicht mehr Theil. Er hatte alsbald nach dem Fortgang Hanne-Soffes ebenfalls die Stube verlaſſen; die Wirthstochter ſtieg mit einer Talgkerze und einer Kanne in den Händen die Treppe zum Milchkeller hinunter und griff nach einer Schöpfkelle, um aus einer großen Satte in ihr Gefäß einzufüllen. Doch nun hörte ſie ein Geräuſch hinter ſich, drehte den Kopf und ſah in das tiefe Schattendunkel hinein. Auf ſie ſelbſt fiel der ſparſame Lichtſchein, indeß kaum Weiteres von ihr, als den Kopf, anhellend, der ſich ſo außerordentlich jugendfriſch, hübſch und kräftig, faſt wie ein Rembrandtſches Bild aus ſeiner ſchwarzen

Umgebung hervorhob und zweifelsohne Christoff Ossenkop eine höchst anziehende Augenweide dargeboten hätte. Dieser Gedanke mochte Hanne-Soffe selbst gleichfalls kommen und sich bei ihr der Wunsch damit verbinden, daß es sich in Wirklichkeit so verhalten möge. Und wie die Begehrlichkeit die Hülfsschwester der Phantasie ist, so schien der im Keller nach dem Anlaß des Geräusches Umblickenden das Gesicht Stoffels als Urheber desselben von der Treppe her aus dem Dunkel aufzutauchen und sie mit seinen eigenartigen, seit dem heutigen Nachmittag von ihrer einfältigen Blödigkeit befreiten Augen anzusehen. Allein diese Täuschung, deren Vater der Wunsch gewesen, hielt nur ein paar Sekunden lang an, dann flackerte das etwas im Zug schweifende Kerzenlicht unverkennbar über die Züge Daniel Ulfilas', und von den Lippen der Tochter Peter Sötebiers machte sich, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch menschlich zu entschuldigen, ein wenig Unmuth über den Selbstbetrug ihrer Einbildung durch die Frage Luft: „Sie sind's, Herr Schullehrer? Was wollen Sie hier, als wären Sie ein Kater, der um den Milchnapf herumschleicht?"

Der Vergleich beſaß auch einen etwas homeriſchen Beigeſchmack, inſofern er in denkbarſt ſtarker Gegenſätzlichkeit zu den hohen Gedanken und dem Beweggrund ſtand, welche das Erſcheinen des Poppenroder Gelehrten zu dieſer Stunde an dieſem Orte veranlaßten. Und ſo, von der Bedeutung des Augenblicks mit allen Kräften des Geiſtes in Anſpruch genommen, faßte ſein Ohr das ſtark an die Zuſammenſtellung des furchtloſen Ajas mit dem kornſchleppenden Eſel gemahnende Gleichniß nicht auf, ſondern er verſetzte, feierlich die Rechte ausſtreckend:

„Johanna Sophia, Ihr ſtehet mit mir auf einem von Jahrtauſenden geweihten Boden, und ich bitte Euch, deſſen in dieſer Stunde mit allen Fähigkeiten Eures Geiſtes bewußt zu werden. Was ſich am morgenden Tage vollziehen wird, liegt noch im Schooße der Weltgeſchichte verſchloſſen. Erſichtlich iſt, daß die preußiſche Monarchie ſich der Vereinigung mit dem öſterreichiſchen Erzhauſe entgegenſtellt und zum Aeußerſten greift, um die von mir eingeleitete Verbindung der jugendlichen Zukunftshoffnungen beider Vormächte Deutſchlands zu verhindern. Hoffen wir zum Wohle des Vaterlandes,

daß es dennoch nicht gelingt! Aber was uns dieſe Nacht auferlegt, iſt noch erſt, dem Weltgeſchick die von uns geforderte, vorbereitende Hand zu leihen. Denn auch Ihr habt vernommen, daß der Träger der Krone den geſuchten Schatz als in Eurem Keller verborgen bezeichnet — daß, wie ich es ehedem ſchon ſelbſt, bevor ich neuerdings in Irrung gerieth, vermuthet, die von Heinrich dem Löwen vor ſechs Jahrhunderten dem Blick des Tages entzogene alte Kaiſerkrone hier im triangulo, dem Mittelpunkt ſeiner großen Reſidenz, dem letzten Ueberreſt ſeiner einſtmaligen ſtolzen Fürſtenburg vergraben ruht.“

Hanne-Soffe hatte mit der Schöpfkelle in der Hand geſtanden, den Sprecher mit großen Augen angeſehen und erwiderte jetzt: „Davon verſteh' ich kein Sterbenswort, Herr Schullehrer, aber ich muß die Milch hinaufbringen.“ Sie füllte in ihre Kanne weiter und begleitete dieſe Beſchäftigung mit der nachgefügten Frage: „Der Träger der Krone — was iſt denn das für ein Ding?“

Um Daniel Ulfilas Mund ging ein leicht unwilliger, verweiſender Ausdruck. „Ihr thut Unrecht, Johanna Sophia, Euch mir gegenüber in ein Licht

ſetzen zu wollen, als hättet Ihr die betrübende Einſichtsloſigkeit Eures Vaters zur Erbſchaft empfangen und gleich ihm nicht erkannt, daß dem Dreiangel heute Abend die noch in ſpäteſten Tagen einſt beſtaunt werdende Ehre zu Theil geworden, Seine Majeſtät den König von Preußen in Begleitſchaft Höchſtſeines Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten zu beherbergen. In welchem Verwandtſchaftsgrade ſich die Prinzeſſin Franziska zu dem erlauchten Herrn befinden mag, hat ſich mir noch nicht zweifellos erſchloſſen, doch ſcheint es, daß ſie hier unvermuthet mit ihrer Oberhofmeiſterin zuſammen —"

Hanne-Soffe hatte ihre Kanne vollgeſchöpft, drehte die Augen gegen den Sprecher auf und fiel ihm ins letzte Wort: „Sind Sie etwas —?" Der Reſpektsreſt vor ihrem ehemaligen Schulmeiſter hielt ſie indeß von der Vollendung ihrer Frage zurück, und ſie ſetzte den Fuß auf die unterſte Treppenſtufe vor, um wieder hinaufzuſteigen.

Aber jetzt ſtreckte Daniel Ulfilas die Hand nach ihr aus und erfaßte haltend ihre Schulter. Sie ſtand wieder, eigenthümlich von der flackernden Kerze

angestrahlt, in äußerst einnehmender junger Mädchenhaftigkeit vor ihm, und er sprach, dies mit einem Gesichtsausdruck vollster Anerkennung ins Auge fassend:

„So vernehmet, Johanna Sophia, was ich anher noch bis zur Vollendung meiner weltgeschichtlichen Aufgabe unter Schweigen zurückzuhalten gedachte, daß ich den Entschluß gefaßt, meinen bisherigen ledigen Stand zu verlassen und mich in denjenigen eines erfreulichen und gedeihlichen Ehebundes zu begeben. Es hat mich dazu der tägliche Anblick Eurer leiblichen Wohlgestaltung, Tugend, Verständigkeit und wirthschaftlichen Tüchtigkeit veranlaßt, und es ist wohl auch dem bescheiden im Verborgenen wirkenden Werkzeuge des Weltgeschickes verstattet, dem Vorgange der hoch ins Licht gestellten Lenker der Völkerschicksale nachzufolgen und durch ein menschliches Bündniß die Wohlfahrt seines still verdienstvollen Daseins zu begründen. Lasset mich Euch darum schon jetzt als meine Auserwählte begrüßen, Johanna Sophia, und die Vereinigung unserer Lebenszukunft damit beginnen, daß wir gemeinsam den hier unter unseren Füßen verborgen ruhenden köstlichen Schatz

der Vergangenheit für seine weltliche Bestimmung an den Tag zurückzufördern trachten."

Hanne-Soffe war noch nicht oft in ihrem Leben verblüfft gewesen — sie konnte sich eigentlich keines einzigen Falles erinnern — aber in den letzten Augenblicken war sie's, und diesem Umstand verdankte Daniel Ulfilas es, daß er unbehindert bis an den Schluß seiner Ansprache vorzugelangen vermocht hatte. Doch länger hielt auch die wortlose Verblüffung seiner „Auserwählten" nicht an, und sie bethätigte dies dadurch, daß ihr Mund sich nun des vorhin noch bewahrten Respektsrestes entäußerte und ihre zuvor unvollendet gebliebene Antwort durch den überzeugungskräftig ausgestoßenen Ruf: „Sie sind wahrhaftig verrückt!" vervollständigte. Ihre Schulter schlenkerte gleichzeitig seine Hand von sich ab, doch vermittelst derselben energischen Bewegung zugleich auch die Milch in ihrer vollgefüllten Kanne über, sodaß sich ein weißer Platschguß aus ihr grade in das Gesicht Daniel Ulfilas' ergoß und dieser jetzt in der That durch seine Erscheinung dem vorherigen Bilde des in den Milchkeller geschlichenen Katers volle Ehre machte. Hanne-Soffe dagegen sprang, ohne diesem Anblick die

Augenwürdigung angedeihen zu lassen, die er durch seine Absonderlichkeit unfraglich verdiente, wie eine junge Katze hurtig die Treppenstufen weiter hinan.

Doch sie gelangte nicht völlig bis nach oben empor, denn etwas ihr laut Entgegentönendes brachte sie unwillkürlich nochmals zum Anhalten. Ein Durcheinandergetöse von Stimmen und Stößen war's, und wenn auch das absondere Jahr ein ähnliches bereits an mancherlei Orten des deutschen Bundesgebietes hervorgerufen und gehört hatte, so vernahm doch der Dreiangel es so sehr zum erstenmale, daß er anfänglich nicht an seine Ohren dabei glaubte. Zunächst aber drang von draußen vor der Wirthschaftsthür her der Ruf bis ins Innere herein:

„Nu wird's Zeit! Kümmel und Groschen sind drin! Hier hat's Dreibein gestanden, woran mal Einer gebammelt und vorher den Schatz eingegraben hat. Man soll Alle dran bammeln lassen, die Kronen auf'm Kopf haben und die Groschen nicht herausgeben wollen! Da drin is der Schatz! Das sag' ich, Schleesack! Und der Kümmel is gut, und nu wird's Zeit, daß wir ihn kriegen. Haut die Thür ein, dann kriegen wir die

Groſchen! Lump, hat er geſagt! Mir gehört's, hab ich geſagt. Uns gehört's zu, ſag' ich, Schleeſack!"

Dieſe Mahnung, ſich ihr Eigenthumsrecht nicht vorenthalten zu laſſen, richtete Klas Schleeſack draußen an acht oder zehn mit dicken Knütteln wohl ausgerüſtete Strolche, mit denen er nach ſeiner unfreiwilligen Abwandelung vom Dreiangel in dem Wochenblatt-Städtchen zuſammengeſtoßen war und die er unter Verheißung von „Kümmel und Groſchen" mit ſich an den Schauplatz ſeiner anſtrengenden Thätigkeit geführt hatte. Das bildete, wie bemerkt, ſeit dem März dieſes Jahres nichts ſonderlich Neues im deutſchen Vaterlande, nur hier war es bisher, gleich allem Uebrigen, noch unbekannt geblieben, ſodaß der Dreiangel gegenwärtig zum erſtenmal die praktiſche Bekanntſchaft mit den Menſchenrechten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit machte. Durch ſeine einſame Lage, zumal in der ſchwarzen Regennacht, eignete er ſich im Uebrigen vortrefflich dazu und legte Zeugniß für die ſtrategiſche Rechnungsbegabung Klas Schleeſacks ab. Allerdings war der erſte Vormarſch des letzteren noch nicht ſofort von Erfolg gekrönt geweſen, da er an der Spitze ſeiner Heerſchaar

gradaus in die Wirthschaftsthür eingerückt, jedoch von Peter Sötebiers kräftigen Fäusten noch wieder auf die Straße zurückbefördert worden war. Die schmale Oeffnung hatte sich dabei von dem Werthe des Thermopylenpasses erwiesen, den Nachfolgenden keine werkthätige Unterstützung ihres begeisterten Anführers verstattet und einstweilen dem siegreichen Leonidas ermöglicht, die Thür noch wieder zu schließen und zu verriegeln. Aber nun dröhnten gegen diese auf Klas Schleesacks Heerbefehl als Sturmwidder die Eichenknüppel der Belagerungsarmee, während Abtheilungen derselben die Paßenge zu umgehen suchten und an den Fenstern des Dreiangels wie an Schiffsluken hinauf zu entern begannen. Die Scheiben klirrten in Splitter, und der Ausgang des ungleichen Kampfes konnte nicht wohl zweifelhaft sein, denn auch die rüstigen Bärenkräfte Peter Sötebiers reichten gegen einen Angriff von vorn, von der Seite und im Rücken nicht aus. Auf die sonstig im Hause Anwesenden war aber bei der Vertheidigung nicht als auf Hülfstruppen zu rechnen. Sie standen einige Augenblicke begriffslos, dann umklammerte beim Aufgehen des Verständnisses der plötzlichen Sach-

lage Fräulein Nikasia Rosenbach nicht nur mit den Armen, sondern unter völliger Hintansetzung aller jungfräulichen Zaghaftigkeit auch mit den unteren Extremitäten ihre natürlichen Beschützer Anton Schabacker und hätte diesen, selbst wenn er den Drang in sich gefühlt, den Todesmuth eines Berserkers an den Tag zu legen, zu jeder Gliederregung unfähig gemacht. Doch stand sein Verlangen ebensowenig nach unvergänglichem Heldenruhm vor der Nachwelt, wie dasjenige des Staatsanwaltes Freiherrn von Landschade, der sich als ein erfahrener Anhänger der „Mutter der Weisheit" kundgab und als Erster die kleine, noch unbedrohte Hinterthür der Herrengaststube erreichte. Der Bankier Kasimir Hortleder gab zuvörderst dem nächsten Instinkt Gehör, indem er seine Gegenwehrleistung mit hastigem Abnesteln seiner goldenen Uhrkette begann und diese bei seiner Börse in der Tasche Zuflucht finden ließ, und in einem gewissen Gleichmuth stand allein Franziska Langenfeld. Ihr Gesicht sprach freilich nicht aus, daß ihr die Situation grade behaglich sei, doch Nr. 1 in ihr benutzte die Gelegenheit, um gegen Nr. 2 mit rücksichtslosem Nachdruck zu äußern: „Siehst Du,

das geſchieht Dir völlig nach Verdienſt und iſt die gerechte Strafe für Dein Hierſein!“ Dawider wußte die ſchon ſehr kleinmüthig herabgekommene Nr. 2 keinen ſtichhaltigen Einwand mehr zu erheben, und ſo ſah Franziska Langenfeld mit der Reſignation einer reumüthigen Sünderin der über ſie verhängten, noch unbekannten Strafe entgegen.

In dieſem allſeitigen Verwirrungszuſtand behielt Peter Sötebier allein den Kopf aufrecht, erkannte das als am Richtigſten von der Nöthigung Gebotene und rief: „Kommen Sie ſchnell alle mit mir!“ Damit zog, riß und ſchob er ſeine Gäſte, einen um den andern, hurtig nach der Kellertreppe, ließ hinter dem letzten die ſchwere Verſchlußluke aus Eichenbohlen zufallen und verwahrte ſie von innen durch einen vorgeſtoßenen Riegel. Dies unerwartete Sich-hinunter-wälzen von ſechs Köpfen und Körpern begann aber in dem Moment, als Hanne-Soffe horchend auf den Stufen angehalten, und riß ſie zuſammt mit ihrem Licht und ihrer Kanne widerſtandslos mit abwärts. Da ſtand Daniel Ulfilas, Haar und Geſicht noch dicht von den weißen Tropfen überrieſelt. Es dauerte kurz, ehe er aus dem Durch-

einanderreden der Herabstürzenden das droben Geschehende erfaßte, dann hatte er die letzte respektswidrige Aeußerung Hanne-Soffes über seinen muthmaßlichen Gehirnzustand völlig vergessen und sprach, die weltgeschichtliche Bedeutung dieser mitternächtigen Stunde voll erkennend, vor sich hin: „Es ist die Anarchie, welche auf diesem großen Boden mit der Monarchie den Verzweiflungskampf um die vergrabene Krone ausringt.“ Nikasia Rosenbach aber sank jetzt, sich haltlos von den Armen ihres bis hieher umklammerten Beschirmers ablösend, auf den ersten sich ihr darbietenden Sitz nieder. Dieser war freilich von Hause aus nicht für solchen Ruhezweck bestimmt, denn er bestand aus einer vollen Milchsatte, und der Inhalt derselben hüllte, rundumher aufschwappend, die untere Hälfte der Hinsinkenden heute nochmals gleicherweise in einen quirlenden Ueberzug ein, wie es am Vormittag die bräunlichere Moorflüssigkeit gethan. Doch sie empfand, wenigstens zunächst, noch nichts von der unbräuchlichen Beschaffenheit ihrer Unterlage, sondern rang von athemlosen Lippen: „Gottlob, daß ich sitze, Anton — setze Dich dicht zu mir, daß die Unmenschen mich nicht aus

Deinen Armen reißen, wie sie es jungen Mädchen anderswo gethan haben sollen.“ Und Anton Schabacker ließ sich, von ihr gezogen, willenlos neben ihr nieder und platschte bei der kaum vorhandenen Beleuchtung durch die Talgkerze Hanne-Soffes gleichfalls eine Milchsatte um sich auf. Aus Gründen, welche der Unterschied seiner Bekleidungsart mit sich brachte, machte sich ihm indeß dieser Mißgriff alsbald bemerklich, und er flog wieder in die Höh. Doch erschrocken griff abermals die Hand seiner Braut nach ihm unter dem Ausruf: „Wohin willst Du, Anton!“ so daß er halb abwesenden Geistes stotterte: „Ja — Du sagtest freilich vorhin — wir wollten uns ja recht an Milch gewöhnen — liebe Nikasia —“ und wieder auf seinen Sitz zurücksank.

Droben hatten inzwischen die Belagerer von der Straße aus, deren Bedeutung als „Heerstraße“ Daniel Ulfilas von jeher mit dem Geiste des Propheten vorhergesehen, Thür und Fenster mit Sturm genommen, und unter dem Feldgeschrei: „Kümmel und Groschen!“ drang Klas Schleesack als Vorderster in die von der Vertheidigung geräumten Innenwerke ein. Seine alte

Bekanntſchaft mit denſelben ließ ſeine Beſitzergreifung ſich gradaus auf den wichtigſten Doppelinhalt der eroberten Feſtung richten; er raffte zunächſt die Schenkkaſſe Peter Sötebiers in ſeine Taſche, indem er dieſe kriegsrechtliche Aneignung mit der ſchlagenden Wiederlegung der Anſichten des abweſenden Dreiangelwirthes begleitete: „Geſtohlen', ſagſt Du? Lump, ſagſt Du? Du haſts mir geſtohlen, ſag ich. Mir gehört's zu, ſag ich. Du mußt bammeln, denn Du biſt ein Lump, ſag ich, Schleeſack. Und nu is 's Zeit!" Damit packte er das Kümmelfäßchen hinterm Schenkbord, und ein lautes Geklirr aneinanderfahrender Biergläſer erhob ſich unter dem aufgedrehten Hahn. „Der Kümmel is gut. Das hab ich geſagt und das ſag ich!" bekräftigte Klas Schleeſack ſeine Meinung, nachdem er ſein Glas leer von den Bartſtruppen abgeſetzt, „und nu wird's Zeit, Käs und Schinken ſind da in der Kammer. Ein Lump, ſag ich, wenn das Volk Hunger und Durſt hat! Das Volk, ſag ich, hat Zähne. Und Zähne hat's, um zu beißen, wenn's getrunken hat, ſag ich, Schleeſack."

Ein Gepolter von dröhnend im Haus umher-

trampelnden Füßen und aufgebrochenen Schränken drang nun vernehmlich bis zu den in den Keller Niedergeflüchteten hinunter, so daß das lebhafte historische Vergegenwärtigungsgefühl Daniel Ulfilas' ihn vollständig in die Tage zurücktrug, in welchen früher oftmals diese mächtige arx Heinrichs des Löwen von speerrasselnden Feinden berannt worden. Der Himmel draußen dagegen hatte sich auf ein friedlicheres Verhalten besonnen oder war des von ihm am Abend betriebenen Feuerwerks mit gelben Raketen, blauen bengalischen Flammen und krachenden Kanonenschlägen überdrüssig geworden. Er polterte und dröhnte nicht mehr, stellte auch die Begleitmusik des Klatschens und Platschens ein und traf rasch ausgeführte Vorkehrungen, seine gewöhnliche oder wenigstens in der jüngsten Woche bräuchlich gewesene nächtliche Lampenbeleuchtung wieder an die Stelle des vorherigen unregulirbaren Wolkengefunkels zu setzen. Der Wind trieb in diesem Auftrag die grauschwarzen Massen gleich auseinander stiebenden Haidschnucken hurtig nach allen Seiten davon, und wie ihr Master im weißen Mantel erschien der fast runde Mond, ruhig an den wieder blauen Himmels-

grund gelehnt, und sah schweigsam-großäugig auf die tellurischen Vorgänge überhaupt, wie im Besonderen auf die des deutschen Vaterlandes nieder. Und es schien, als ob er bei dieser Betrachtnahme noch etwas angeregter als gewöhnlich seinen breitangelegten Mund auseinanderziehe.

Dabei jedoch betrieb er sein altes Geschäft, eine gewisse Sorte von Menschenkindern, die sich unter besonderen Herzensumständen befinden, als seine Herde anzusehen, sie nicht vernünftig und ruhig schlafen zu lassen, sondern aus dem Bett oder worauf sie sich hingelegt, aufzuscheuchen und zu Gott mag wissen welchen Zwecken in die Nacht noch auf die Augen- und Gemüthsweide hinaus zu treiben. Und zwar fand er heut für diese Belustigung in Nord und Süd vom Dreiangel zwei ganz gleichartig geeignete, willige und folgsame Persönlichkeiten, die bis jetzt doch noch kein Auge zugethan, sondern den erfreulichen Uebergang der Regennacht in die Mondnacht mit durchaus schlafunfähigen Sinnen beobachteten. Da sie hierzu aber beide durch die nämliche innerliche Verfassung gebracht wurden, so verfielen sie auch beide und beinahe gleich-

zeitig auf den nämlichen Gedanken, der sich darin offenbarte, daß sie aufsprangen, sich hurtig ankleideten und auf der Heerstraße davonwanderten. Und weil die Entfernung von Poppenrode zum Dreiangel ziemlich genau die gleiche war, wie von diesem nach Helbertshusen, so geschah es weiter, daß der Doktor Hermann Greifenhain und Christoff Ossenkop auch ungefähr im selben Augenblick vor der Wirthschaft Peter Sötebiers zusammentrafen; der Eine in menschlich übereinstimmendem Gefühl mit dem, welches Goethe sein Gedicht „Nähe des Geliebten" mit den Versen

„Ich denke Dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt,"

eingegeben, und der Andere aus dem unruhigen Drang, zu erkunden, welche Absichten die neuesten Dreiangelgäste verfolgten, und vielleicht trotz der Nachtmitte noch von Hanne-Soffe in Erfahrung zu bringen, wo Ljuba Hortleder eine sichernde Unterkunft gefunden haben möge.

Die stillen Hoffnungen und herzklopfenden Erwartungen beider Mondscheinwandrer sahen sich jedoch begreiflicher Weise aufs Allerunvermuthetste enttäuscht. Verdutzt, schier ungläubig blickten sie auf die zerbrochene

Thür und die eingeſchlagenen Fenſter, aus denen noch heller Lichtſchein zuſammt dem Gegröhle der kümmelfreudigen Eroberer hervordrang, und es dauerte mehrere Sekunden lang, ehe den gemeinſam hineinforſchenden Köpfen Hermann Greifenhains und Toffels ein Begreifen des hier Vorgefallenen und weiter Geſchehenden aufging. Dann tauſchten ſie raſch einige geflüſterte Worte aus, überzählten die Köpfe der ungebetenen Nachtgäſte Peter Sötebiers, wiſperten ſich abermals eilig ins Ohr, und danach rannten ſie beide ſpornſtreichs wieder auseinander in der Richtung, aus der ſie gekommen, jeder an Schnelligkeit einem vollendeten, Beine machenden Haſenfuß gleich, gegen Poppenrode und Helbertshuſen zurück.

— — —

Sprich, o Muſe, was ging nun vor in dem ſinnenden Haupte
Daniel Ulfilas', im Gemüth des begnadeten Sehers?
Könige weilten um ihn, Prinzeſſinnen, Lenker des Staatswohls,
Hohe Geſandte des Reichs und die Hüterin höfiſcher Vorſchrift.
Unter ihm barg ſich im Grund die verſchollene Krone der Vorzeit,

Aber mit ſchwankendem Zünglein ſtand noch die Wage des Schickſals,
Wem ſie bemeſſe den Schatz und des Löwen gewaltige Erbſchaft.
Denn es erdröhnte die Burg ob dem Haupte des mächtig Bewegten
Laut von dem Fuß und dem Ruf der berufenen Fordrer des Volksrechts,
Weltgeſchichtlichen Kampf um die Reichskleinodien erhebend.
Lauſchend auch hob er das Ohr, da ſich ſtritten die Stimmen der Zukunft,
Doch es verweilte ſein Blick auf dem Bilde Johanna Sophias,
Das ſich im ſchweifenden Schein abhob aus dem Dunkel des Kellers.
Menſchlichen Auges bemaß er, der eigenen Zukunft gedenk auch,
So die Erwählte, denn wohl auch bedünkte des Lohnes ihn würdig,
Neben den Großen, das ſtill und beſcheiden verborgene Werkzeug
Waltenden Weltgeſchicks; auf daß er zu ſorgloſer Ausraſt
Setzen ſich möge hinfort für den kommenden Abend des Lebens
An den bereiteten Tiſch und, gehoben vom Rechte des Eidams,
Täglich genießen nach Luſt dann des Dreiangels treffliches Braunbier.

— — — —

So ſaß Daniel Ulfilas im Winkel des Milchkellers auf einem Holzklotz, harrend, dem tragiſchen Ernſt der

Stunde gemäß lautlos, eines an ihn ergehenden Rufes gewärtig. Doch ſelbſt für ſeinen Geiſt war das Gewicht des in ihm und um ihn Befindlichen zu ſtark, es erdrückte ſchließlich in ſeinem Kopfe die klare Beherrſchung der Weltlage und drückte ihm zugleich die Augenlider nickend herunter, ſo daß er allmählich nur noch wie durch einen Schleier den König von Preußen, Prinzeſſin Franziska und den Miniſter des Auswärtigen, Freiherrn von Landſchade, auf den unterſten Treppenſtufen vor ſich ſitzen ſah. Sein Geiſt ward in blitzſchnellem Flug durch ſechs Jahrhunderte zu Heinrich dem Löwen entrückt und erging ſich mit dieſem in tiefſinniger Zwieſprache über die förderlichſte Neugeſtaltung des deutſchen Reiches.

„Meine Meinung iſt“ — ſagte der große Welfenherzog — „doch zuvor will ich Ihnen zeigen, lieber Ulfilas, wo ich die Hohenſtaufiſche Kaiſerkrone vergraben habe —“

Da fuhr der Poppenroder Gelehrte jählings in die Höh. Ueber ſeinem Kopfe hatte ſich plötzlich ein noch verzehnfachtes Getrampel und Gepolter, Geſchrei und Gebrüll erhoben, und zugleich riß Peter Sötebier

den Riegel von der Kellerluke zurück und schoß durch die wieder frei gewordene Oeffnung davon. Oben tobte hörbar eine Schlacht, und der erste Blick ließ zweifellos, welchen Ausgang sie nehme. Von Hermann Greifenhain und Christoff Ossenkop aus den Betten geholt, waren die männlichen Dörfler von Poppenrode und Helbertshusen herangezogen, hatten den Dreiangel umstellt und überfielen unerwartet die um das fast leere Kümmelfaß rangelnden Strolche. Diese fuhren nach ihren Knüppeln, doch sie bekamen es mit sehr handfesten Bauern und durchaus nicht zaghaft dreinfahrenden Dreschflegeln und Heugabeln zu thun, so daß die halb Betrunkenen in kaum einer Minute auf dem Fußboden lagen oder um Schonung heulend die Knüttel von sich streckten. Es waren im Grunde noch ziemlich ungefährliche Söhne des Jahres 1848, Soldaten der deutschen Republik, die an Bedeutung dem Reichskriegsministerium in der Paulskirche die Stange hielten und ihre Taktik nur auf die Geldkästen, Eßwaaren und Schnapsvorräthe einzeln stehender Landhäuser richteten. Der reichliche Kümmelfund im Dreiangel hatte sie nicht früh genug wieder an den Abzug

denken laſſen, und die derben Philiſterfäuſte von Poppenrode und Helbertshuſen waren über ihre zottigen Simſonsköpfe gekommen. Nur Klas Schleeſack hatte eine Seitenthür erwiſcht, ein Licht gepackt und ſtand im Begriff, dies in einen großen Haufen auf dem Flur liegender Späne zu werfen. Doch begegnete er bei dieſem Vorhaben der ihm in den Arm fallenden Hand Toffels, der nachgeſprungen war und ihm die Talgkerze wegzureißen ſuchte. Das gab einen kurzen, Chriſtoff Offenkop mit ungünſtigem Ausgang bedrohenden Kampf, denn er war erheblich zarterer Natur als ſein vierſchrötiger Gegner, und dieſer drehte überdies beim Ringen die Flamme ſo, daß ſie dem jungen Maſter gegen den Kopf leckte und ihm an der Schläfe ein Haarbüſchel wegziſchte. Nun indeß ſcholl von der Kellerluke her der Zuruf: „Halt feſt, Toffel!“ Klas Schleeſack ließ gleichzeitig hurtig das Licht fahren und wandte ſich mit einem zwiſchen den Zähnen herausfliegenden: „Nu wird's Zeit!“ mit einem Satz der Außenthür zu. Aber Peter Sötebier war ſchon hinter ihm, hielt ihn mit der Fauſt im Genick und beſtätigte ihm: „Jawohl, nun iſt's Zeit, mein Junge, nun woll'n

wir Rechnung machen! Hol 'mal ein paar gute Stricke für den Galgenstrick aus der Scheune, Toffel! Du hast 'nen Stein im Brett bei mir gekriegt, Master, daß Du dem Hundsfot seinen Spaß verdorben hast und nur Dein Schopf draufgegangen ist. Bring gleich mehr Tauzeug, mein Sohn, für die andern Canaillen mit!"

Das besorgte Christoff Offenkop rasch, und es verging verhältnißmäßig nur eine außerordentlich kurze Zeit, dann lagen die sämmtlichen Kümmelstrolche mit zusammengebundenen Händen und Füßen da. Peter Sötebier untersuchte noch zuvor die Taschen Klas Schleesacks, holte aus denselben den Inhalt seiner Schankkasse hervor und äußerte dazu mit der ihm eignen Neigung für trockne Anmerkungen: „Stehlen thust Du Lump nicht, blos mitnehmen, was Du so unterwegs findest, bis der Strick Deinen Hals unterwegs findet und mit in die Luft nimmt. Wird mir ein Spaß sein, Dir dabei vorher noch einmal Kümmel einzuschenken." Darauf sorgte der Dreiangelwirth pflichtgemäß für eine gute und sichere Unterkunft seiner nächtlichen Gäste, indem er sie in die Schulstube tragen,

hier nebeneinander auf den Boden hinbetten ließ und ein halbes Dutzend mit Heugabeln verſehener Dörfler zur etwaigen Bedienung für ſie anſtellte. So erwies Peter Sötebier ſich nach allen Richtungen als ein Mann von hervorragend praktiſchem Anordnungsvermögen, der ohne vieles Beſinnen ſchnell die richtigſten Vorkehrungen zu treffen wußte, und begab ſich alsdann zur Begutachtung des angeſtifteten Schadens an Geräthen und Einrichtungsſtücken in ſeine Wirthſchaftsräume zurück. Manches lag allerdings zerſchlagen oder geſchädigt, doch er meinte, mit ziemlichem Gleichmuth zu ſeiner Tochter gewendet, es ſei beſſer, als wenn der ganze Dreiangel in Brand aufgegangen wäre, wozu Klas Schleeſack ihm vermuthlich ohne Toffels tapfere Ausdauer verholfen haben würde. Dadurch erfuhr Hanne-Soffe erſt von dem nächtigen Verdienſt Chriſtoff Oſſenkops überhaupt, im Allgemeinen wie im Beſonderen, empfand begreiflicher Weiſe einen natürlichen Drang, ihm auch ihrerſeits ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und lief eilig hinaus, ihn zur Ausführung dieſes Zweckes aufzuſuchen.

Die übrigen Kellerflüchtlinge waren ebenfalls ans

Tageslicht oder vielmehr ans Mondlicht heraufgekommen, mit dem ein erſter Frühſchein des neuen Julitages im Oſten ſich zu miſchen begann, und befanden ſich in Geſprächsaustauſchungen über das Vorkommniß der Nacht und die unverhofft glückliche Wendung deſſelben. Fräulein Nikaſia Roſenbach bezeichnete ihren wechſelnden Standplatz noch wie eine verſchwenderiſche Fee durch die Hinterlaſſung weißer Perlen am Boden; ſie hielt ſich an dem Arm Anton Schabackers oder vielmehr den Arm des letzteren an ſich und meinte, der Reſt der Nacht ſei zu gering, um ſich noch zu Bett zu begeben, ſondern ſie wollten ihn gemeinſam unter traulichem Geſpräch in der Sophaecke ihrer Stube verbringen. Der Doktor Hermann Greifenhain hatte ſich ſeit dem Erſcheinen der Berliner Hausgäſte aus der Unterwelt ſeitwärts in den Schatten zurückgezogen, ſuchte nach Hanne-Soffe und fand dieſe, wie ſie gleichfalls im möglichſten Dunkel Stoffel eifrig ihre Dankespflicht abtrug. Doch hatte ſie dies geſtern ſchon vor den Augen des Herankommenden gleichartig im hellen Nachmittagslicht gethan, und ſo ſah ſie auch jetzt keinen triftigen Grund ein, ſich durch ſeine Gegenwart im

fortgesetzten Ausdruck ihres Dankes beirren zu lassen. Nur dazu verwandte sie die Lippen kurz noch anderweitig, ihm auf seine Frage zu erwidern, daß sie von dem nächtlichen Verbleiben Ljuba Hortleders gleichfalls nichts mehr erfahren habe.

An die Thür seines Schulraumes gelehnt, der heute so seltsam umgewandelte Triarier in sich barg, stand Daniel Ulfilas und sprach ernst vor sich hin: „Die Anarchie ist zerschmettert, sie wird ihr Haupt nicht mehr erheben. Nur der Zweikampf der Monarchien steht bevor.“

Er blickte zu der blasser werdenden Mondscheibe auf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und murmelte noch:

„Was stand der große Löwe im Begriff mir zu sagen, was seine Meinung sei? Und wo wollte er mir den Fundort der Reichskleinodien deuten?“

Da ward er aus seinem fruchtlosen Nachsinnen über die beabsichtigten Weisungen des Welfenherzogs herausgerissen, denn auf dem breiten Sandweg von Altenhagen her kam ein noch zu den Triariern zählender großwüchsiger Bauernjunge gelaufen, sah erstaunt

in dieſer früheſten Morgenſtunde den Schulgewaltigen vor ſich ſtehen und trat reſpektvoll an ihn mit der Bitte heran, daß der Alleswiſſende ihn darüber unterrichte, wo ſich in Poppenrode der Herr Doktor Hermann Greifenhain aufhalte, an den er vom Herrn Paſtor einen Brief zu überbringen habe. Dazu ſchüttelte indeß Daniel Ulfilas mit ziemlich nichtachtender Geringſchätzung den Kopf, er kenne keinen Doktor Hermann Greifenhain und wiſſe nicht, wo ſich ein ſolcher befinde. Doch hatte der Zufall gewollt, daß noch ein Ohr außer dem ſeinigen die Frage vernommen, und zwar dasjenige der unweit entfernt ſtehenden und dem raſch verbleichenden Mond nachſchauenden Franziska Langenfeld. Mit ein paar ſchnellen Schritten begab ſie ſich auf den jungen Boten zu, ſagte: „Für Herrn Doktor Greifenhain?“ nahm jenem den Brief aus der Hand und betrachtete ſich beim ſchon ausreichend dazu angewachſenen Frühlichte mit eiligem Intereſſe die Handſchrift der Adreſſe. Dann äußerte ſie: „Wenn der Brief hier abgegeben werden ſoll, ſo wird der Herr vermuthlich wohl auch hier in der Nähe ſein; rufe doch ſeinen Namen einmal, mein Junge!“ Das that

der Aufgeforderte, und zu Daniel Ulfilas Verwunderung antwortete, um die Hausecke des Dreiangels her auftauchend, Erich Hainfeld, sein Schutzgast in der Poppenroder Burgkemenate: „Wer ruft nach mir?“ Nun trat Franziska Langenfeld hurtig ihm entgegen, und die Blutsorte Nr. 2 gewann noch einmal wieder einen Augenblick in ihr so weit die Oberhand, daß sie ihren Lippen die Ansprache abnöthigte: „Ei, Herr Doktor Greifenhain, wenn ich nicht irre? Welch unerwartetes Vergnügen, Ihnen hier zu begegnen!“ Allein unmittelbar darauf gebot Nr. 1 dem Munde Franziskas peremptorisch, leise nachzufügen: „Da ist ein Brief Ljubas für Sie; wenn ich Ihnen beiden etwa behülflich sein kann, so können Sie sich ganz auf mich verlassen.“

Hastig ergriff Hermann Greifenhain die an ihn eingetroffene Zuschrift seiner Braut, las, und die Blutwellen schlugen ihm mit außerordentlicher Plötzlichkeit ins Gesicht. Einen Moment stand er wie ungläubig, oder als ob er seine Vorstellung halb betäubt auf etwas Unmögliches richte, dann fiel sein suchend umherirrender Blick auf Daniel Ulfilas, er trat rasch zu diesem hinan

und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Die Augen des Angesprochenen erweiterten sich dabei zum Umfang und zur Rundung zweier Zehngroschenstücke, und er erwiderte, sichtlich bejahend, mit einer seinen Körper in der Mitte rechtwinklig zusammenlegenden Verbeugung. Doch kam kein Laut von seinem Munde, er war eines großen Ereignisses, einer ihm vorbehaltenen weltgeschichtlichen Aufgabe gewärtig gewesen, und er war bereit.

Der Brief Ljuba Hortleders schien es Hermann Greifenhain wünschenswerth zu machen, gleichfalls mit Hanne-Soffe und Christoff Ossenkop noch eine Rücksprache zu nehmen, denn er wandte sich an die wohlgeschützte Stelle zurück, wo er die beiden noch in der nämlichen dankbaren Beschäftigung vorfand, bei der er sie zuvor angetroffen. Nun gaben sie dieselbe jedoch auf, da Franziska Langenfeld ebenfalls mitfolgte; dagegen hörten die Tochter Peter Sötebiers und Stoffel mit ganz ausnehmendem, aufs Lebhafteste sich in allen ihren Zügen kundgebendem Interesse den ihnen von Hermann Greifenhain gemachten Mittheilungen zu, während Franziska denselben anfangs mit einem Ausdruck verdutzter Ueberraschung, dann mit bedenklicher

Miene, doch ſchließlich Einverſtändniß nickend, ihr Ohr lieh.

Der Bankier Kaſimir Hortleder und der Staatsanwalt Freiherr von Landſchade verſpürten gleichfalls keine Neigung mehr, ſich in die nach ihrer Vorausſetzung jedenfalls ſehr fragwürdigen Betten des Dreiangels zu verfügen, ſondern mit möglichſter Schnelligkeit dem Zweck, der ſie hierhergeführt, nachzugehen. Sie wurden darin durch Franziska Langenfeld beſtärkt, welche ſich mit der Nachricht bei ihnen einſtellte, ſie hoffe in wenigen Stunden zu erfahren, wohin Ljuba für die Nacht verſchwunden ſei und dieſelbe zur Rückkunft in den Dreiangel zu veranlaſſen, ſo daß alsdann die Abfahrt mit ihr baldigſt wieder ins Werk geſetzt werden könne. Zugleich erbot ſich Franziska liebenswürdig, mit eignen Händen, ſo weit es die ländlichen Umſtände verſtatteten, ein genießbares Frühſtück für die beiden Herren herzurichten, und dieſe begaben ſich, von der Ausſicht auf die baldige Abreiſemöglichkeit etwas an ihrer nüchternen Mißlaune verringert, in die Herrengaſtſtube hinein.

* * *

Da Hermann Greifenhain und Chriſtoff Oſſenkop in der Nacht nicht geſchlafen hatten, ſo lag eigentlich nichts Unnatürliches darin, daß es auch Ljuba Hortleder in ihrer ungewohnten Kammer nicht gelungen war, die Augen für längere Andauer zuzumachen, und daß der Mond an ihr einen gleicherweiſe botmäßig-folgſamen Gegenſtand für ſeinen nächtlichen Spaßbetrieb mit liebebehafteten Menſchenkindern gefunden hatte. Das heißt, es enthielt nicht grade ein Verdienſt von ihr, nicht ſchlafen zu können; daß aber der Paſtor Wolfgang Schaffenrath dies ebenfalls nicht konnte, ſtand ihm billiger Weiſe als etwas Beſonderes anzurechnen, da der Herzſchlag ſich durch Gewöhnung eines halben Jahrhunderts doch allmählich dem Unterthanenverhältniß zum Monde — leider — ziemlich zu entfremden pflegt. Außerdem bildete der Pfarrer von Altenhagen, was immer der nächſte Tag zur Ausführung bringen mochte, unter allen Umſtänden keine Haupt-, ſondern eine Nebenperſon der Handlung, die lediglich zu nützlicher Mitwirkung, doch keineswegs zu eigenem Gewinnantheil bei dem Ausgang berufen ſein konnte. Aber das Herz Wolfgang Schaffenraths hatte

ſich trotz ſeiner ſchon fünfzigjährigen Thätigkeit doch ein Weilchen mit einer gewiſſen traumhaft-freudigen Hingabe in die Rolle eines zeitweiligen Stellvertreters desjenigen hineingelebt gehabt, von dem er fühlte, daß derſelbe als der wirkliche Held oder „Liebhaber" — wie die Bühnenſprache ſich ausdrückt — des Stückes ein- und auftreten müſſe. Nun war dies letztere geſchehen und der Paſtor wieder an ſeinen Platz als einfacher Mitförderer der Hauptaktion zu erfreulichem Schluß gerückt, doch auch dieſe Nebenrolle erhielt ihm die Bruſt noch mit ſo lebendiger Antheilnahme an dem glücklichen Verlauf des Liebesſchauſpiels vor ſeinen Augen erfüllt, daß ſein Kopf gleichfalls die Nacht hindurch nicht zur Schlafruhe gekommen war, ſondern unabläſſig ſich an der Ausfindung eines Mittels zur Löſung des Knotens fortbemüht hatte. Und ſo fand Ljuba Hortleder ihn, als das Mondlicht ſie wieder aus ihrer Kammer herabtrieb, noch drunten hin und her wandernd, ſeine Meerſchaumpfeife rauchend und nachſinnend, in der Stube, jedoch zu einem Ergebniß vorgeſchritten, das in ihm zur Reife und zum Entſchluß gediehen war. Ljuba erſchrak zwar anfänglich

etwas bei der Eröffnung desſelben, doch ward nun auch Katharina Hollerbuſch geweckt und zur Berathſchlagung herbeigezogen. Sie bekundete durch Reiben ihrer Augen, daß ſie allein wirklich geſchlafen habe, wie man es ihr nach der voraufgegangenen abendlichen Aufregung wohl vergönnen durfte. Aber ſie faßte ungeachtet deſſen mit ſchnellbereitem weiblichem Verſtändniß auf, daß aus dem ihr zur Begutachtung mitgetheilten Vorhaben die beſte Ausſicht auf baldige Erfüllung ihres unausgeſprochenen Wunſches in Bezug auf die Andauer des jungen Beſuches im Pfarrhauſe entſpringe. So ſtimmte ſie dem Entwurf ihres „lieben Wolfgang" vollſtändig zu, obwohl derſelbe vielleicht bei genauerer Betrachtnahme ein wenig mit den Obliegenheiten des geiſtlichen Amtes in Kolliſion gerieth — Katharina erklärte ſich ingleichem zur Uebernahme der ihr zufallenden Betheiligung an der Handlung aufs Willigſte bereit — und in Folge des nunmehr allſeitig gefaßten Beſchluſſes ſchrieb Ljuba Hortleder eilfertig, freilich mit etwas vor Aufregung zitternder Hand den Brief, welchen Hermann Greifenhain nicht, wie gedacht, in Poppenrode, ſondern durch die nützliche Ver-

mittlung Klas Schleesacks bereits am Dreiangel erhielt.

So waren mit dem Anbruch des Tages alle Rollen eines beabsichtigten absonderlichen Stückes oder vielmehr der Schlußscene desselben ausgetheilt, soweit sich eine Kostümirung dazu erforderlich machte, auch diese besorgt, und die Darstellung nahm ihren Beginn damit, daß ungefähr um die siebente Frühstunde der Pastor Wolfgang Schaffenrath in Begleitung von Katharina Hollerbusch auf dem breiten Sandweg von Altenhagen zum Dreiangel dahergewandert kam. Er hatte von dem nächtlichen Vorfall hier Kunde erhalten und wollte sich mit eignen Augen überzeugen, ob wirklich eine derartige, in dieser Gegend noch niemals erhörte Ausschreitung stattgefunden habe. Davon überzeugte er sich nun in der That, stellte sich in der Herrengaststube dem Bankier Kasimir Hortleder und dem Staatsanwalt Freiherrn von Landschade vor — obwohl dies kaum nöthig fiel, denn der Summar, den er angelegt, „weil ihn eine Amtshandlung noch nach Poppenrode berief," kennzeichnete sofort seinen Stand — und erging sich mit den beiden Herren, sowie mit dem

gleichfalls anwesenden Professor Schabacker und Fräulein Nikasia Rosenbach in einem Gespräch über die mancherlei Abnormitäten, welche dieses aus der Bahn der Ordnung gelenkte Jahr 1848 mit sich gebracht und wohl auch des Weitern noch mit sich führen werde. Dann trat einmal Franziska Langenfeld mit der Benachrichtigung ein, man beabsichtige jetzt, die gebundenen Strolche auf einige Leiterwagen zu verladen und unter sicherer Obhut nach der Amtsstadt davonzuschaffen. Es erregte begreiflich ein Interesse Aller, welche von den nächtlichen Einbrechern derartig in Schreck versetzt worden, die Uebelthäter sich noch einmal bei ihrem Abzug im Tageslicht zu betrachten, und sämmtliche Insassen der Herrenstube folgten Franziska Langenfeld auf die Heerstraße hinaus. Auch andere Zuschauer hatten sich hier noch eingefunden, unter ihnen Hanne-Soffe und Christoff Offenkop, und als Massentruppen rückten grade aus allen drei Wegrichtungen die Triarier und Triticarierinnen von Poppenrode, Altenhagen und Helbertshusen zur Einnahme ihrer vormittägigen Geistesnahrung heran. Doch wurden sie durch eine abwehrend hoch in die Luft aufgestreckte Hand Daniel Ulfilas' in respektwürdige Ferne zurück-

gestaut und drängten sich mit begierig vorgerichteten Gesichtern zu einem dichten Bogenhalbkreis umher.

Die Sonne sah lachend von wolkenlosem Himmel herunter, als ob es nie Gewitterwolken an diesem gegeben; nur wie ein blasses Flöckchen stand der Mond westwärts im Blau, wie wenn er befriedigt das Seinige gethan und das Weitere nun vertrauensvoll seiner über mächtigere Mittel verfügenden goldenen Erzeugerin anheimgebe; ungefähr als habe er die Schalkrolle des Amor auf sich genommen gehabt und weise ihr nun die der Venus zu. Vor der Thür der Schulstube standen die beiden Leiterwagen angespannt, doch ließ sich noch nichts von der Abführung der Gefangenen erblicken.

Das bildete die Beleuchtung und die scenische Einrichtung der Bühne, die als Hintergrund der Dreiangel abschloß. Auf ihr bewegten sich die heranschreitenden Gäste des letzteren, während Wolfgang Schaffenrath ein wenig nach seitwärts ausbog, so daß er von jenen durch einen freien Zwischenraum abgetrennt wurde. Nur näherten sich ihm von links und rechts jetzt Daniel Ulfilas und Katharina Hollerbusch heran und hielten

sich gleichmäßig wie ein paar etwas nach hinten zurückgezogene Flügel auf einige Fußlängen Entfernung an seiner Seite.

So nahm sich die augenblickliche Aufstellung der Personen auf der Bühne aus, und muthmaßlich kam in diesem Moment Franziska Langenfeld einer von ihr übernommenen Aufgabe, die Regie zu führen, nach. Denn gleichzeitig mit einer Armbewegung, vermittelst welcher sie ihr Taschentuch an die Nase emporhob, traten hurtig um die Hausecke her, Hand in Hand, ein junger Mann und ein in bäuerliche Tracht gekleidetes Mädchen mit schleierverhülltem Kopf, schritten blitzgeschwind auf Wolfgang Schaffenrath zu, bogen ein Knie vor diesem zu Boden und sprachen laut-vernehmlich zugleich, wie aus einem Munde:

„Herr Pastor, wir erklären vor Ihnen, als dem Amtswalter der Kirche, und vor diesen beiden Zeugen, daß wir — Doktor Hermann Greifenhain — Ljuba Hortleder — hiermit einen nach ältester kirchlicher Satzung rechtsgültigen Ehebund eingehen und unzertrennlich abgeschlossen haben."

„Wie?" äußerte jetzt der Pastor von Altenhagen,

mit einer Miene des Erſtaunens einen Schritt zurücktretend. „Das iſt eine Ueberrumpelung!“

„Ich habe es als Zeuge gehört,“ ſagte Daniel Ulfilas mit der bebenden Stimme tiefſten, erſchütternden Ernſtes, und Katharina Hollerbuſch ſprach das Nämliche.

Doch nun rief der Bankier Kaſimir Hortleder, der ſich von ſeiner erſten ſekundenkurzen Sprachloſigkeit erholte: „Dummes Zeug! Ein koſtbarer Tollhäuslereinfall! Komm hierher, Ljuba, wir fahren ab.“ Und der Staatsanwalt von Landſchade flocht mit dünnlippigem Stimmenton die Bemerkung an: „Eine ganz ſinnloſe Komödie, wertheſter Herr; ehegeſetzlich ohne jegliche Bedeutung, wie ich Ihnen als Rechtskundiger zu Ihrer väterlichen Beruhigung verſichern kann.“

Mit ſtummen Augen einer weltgeſchichtlichen Spannung blickte Daniel Ulfilas athemanhaltend zu den beiden Sprechern hinüber, während Wolfgang Schaffenrath nun an dieſe herantrat und ein wenig zögernd vorbrachte:

„Das junge Paar hat mich allerdings überraſcht — ſonſt hätte ich — aber wie es nunmehr geſchehen

iſt, muß ich zugeben, daß ihre Erklärung vor mir und den beiden angerufenen Zeugen in der That nach den Beſtimmungen der chriſtlichen Kirche wohl eine Rechtsgültigkeit in ſich trägt.“

„Bah, dummes Zeug — excusez, Herr Paſtor!“ fiel der Bankier ein. „Hat mir aber Spaß gemacht! War nicht übel ausgedacht.“ Und der Staatsanwalt von Landſchade ergänzte abermals, doch diesmal in ſchärfer juriſtiſchem, den Verdacht des dolus bei dem Angeklagten oder vielmehr Angeredeten nicht völlig unterdrückenden Tone: „Daß eine ſolche declaratio consensus coram parocho et testibus in allen deutſchen Ländern mit lutheriſcher Kirchenverfaſſung durch das jus reformandi des Staates aufgehoben und außer aller Rechtswirkſamkeit geſetzt iſt, dürfte Ihrer Kenntniß, Herr Paſtor, doch eigentlich, der Verpflichtung Ihres Amtes gemäß, kaum entgangen ſein.“

Das traf in der That nicht grade das Unrichtige, und der Pfarrer wußte darauf nicht viel mehr zu erwidern, als daß er mit einigen umherſuchenden Redewendungen die Ungewöhnlichkeit des Jahres und die Unſicherheit der allgemeinen Zuſtände hervorhob, daß

man nicht wiſſen könne, ob nicht binnen Kurzem alte Einrichtungen und Rechte wieder an die Stelle der gegenwärtigen gelangen möchten. Darüber beruhigte ihn indeß der Bankier mit den Worten: „Nun, das, denke ich, wollen wir erſt einmal abwarten, Herr Paſtor, und uns einſtweilen ohne ſolche Sorge mit meiner Tochter auf die Abfahrt machen.“

„Bedenken Sie denn nicht,“ wandte Wolfgang Schaffenrath, faſt etwas mit der Zunge ſtammelnd, ein, „daß Sie dadurch die ſchwere Verantwortung auf ſich laden, die Liebe zweier jungen Menſchenherzen zu zertrennen, Herr Hortleder?“

Allein auch von dieſem Bedenken legte das Geſicht des letzteren nichts an den Tag, und rathlos wanderte der Blick des Paſtors wie nach irgend einem zur Hülfe herbei zu holenden Beiſtande umher. Er wiederholte nur mechaniſch mit dem Munde noch: „Herr Hortleder —“

Doch gleichzeitig blieb ſein Auge auf einem der umher befindlichen Zuſchauergeſichter haften und zwar auf demjenigen Chriſtoff Oſſenkops, und plötzlich ging es gleich einem köſtlichen, ſanft lächelnden Lichte

zwiſchen den Lidern Wolfgang Schaffenraths auf. Er fuhr fort: „Würden Sie mir vielleicht vergönnen, noch ein paar der Worte ohne die Anweſenheit dieſer corona mit Ihnen auszuwechſeln?“ und zugleich nahm er den Arm des verwunderten Bankiers, dieſen einige Dutzend Schritte auf der Heerſtraße mit ſich davonführend. So gelangten ſie aus der Hörweite der Zurückbleibenden, und der Paſtor äußerte nun in fragender Art:

„Ich irre mich nicht in Ihrem werthen Namen? Herr Hortleder?“

„Kaſimir Hortleder,“ beſtätigte dieſer. „Warum?“

„Es kommt mir in Erinnerung, daß ich denſelben ſchon vernommen habe. Kaſimir, fügten Sie hinzu? Auch deſſen entſinne ich mich, als eines nicht beſonders bei uns bräuchlichen Vornamens. Ich hörte ihn — es mögen etwa zwanzig Jahre oder einiges mehr darüber vergangen ſein — ein junges Mägdlein war etwa um dieſelbige Zeit von der Stadt Berlin in meine Pfarre nach dem Dorfe Helbertshuſen gelangt. Es erſchien von beſonders wohlgebildeten Zügen und Geſtaltung und hieß, wenn mich das Gedächtniß nicht beirrt, Margareta Oſſenkop, ein Name, der mir

auch wohl durch seine nicht oftmalige Vorkommniß in der Erinnerung verblieben."

„Wie? Was — weshalb —?" erwiderte der Bankier Kasimir Hortleder.

„Eigentlich war sie nicht ein Mädchen zu benennen, obwohl man sie auch nicht als im Stande einer Frau befindlich bezeichnen konnte," fuhr Wolfgang Schaffenrath gleichmäßigen Tones fort, „denn sie hinterließ ein Knäblein, dessen Geburt sie nicht lange darauf mit ihrem eignen Abscheiden aus unserer Zeitlichkeit entgelten mußte. Des Waisenkindchens mußte die Gemeinde sich annehmen, da es keinen Vater besaß oder vielmehr die Margareta Offenkop nicht von einem solchen redete. Erst auf ihrem Sterbebette machte sie mir denselben namhaft — so zu sagen in fidem pastoralem — doch ich weiß, daß ich in Anbetracht möglicher Vorkommnisse des Lebens, als ich nach Hause zurückkehrte, es als meine Pflicht erachtete, den Namen mit dem Vermerk aufzuzeichnen, daß ich ihn aus dem Munde der Abgeschiedenen vernommen, und die Richtigkeit dieser Niederschrift durch den Beidruck des Kircheninsiegels zu beglaubigen."

„So — ja — sehr interessant," räusperte sich Kasimir Hortleder, aus augenscheinlicher Antheilnahme an der Erzählung die Weiterpromenade auf der Heerstraße fortsetzend. „Solche Fälle ereignen sich ja — leider — zuweilen. Und der — Sie sagten, der — Knabe —"

„Nun ja, wo Menschen sich befinden, kann es wohl geschehen, daß sich Menschliches zuträgt, denn sie haben nach solcher Richtung von der Natur die Veranlagung zur Mitgift erhalten," bestätigte Wolfgang Schaffenrath, mit sanfter Gelassenheit sich jedes abfälligen Urtheils über derartige irdische Unvollkommenheit enthaltend. „Der Knabe, welcher nach seiner Mutter Christoff Offenkop benannt worden, ist zum Glücke wohlgediehen und von der Gemeinde gegenwärtig mit dem Amte ihres Herdenmasters betraut. Wie ich gesehen, befindet er sich drüben mit vor dem Dreiangel und läßt sich durch eine feinere Gesichtsbildung sogleich leichtlich von den übrigen Söhnen der dörflichen Bevölkerung vortheilhaft unterscheiden. Ja, es will mich bedünken, wie es mir jetzt erst in die Erkenntniß gelangt, daß man bei physiognomischer Be-

trachtung ſeiner Züge unſchwer eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen ihnen —"

„Wirklich eine — eine höchſt lächerliche — ich meine, ſehr unterhaltende Geſchichte," fiel Kaſimir Hortleder ein, ſich unwillkürlich umdrehend und nach der Anſammlung von Köpfen zurückblickend, unter denen ſich Toffel ohne jegliche Ahnung befand, daß er der Gegenſtand einer ſo intereſſanten Unterhaltung ſein könne. Er ſtand, wie alle vor dem Dreiangel Zurückverbliebenen, geſpannt wartend, welchen Abſchluß die auf dieſer Naturbühne inſcenirte eigenthümliche Morgenaufführung nehmen werde. Die Geſichter beſagten, daß ihnen die Prognoſe jedenfalls als eine ſehr ungünſtige erſcheine; in den Mienen der beiden Hauptperſonen der Handlung ſprach ſich entſchiedenſte Niedergeſchlagenheit, wenn nicht Hoffnungsloſigkeit aus, und nur der Freiherr von Landſchade ſah mit der Gemüthsruhe des Staatsanwaltes, welcher auf Grund der einſchlägigen Paragraphen die Urtheilsfällung im Voraus kennt, der richterlichen Entſcheidung entgegen.

Da kehrten die beiden Luſtwandler auf der Heerſtraße, gewiſſermaßen wie ein Richterkollegium, das ſich

zur Berathung entfernt gehabt, zurück; der Pastor Wolfgang Schaffenrath mit ruhig-freundlich gelassenem Ausdruck, während die schon recht warme Morgensonne dem Bankier Kasimir Hortleder einige helle Tropfen auf die Stirn gelockt hatte. Er trat, beim Herankommen seinen Blick kurz nach dem Standplatz Christoff Offenkops hinüberrichtend, auf seine Tochter zu und sagte:

„Liebe Ljuba — Sie wissen, lieber Herr Doktor, daß ich Sie immer mit großem Vergnügen und Hochachtung vor Ihren trefflichen Eigenschaften in meinem Hause begrüßt habe — es wird mir höchst angenehm sein, Sie durch meine Tochter wieder in dasselbe zurückgeführt zu sehn. Ich habe mich doch überzeugt, lieber Herr Staatsanwalt, daß die Erklärung der beiden jungen Leute in einer von der Kirche als rechtsgültig betrachteten Form stattgefunden hat, nicht anzufechten ist, und daß mir deshalb als Vater nichts übrig bleibt, als nachträglich meine Einwilligung zu ertheilen."

„Was ertheilen Sie?" stieß der Staatsanwalt von Landschade aus weitgeöffnetem Munde hervor und

von der augenblicklichen Beleuchtung offenbar in eine merkwürdige, etwas grünliche Färbung getaucht. „Ich glaube, Herr Bankier, Sie ſind —"

Weß Glaubens er in dem Bezug auf den letzteren ſei, behielt er entweder hinter den Zähnen zurück, oder es verſchwand unter dem Dankesausruf, mit dem Ljuba die Hand Hortleders ergriff und noch faſt ſprachunfähig vor Ueberraſchung ausſtieß:

„Verzeih mir, lieber Vater — wenn ich an Dir zweifelte — und deshalb —"

„Ja, das thateſt Du mit Unrecht, mein liebes Kind; Du weißt, daß mein Leben nicht andern Zweck und Inhalt mehr beſitzt, als für Dein Glück bedacht zu ſein," fiel Kaſimir Hortleder ein, ſeine Rührung unter einem Kuß auf die Stirn ſeiner Tochter verbergend.

„Toll!" brachte der Staatsanwalt jetzt halbverſtändlich heraus. Und er fügte ebenfalls unverblümt nach: „Glauben Sie, daß Ihnen eine ſolche Verbindung Ihrer Tochter und die Beleidigung, die Sie mir dadurch zufügen, zum Vortheil gereichen wird?"

„Nun," antwortete ſtatt des Bankiers Wolfgang

Schaffenrath, „es kommt immer darauf an, dem Wichtigsten im Leben nachzutrachten und sich um das Nebensächliche dabei möglichst wenig zu bekümmern."

Ljuba hatte sich jetzt soweit von ihrem Staunen erholt, daß sie auf Franziska Langenfeld zutrat und sagte:

„Liebe Franziska — Du mußt mir auch verzeihen —"

„Was sollte ich Dir —?"

„Daß ich — als ich Dich, gestern schon, zuerst sah — nicht glaubte, Du kämest hierher, um mir behülflich zu sein —"

„Wozu denn? Ich dachte gleich nach Deinem Brief, Du würdest Dich nicht völlig allein hier aufhalten, und dann hatte ich immer gedacht, Du und der Herr Doktor Greifenhain, Ihr seiet von der Natur füreinander geschaffen, und Euch auf den rechten Weg zu verhelfen, eine Aufgabe für meine Freundschaft. Wenn Du etwas Anderes geglaubt, war es schlecht — von Dir." Und Franziska Langenfeld beendete den letzten Vorwurf und verbarg eine Röthe, mit der die Blutsorte Nr. 1 ihre Kollegin Nr. 2 ihr ins Gesicht

trieb, indem ſie Ljuba Hortleder glückwünſchend um den Hals fiel und ſie gleichfalls küßte.

Die übrigen Zuſchauer umher hatten dem unerwarteten Ausgang des Stückes mit mehr oder minder lebhaft ſich kundgebender Theilnahme beigewohnt, in dem philoſophiſch gereiften Kopfe Hanne-Soffes war jedoch augenſcheinlich dadurch außerdem noch ein beſonderer Gedanke zur Welt gediehen. Denn ſie tuſchelte gegenwärtig raſch dem neben ihr ſtehenden Chriſtoff Offenkop etwas ins Ohr, und danach ſchritten beide plötzlich vor, knieten vor den Paſtor Wolfgang Schaffenrath hin und ſprachen:

„Wir erklären auch, daß wir hiermit ebenſo einen rechtsgültigen Ehebund eingehen und unzertrennlich abgeſchloſſen haben.“

Das machte der klugen und hurtigen Entſchloſſenheit Hanne-Soffes, eine glückliche Gelegenheit beim Stirnſchopf zu faſſen, alle Ehre, nur befand ſie ſich in einem kleinen Irrthum über die Hülfsmittel, welche dem vorherigen jungen Paare bei ſeiner Erklärung zur Seite geſtanden, und gab ſich der verzeihlichen Täuſchung hin, es ſei mit dieſer nämlichen Willenskundgabe Alles in

Richtigkeit gebracht. Doch zeigte ſich ihr darin die philoſophiſche Auffaſſung Peter Sötebiers überlegen, denn trotz ſeiner erſten ungläubigen Ueberraſchung trat er alsbald hinzu, ſtreckte einfach die Hand nach dem Arm ſeiner Tochter und äußerte, ſie vom Boden aufziehend: „Den Schafsmaſter ohne Kling und Klang im Beutel wollteſt Du mir in den Dreiangel ſchaffen? Biſt verdreht im Kopf; komm herein, ich werde ihn Dir zurechtſetzen.“

Vom Munde Daniel Ulfilas war ein dumpfſtarrer Ausruf: „Johanna Sophia!“ entflogen; der Paſtor von Altenhagen dagegen blickte mit bedauerlichem Wohlgefallen aus ſeiner ebenfalls naturgemäßen Ueberraſchung auf die beiden Deklaranten und ſprach: „Mich bedünkt, als ſei dieſes junge Paar wohl zu einer Lebensgemeinſchaft erſchaffen; Sie ſollten das doch noch reiflicher in Erwägung ziehen, lieber Sötebier.“ Und ſich mit einem ſanften Lächeln gegen den Bankier Kaſimir Hortleder wendend, fügte er nach: „Wie er ſich meinen Augen darſtellt, ein ungewöhnlich hübſcher und, wie ich weiß, auch braver junger Mann, von dem man wohl begreift, daß ſich die Liebe eines artigen Mädchens ihm

zuwendet, und dem man die Erfüllung ihres beiderſeitigen Wunſches vergönnen möchte."

„In der That," erwiderte der zuletzt Angeſprochene, ein bischen mit der Zungenſpitze anſtoßend, „in der That, wie Sie ſagen, Herr Pfarrer, ein junger Mann von ſehr einnehmender Erſcheinung — mich däucht auch, es liegt etwas Feines in ſeinen Zügen — und nur ſeines mangelnden Beſitzthums willen, mein lieber Dreiangelwirth, ſind Sie nicht mit ſeiner Bewerbung um Ihre Tochter einverſtanden? Dem ließe ſich ja vielleicht abhelfen; ich bin Ihrem Hauſe ſehr verpflichtet, daß es derartig zu dem Glück meiner Tochter beigetragen hat, und es ſcheint mir wie eine Beſtimmung, daß gleichzeitig mit ihr dies junge Paar den Wunſch ſeiner Vereinigung kundgegeben. So berührt es mich faſt, als ob der Himmel mir einen Wink ertheilte, eine Schuld abzutragen; mit einem Kapital von zehntauſend Thalern würdeſt Du wohl in die Lage verſetzt ſein, Dir einen eigenen Hausſtand zu begründen, mein Sohn. Die bitte ich Dich, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit für Dasjenige, was ich hier erlebt habe, entgegen zu nehmen — auch meines Wohlgefallens an Dir — ich

werde Dir die Anweiſung darauf ſogleich ausſtellen. Ich bitte, keinen derartigen Dank, es befriedigt mich ſelbſt am Meiſten.“

Chriſtoff Oſſenkop hatte in ſprachlos ſtaunender Glücksverſtummung die Hand des freigebigen Bankiers ergriffen, während Peter Sötebier, allerdings gleichfalls noch etwas an der Richtigkeit ſeines Gehörs zweifelnd, doch mit neuem raſchen praktiſchen Ueberſchlag ausrief: „Zehntauſend Thaler, wenn Toffel die hat, dafür kann er die Hanne-Soffe ſammt dem ganzen Dreiangel kriegen.“ Wolfgang Schaffenrath ſtreckte die Hand nach der nicht von Chriſtoff Oſſenkop gehaltenen Hortleders aus: „Laſſen Sie auch mich Ihnen für dieſe wahrhaft väterliche Fürſorge danken, mit der Sie das Lebensglück des meiner Gemeinde angehörigen jungen Paares geſichert haben.“ Abſeits aber murmelte Daniel Ulfilas, von ſeiner innerſten Erfaſſung des eben Geſchehenen im Moment über ſeine herbe menſchliche Enttäuſchung durch Johanna Sophia hinausgehoben: „Die Belohnung eines Königs für die Dienſte, welche das Weltgeſchick einem Schafhirten ſeinem Hauſe zu leiſten verſtattete.“

Bis hierher hatte Fräulein Nikasia Rosenbach als stumme Zuschauerin der wechselnden Vorgänge gestanden. Nun aber blitzte in ihrem Innern ein jähes Licht des Verständnisses für die gewichtige Bedeutung des Augenblickes auch bezüglich ihrer eigenen Lebenszukunft auf. Sie faßte schnell und sicher die Hand Anton Schabackers, zog ihn willenlos mit sich auf den Pastor von Altenhagen zu und sagte so lautstimmig als sie vermochte:

„Ich erkläre vor allen Anwesenden diesen für meinen rechtsgültig und unlöslich mit mir verbundenen Ehemann!“

Das entsprang der gewiß richtigen Voraussetzung Nikasias, daß man zur Sicherstellung eines so heiligen und verdienstlichen Standes, wie derjenige der Ehe ihn bietet, nichts in Kräften stehendes unterlassen solle. So sehr aber der Pastor Wolfgang Schaffenrath sich im Allgemeinen die Förderung desselben angelegen sein ließ, schien er sich in diesem Falle doch nicht so von der Ersprießlichkeit seines Mitwirkens überzeugt zu halten, um der etwas veralteten und außerdem ein bischen einseitig abgegebenen „Erklärung der Vereinigung vor dem Pfarrer und Zeugen“ nochmals zu ihrem früheren

Anſehen zu verhelfen. Sondern er bemerkte höflich mit einem Lächeln gegen die vorſorgliche Braut, daß die von ihr gewählte Form nicht der kirchlichen Vorſchrift entſpreche und ſie in ihrem Intereſſe unter allen Umſtänden am Rathſamſten handeln werde, unter Innehaltung aller geſetzlichen Anforderungen am zuſtändigen Orte die Gültigkeit des von ihr angeſtrebten Ehebündniſſes ſichern zu laſſen. Dieſer bedachtſamen Anſchauung pflichtete mit einer kühn ſich hervorwagenden Lippenanſtrengung auch Anton Schabacker bei, indem er ſtotternd der Befürchtung Worte lieh: „Ja — liebe Nikaſia — wenn unſere Ehe nachher nicht die rechtliche Gültigkeit beſäße — es wäre — ſchrecklich —“ Wofür es ſchrecklich ſein würde, gerieth ihm im Augenblick noch nicht klar in die Vorſtellung; er ſuchte danach umher, fand jedoch in der Haſt ſeines Bedenkens nichts Anderes, als den Satz durch die Schlußbeifügung: „Für unſere Kinder“ zu vervollſtändigen. „Aber Anton!“ brachte Nikaſia Roſenbach in einem Gemiſch erröthender bräutlicher Verwirrung und ſich bei ihr einſtellender eigener richtiger Bemeſſung der Sachlage hervor: „Aber Anton, vor dieſen jungen —!“ Und in der Er-

kenntniß des zur Zeit zweckdienlichſt Einſchlägigen ſetzte ſie hinzu: „Wir haben für alle Fälle in Gegenwart dieſer Zeugen die bindende Erklärung unſerer unzertrennlichen Zuſammengehörigkeit abgegeben,“ und zum weiteren öffentlichen Zeugniß dafür ergriff ſie als einen rechtlich ihr zugefallenen Beſitz den Arm Anton Schabackers mit unverkennbarer Entſchlußſtärke des Willens, ſich deſſelben bis zur Erfüllung der geſetzlichen Formalitäten am zuſtändigen Orte unter keinen Umſtänden mehr zu entäußern.

Nicht ohne einen Anflug humoriſtiſchen Tones aber ſagte jetzt Wolfgang Schaffenrath umherblickend: „Iſt vielleicht ſonſt noch Jemand hier anweſend, welcher den gegenwärtigen Zeitpunkt zur Vorbringung eines ehelichen Anliegens benutzen möchte?“

Da indeß auf dieſe nicht ganz unbegründet zu nennende Vorfrage niemand mehr das Wort nahm, ſo behielt der letzte Sprecher es noch fort, indem er ſich gewiſſermaßen aus einem bisherigen paſſiven Zuſtand in einen aktiven verſetzte. Das heißt, er war ſeit einem halben Stündchen mehrfach, ſei es ſcheinbar oder wirklich, überraſcht worden und fand gegenwärtig

eine befriedigende Genugthuung darin, nun auch einmal seinerseits zu überraschen. Und zwar vollbrachte er dies in der Weise, daß er die Hand seiner alten Hausgenossin Katharina Hollerbusch faßte und mit freudig gehobener Stimme dazu sprach:

„So will auch ich diese schöne Morgenstunde nicht vorüber entschwinden lassen, ohne den hier anwesenden Zugehörigen unserer Gemeinde die Mittheilung zu machen, daß meine liebe Braut Katharina und ich, nachdem wir bald dreißig Jahre im Stande des Verlöbnisses miteinander verbracht, erachtet haben, nunmehr durch die Zeit in die Umstände versetzt worden zu sein, um unseren Brautstand durch die Abschließung unseres Ehebündnisses zu beendigen. Und so gedenken wir denn die Verkündigung bereits am nächsten Sonntage von der Kanzel ausgehen zu lassen."

Wolfgang Schaffenrath hatte die Kundgabe, als er von „den Umständen, in die sie nunmehr durch die Zeit versetzt worden," gesprochen, doch nicht ohne hörbare innerliche tiefe Bewegung hervorzubringen vermocht. Katharina Hollerbusch aber stand, ihrer Sinne und ihrer Körperkräfte nicht recht mächtig, hielt sich zur Stütze der letzteren

ein wenig ſchwankend an dem Arm ihres alten Lebensgefährten und war außer Stande, etwas Weiteres zu denken und zu ſagen, als: „O lieber Wolfgang — ich danke Dir, lieber Wolfgang —“

„Nein, meine liebe Käthe — ich danke Dir, daß Du ſo getreulich mit mir gewartet haſt — bis — bis unſere Verhältniſſe es erlaubten,“ antwortete Wolfgang Schaffenrath, und er legte ſein Geſicht einen Augenblick auf das grau gewordene Haar ſeiner nun bald zukünftigen Frau, um zu verbergen, daß ihm eine Thräne von der Wimper herunterfiel.

Da beförderten die handfeſten Dörfler die Strolche aus der Schulſtube zu dem harrenden Leiterwagen heraus, nach Gebühr als Vorderſten ihren Anführer Klas Schleeſack, der aus ziemlich vorquellenden Kümmelaugen ſtierend, vor ſich hin brummte: „Nu wird's Zeit — ins Loch, ſagen ſie — Brod und Waſſer, ſagen ſie — man nicht bammeln, ſag ich, Schleeſack.“ Ljuba Hortleder war zu Hanne-Soffe getreten, umarmte und küßte dieſe dankbar und ſagte, ſchelmiſch-glücklich lächelnd: „Das Kleid muß ich noch für ein Weilchen weiter bis Berlin leihen, denn ich fürchte, wenn ich das wieder

anzöge, in dem ich hierhergekommen, daß ich von Mademoiselle dafür ein Strafpensum diktirt bekäme."

Sie reichte auch Toffel freundschaftlich die Hand: „Leb wohl und hab Dank, Christoff — ich spreche noch zu Dir, wie ich's in der Dämmerung auf der Haide gethan, Hanne-Soffe wird's wohl erlauben —"

„Sie wird auch erlauben, mein Kind," ergänzte jetzt der neben seiner Tochter stehende Bankier Kasimir Hortleder, „daß Du mit einem freundlichen Kuß von Deinem jungen Abendgesellschafter Abschied nimmst, denn wie ich gehört, hat er solchen Dankesbeweis wohl um das Zustandekommen Deines Glückes verdient."

Der Sprecher hatte in der letzten Stunde merkbar etwas seine Natur verändert; auf einen so merkwürdigen Einfall wäre er anfänglich vorher ebensowenig gerathen, wie auf den Gedanken, einem Haidschnuckenmaster zehntausend Thaler zu schenken, um ihm das Heirathen seiner Liebsten zu ermöglichen. Mit einiger Verwunderung hörte deshalb Ljuba die fremdartig aus dem Munde ihres Vaters klingende Aufforderung, doch in ihr selbst sträubte sich nichts dagegen — auch Hanne-Soffe wandte offenbar nichts ein — und sie legte rasch

den Arm um den Hals Chriſtoff Oſſenkops, küßte ihn und ſagte: „Mein Vater hat recht, Du haſt mir geholfen wie ein Bruder; ſo denk' an mich, als ob ich Deine Schweſter wäre, und verſprich mir, Du beſuchſt mich bald einmal mit Deiner Frau in Berlin."

Bis hierher hatte Daniel Ulfilas ſtumm als Alles umfaſſender und erfaſſender Augen- und Ohrenzeuge geſtanden, doch nun überwältigte ihn der Sturm übermächtig in ihm emporbrängender weltgeſchichtlicher Empfindung, daß er lauthallend in die köſtliche friſche Sommerluft rief:

„Der große Sieg iſt errungen; ſei es meiner Zunge für das ſchweigende Verdienſt, das ich an ihm getragen, vergönnt, ihn dem Ohr der Welt zuerſt zu verkünden! Zerſchmettert, des Gerichtes harrend, liegen die Mächte des Umſturzes, vereint ruht die Zwietracht der hohen Gegner, und wir rufen: Lang lebe für allbeglückende Zukunft das erhabene junge Paar, dem es vom Schickſal beſtimmt war, auf dieſer geweihten Stätte der Vergangenheit — darf ich hinzuſetzen, nicht ohne meine berufene Mitwirkung — durch menſchliche Ver-

einigung die Wohlfahrt der Mit- und Nachwelt zu begründen!“

Das begriff allerdings die Mehrzahl der Hörer im Einzelnen nicht recht, dankte indeß für den offenbar im Allgemeinen kundgegebenen Glückwunsch, und nur Peter Sötebiers Munde entfloß unwillkürlich die Aeußerung: „Der Schulmeister ist ganz toll geworden.“ Doch ward diese respektwidrige Annahme durch den gleichzeitigen Erfolg einer gebieterischen Armaufreckung Daniel Ulfilas dem Gehör entzogen, denn auf dies Zeichen fielen sämmtliche im Halbkreis umher gestauten Triarier und Triticarierinnen mit endlos begeistertem Gebrüll in das „Hoch! Hoch! Hoch!“ ihres Geistesmasters ein.

Ein wenig verlegen bewegte sich nun Kasimir Hortleder auf den Staatsanwalt Freiherrn von Landschade zu und sagte: „Durch die Mitbetheiligung meiner Tochter und meines zukünftigen Schwiegersohnes an unserm Fuhrwerk sind wir jetzt in etwas andere, beengtere Sitzumstände gerathen, als auf der Herfahrt. Ich weiß nicht, Herr Staatsanwalt, ob Sie —“

Doch der Angeredete würdigte den Sprecher keiner

Erwiderung, ſondern rief jetzt mit krähender, vor Verdroſſenheit halb überſchnappender Stimme den Wächtern der Gefangenen zu: „Halt! Führt die Kerle wieder zurück! Ich bleibe hier, um noch das erſte Verhör mit ihnen anzuſtellen.“ Dann drehte er ſich gegen Daniel Ulfilas und fügte hingeworfen nach: „Er iſt ja der Dorfſchulmeiſter und kann ja wohl ſo viel ſchreiben, daß Er im Stande iſt, ein Protokoll aufzunehmen.“

Das war ein jäher Niederſturz, ingleichem auch wie ein Niederſturz kalten Waſſers auf das Haupt des Poppenroder Gelehrten nach dem höchſten Aufflug, den eben zuvor ſein Geiſt in die Erkenntniß- und Erfüllungsbahnen des waltenden Schickſals genommen. Aber er fühlte, daß auch hierin noch eine weltgeſchichtliche Forderung an ihn herantrete, als Mitwirkender an der Aburtheilung der zu Boden gebrochenen Anarchie thätig zu ſein. Nur hatte dieſe Berufung ihn mit einem menſchlichen Gedenken ſeines eigenen Daſeins in Zeit und Zukunft zurückverſetzt, und an der Tochter Peter Sötebiers vorüberſchreitend, ſprach er, ihr einen Blick tiefherben Vorwurfs zuwendend: „Johanna Sophia, Ihr ſeid die Tochter Eures Vaters!“

„Das will ich hoffen," meinte der Dreiangelwirth.

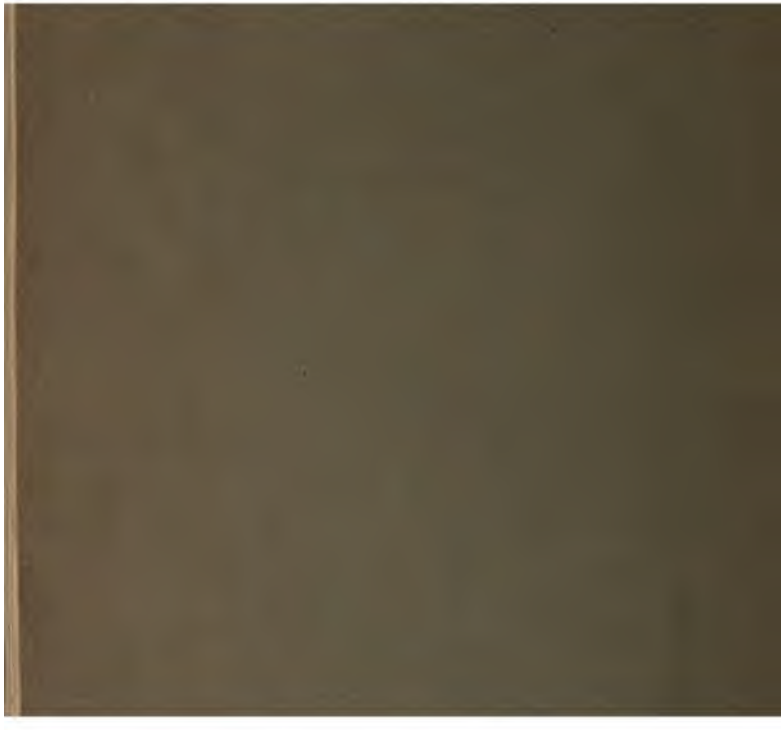
„So hat denn ein Jeglicher seinen Schatz hier gefunden und auch ich den meinigen mir erst zu wirklichem Eigenthum heut erworben," sagte der Pastor Wolfgang Schaffenrath. „Lasset uns Alle ihn denn wohl behüten und uns seiner erfreuen, wie wir es als den Zweck und das Wichtigste dieses irdischen Wandels betrachten dürfen."

„Ach, Wolfgang," seufzte Katharina Hollerbusch ganz leise, „wenn es ein bischen eher hätte sein können! Es ist wohl schön, daß wir es noch erlebt haben, aber für uns beide doch nicht mehr allzuweit bis zum Rande des Lebens — und dann —"

„Nun ja, nun ja, meine liebe Käthe, das sind Dinge, welche man der Zukunft überlassen muß, und so warten wir hier noch ein wenig miteinander, was nachher sein wird."

Aus den Worten des Pastors hatte eines das Ohr Daniel Ulfilas' getroffen und in diesem das Gedächtniß an etwas in ihm von der gewaltigen Erregung der letzten Stunde Ueberdrängtes machtvoll aufgeweckt. „Der Schatz —" murmelte er —, „der große Löwe

wird in der Nacht zu mir zurückkommen, um mir seinen Fundort zu deuten, und ich halte dafür, daß ich durch den Treubruch Johanna Sophias befugt worden bin, was sich neben der Krone an Kleinodien vorfindet, als den weltgeschichtlichen Lohn eines in der Stille sich bergenden Verdienstes zu betrachten."

Und seiner nächsten hohen Verpflichtung zur letzten Niederschmetterung der vom Schicksal gerichteten Umsturzabsichten des Jahres 1848 gehorchend, folgte er dem ingrimmig, wie mit Galgen und Rad dreinblickenden Staatsanwalt von Landschade in die Schulstube des Dreiangels nach.

Druck von C. G. Röder, Leipzig.